Rolf-Martin Korda

Versuche zur Rekonstruktion der verlorenen Schrift des Aristoteles "Über die Gegensätze"

1968
1966

Griechische Philologie

Versuch zur Rekonstruktion der verlorenen Schrift des Aristoteles "Über die Gegensätze"

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der
Philosophischen Fakultät
der
Westfälischen Wilhelms-Universität zu
Münster (Westf.)

vorgelegt von
Rolf-Martin Korda
aus Hagen

1966

Tag der mündlichen Prüfung: 19. Dezember 1966

Dekan: Prof. Dr. Friedrich Ohly

Referent: Prof. Dr. Heinrich Dörrie

Korreferent: Prof. Dr. Martin Sicherl

UNIV. LEIDEN BIBL.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort p. I
Technisches I
Allgemeines II
Überblick und Résumé V

Kapitel I 1
Die enantia-Lehre des Aristoteles
1. Abschnitt Was sind antikeimena? 1
2. Abschnitt Näheres über die enantia 8
3. Abschnitt Konträrer Gegensatz und Privation 17
4. Abschnitt Enantia und Mittleres 23
5. Abschnitt Der Grundsatz "ἓν ἑνὶ ἐναντίον" 27
6. Abschnitt Die enantia als Prinzipien und ihre Rolle bei der Veränderung 29

Kapitel II 34
Die von Simplikios überlieferten Fragmente
Die Fragmente im einzelnen 42

Kapitel III 66
Welchen Titel trug die gesuchte Schrift ?

Kapitel IV 86
Die ontologischen Grundlagen der Gegensatzlehre
Metaphysik Γ2 87
Der Dekalog der Gegensätze 109
Literaturverzeichnis 120
Verzeichnis der behandelten oder erwähnten Stellen antiker Autoren 124

V O R W O R T

T e c h n i s c h e s

Abkürzungen bestimmter, häufig genannter Werke finden sich im Literaturverzeichnis. Sonst sind nur gebräuchliche Abkürzungen verwandt worden, abgesehen davon, dass ich mir erlaubt habe, statt Aristoteles und Simplikios meistens Ar. und Simp. zu schreiben.

Einige öfter wiederkehrende griechische Termini werden in deutscher Umschrift wiedergegeben, obwohl zugegeben sein soll, dass es wenig schön aussieht. Zudem wurde meist auf eine Übersetzung der Worte antikeimena, enantia, pros ti u.ä. verzichtet, um das Verwischen der Begriffe zu vermeiden, da es aequivalente deutsche Worte dafür nicht gibt.

Zum Titel "Versuch zur Rekonstruktion der verlorenen Aristotelischen Schrift 'Über die Gegensätze'" ist zu sagen: er verspricht eigentlich mehr, als diese Abhandlung halten kann. Sie stellt nur Materialien bereit zu einer solchen Rekonstruktion, aber sie leistet eine solche eben dadurch wenigstens andeutungsweise. Trotz aller Bedenken scheint es nicht angebracht, auf diesen Titel zu verzichten, denn er soll auf den Platz dieses bescheidenen Versuchs im Gefolge der Abhandlungen hinweisen, in denen die Kenner der Aristotelischen Philosophie gegenwärtig verlorene Werke wieder deutlich zu machen suchen, besonders die frühen Dialoge.

Peri enantiôn war, das ist hier zu erwähnen, kein Dialog, obwohl diese Meinung immer wieder vertreten wird. Aber es ist keine Spur davon und kein Zeugnis dafür zu finden.

Allgemeines

Die jonische Kosmologie schrieb die Entstehung der Welt her von der Vernichtung einer ursprünglichen Einheit durch die ihr innewohnenden Gegensätze. Chaos - wie die Poeten es nannten - , in dem alles ungetrennt zusammen war, und Verdichtung und Verdünnung oder anders genannte Primärgegensätze bildeten durch ihr Einwirken aufeinander den Kosmos, die Ordnung.

Aristoteles versteht diese jonische Kosmologie als Vorwegnahme seiner Auffassung von den Prinzipien der physikalischen Wirklichkeit, die nur noch im rechten Sinn interpretiert werden muss, da seine Vorläufer - wie er meint - selbst noch nicht so recht wussten, welches ἔρμαιον sie da eigentlich gefunden hatten.

Von daher erklärt sich die grosse Wichtigkeit der konträren Gegensätze bei der Theoriebildung des Ar. und es wird leicht verständlich, dass schon früh eine Schrift entstanden ist, die sich mit ihnen befasste. Doch diese Schrift, Peri enantiôn, wurde ebenfalls ein Opfer jenes "singulier naufrage littéraire dans l'antiquité" (J. Bidez) und es erfordert Mühe, ihre Umrisse wieder deutlich werden zu lassen. Erstaunlich ist das Ergebnis, dass es weniger die für die Kosmologie und Physik wichtigen Grundlagen der enantia-Lehre sind, die dort erörtert werden, sondern dass die Echtheit der Fragmente und der Nachweis, dass eben sie die einzigen ernstzunehmenden Zeugen für Peri enantiôn sind und nicht die lange dafür gehaltenen exponierten Metaphysikstellen (1054a30, 1004a2

und Verwandtes), die Möglichkeit bieten, endgültig den Inhalt als begrenzt und bestimmt zu erkennen durch den der Fragmente und der Postprädikamente.

Wann diese Schrift entstanden ist, ist nicht zu ermitteln. Doch lässt sich eine relative chronologische Anordnung finden, die die wichtigeren sich mit den Gegensätzen beschäftigenden Partien des Corpus Aristotelicum berücksichtigt und in welche dann auch Peri enantiôn eingereiht werden kann.

Kriterien einer solchen Anordnung sind unter anderem das Verhältnis von Privation und Enantiôsis (so verwenden e.g. die Postprädikamente noch viel Mühe auf die begriffliche Trennung beider, die später immer weniger betont wird), ferner von Enantiôsis und Mittlerem sowie die Beantwortung der Frage: "Sind enantia in konträr entgegensetzten Genera möglich oder nicht?". Auch andere Hinweise, wie e.g. die Beobachtung, dass die Lehre von Privation und Form als zwei der Urprinzipien (in Phys. A) nicht übereinstimmt mit Cat. 13a32 sqq., wo die Möglichkeit des Wechsels von Privation zu Habitus geleugnet wird, helfen bei der Klärung dieser Verhältnisse mit.

Chronologische Überlegungen legen folgendes Schema nahe:

(0) Peri tagathou) 1) Cat.Kap. 6 2) Peri enantiôn
3) Cat.Kap. 1o 4) Top. VII 3 (5) Top. II 7,8
6) Peri hermeneias Kap. 14) 7) Met. Δ 1o
8) Met. I 9) Met. Γ 2 9a) Met. K3
1o) Physik A (11) Met. Λ 7)
(Die von der Hauptlinie der Entwicklung abweichenden "Nebenlinien" sind in Klammern gesetzt.)

Dieses Schema widerspricht dem von P. Thielscher[1] nicht, der die Werke des Aristoteles nach den bestimmten und bestimmbaren Selbstzitaten chronologisch zu ordnen sucht. Zwar ist diese Art der Datierung gewiss nicht unproblematisch, doch bietet sie zumindest wichtige Anhaltspunkte.

Das Werk Peri enantiôn lässt sich leicht in den Entwicklungsgang von Aristoteles einordnen. Unrichtig ist also die Auffassung etwa von P. Moraux, der Listes anc. p. 53 offenbar eine noch spätere Entstehung der Schrift annimmt, als der von ihm zustimmend zitierte V. Rose, der in "De Aristotelis librorum ordine ... " p. 66 das von Simplikios angeführte Büchlein "Peri antikeimenôn" für in die Nähe der "Stoicorum et Chrysippi tempora" gehörig hält. Aus einem nicht genannten Grund modifizierte er später seine Ansicht; in R^1 , p. 131 bezeichnet er dessen " aetas" als "Theophrastea sc. Chrysippo paulo anterior". Vielleicht hätte er es auch noch den Stoikern zugeschrieben, wenn bei diesen die Bedeutung von antikeimenon nicht beschränkt gewesen wäre auf apophasis und kataphasis (cf. Simp. in Ar. Cat. p. 403.32 sq.).

---

[1] Paul Thielscher, Die relative Chronologie der erhaltenen Schriften des Ar. nach den bestimmten Selbstzitaten, Philologus 97. 1948. p. 229-265.

Überblick und Résumé

Das I. Kapitel der vorliegenden Arbeit bietet eine zusammenfassende Darstellung der enantia-Lehre. Diese Darstellung schliesst sich eng an die Texte an, die Informationen über diese Lehre enthalten und sucht sie umfassend zu nutzen, ohne sich auf Vermutungen einzulassen, legt sich aber eine Beschränkung auf: sie will nicht vollständig die Lehre des Ar., soweit Gegensätze (antikeimena oder enantia) involviert sind, zeigen, sondern hauptsächlich die enantia (mit einer kurzen Übersicht über die antikeimena) und hier wieder hauptsächlich logische, technische Aspekte, weniger spekulative, ontologische etc. darstellen. Ausgeklammert werden auch die Bereiche der Stoichiologie (bei der die enantia eine hervorragende Rolle spielen), der Ethik und andere Gebiete.

Es konnte nicht vermeiden werden, auf die Zusammenhänge zwischen den enantia und der "Veränderung" einzugehen, da die ganze enantia-Lehre vornehmlich darauf sowie auf das Prinzipienproblem zugeschnitten ist, obwohl dieses Thema der Problemstellung der Arbeit fremd ist.

Bei dieser Art der Erfassung der enantia-Lehre des Aristoteles, die noch nie so recht versucht worden ist[1)], erkennt man mehr

---

[1)] J.P. Anton hat mit "Aristotle's Theory of Contrariety", London 1957 (dessen erste Fassung eine Columbia-Diss. war mit dem Titel "The Doctrine of Contrariety in Aristotle's Philosophy of Process", New York, 1954) über die Gegensatzlehre bei Ar. ein umfassendes Buch geschrieben - allerdings ist es fraglich, ob das Konzept, mit dem es geschrieben wurde, nämlich die Verbindung von John-Deweyismus und verspätetem, ahistorischen Aristotelismus zu erreichen, Philologen und Philosophen zufriedenstellen kann. In Frage zu stellen ist besonders die Darstellung der Stoichiologie, während man das Buch für die Behandlung der Ethik und Seelenlehre im Hinblick auf die enantia empfehlen kann

und mehr die Nahtstellen und überhaupt die "Brüchigkeit" der Texte, nichts scheint sich zu zusammenfassender Einheitlichkeit runden zu können, nichts scheint plötzlich mehr zusammenzupassen, die einzelnen Abschnitte beginnen ein Eigenleben zu führen, denn sie stammen, wie man erkennen muss, aus verschiedenen Arbeitsgängen, Gedankenkreisen und Zeiten; manches widerspricht sich oder gehört wenigstens nicht zusammen. Dieses Auseinanderbrechen des Textes in seine "Atome" macht es schwer und zum Teil illegitim, eine widerspruchsfreie, glättende Wiedergabe von Aristoteles' Lehre herzustellen. Es liegt ein nicht zu beseitigendes Dilemma darin, Aristoteles durch Aristoteles erklären zu müssen trotz der Disparatheit der Texte, die dazu noch häufig eher Brouillon als Pragmatie sind. Der Fall der Metaphysik also, in dieser Hinsicht am frühesten und besten untersucht, ist alles andere als ein Einzelfall, er ist das Normale! Bestimmte Probleme und Themen werden von Aristoteles zu verschiedenen Zeiten aus verschiedenen Blickwinkeln gesehen und finden dementsprechend verschiedene Antworten. So mahnt uns dieser sich unter dem Blick des Betrachters "atomisierende" Aristoteles-als der sich immer in Entwicklung zeigende, der sich als unfertig auffassende - unsere geistige Gegenwart und eigene Entwicklung nicht an die Philosophiehistorie zu verlieren, und das, was uns ihre Erforschung lehrt, lebendig zu machen.

Zu [1]: L. Elders gibt in seinem Buch über das zehnte Buch der Metaphysik (Aristotle's Theory of the One, Assen 1961) in der Einführung eine gute zusammenfassende Darstellung der Gegensatzzlehre, nicht nur der enantia.

Das Beste, was wohl bis jetzt über das Thema "Gegensätze" geschrieben worden ist, stammt von W. Lewinsohn, "Gegensatz und Verneinung", Studien zu Plato und Ar., diss. Berlin 1910.

Zu vergleichen sind auch die entsprechenden Abschnitte in den Handbüchern von E. Zeller und Ch. A. Brandis u.a.

Das II. Kapitel stellt die "Echtheit" der als aus einer Peri antikeimenôn genannten Schrift stammend von Simplikios überlieferten Fragmente fest, d. h. es wird festgestellt, dass ihr Inhalt sich bezieht auf und Informationen bringt über Peri enantiôn, abgesehen von der ersten Hälfte von frg. 5 (= B^2 120, B^3 123). Daneben bringt es Stellen mit diesen Fragmenten in Verbindung, die dem Inhalt, der Ausdrucksweise oder anderen Kriterien nach in engem Zusammenhang mit Peri enantiôn stehen, und es wird die enantia-Theorie zu fassen versucht, wie sie nach all diesen Zeugnissen in Peri enantiôn gestanden haben kann. Diese Form und diese Elemente der Lehre heben sich jetzt deutlich ab von der in Kap. I dargestellten.

Kapitel III erweist als Titel der gesuchten Schrift Peri enantiôn und untersucht die Hinweise Aristoteles' in der Metaphysik und Alexanders im Kommentar dazu daraufhin, ob sie sich auf Peri enantiôn beziehen können.

In Kapitel IV wird deutlich, dass sie sich mit grosser Wahrscheinlichkeit auf Peri tagathou beziehen, denn nur dort ist von den Elementen der Gegensatzlehre, auf die sie verweisen, die Rede. Ferner wird in diesem Abschnitt festgestellt, dass die ontologischen Grundlagen dieser Lehre der Schrift Peri enantiôn fremd gewesen sind.

Kapitel I

Die enantia-Lehre des Aristoteles

1. Abschnitt

Was sind antikeimena?

Ar. unterscheidet gewöhnlich vier Arten von Gegensätzen, die die Sammelbezeichnung ἀντικείμενα tragen. Sie können auch αἱ ἀντιθέσεις τέτταρες (113b15) oder αἱ ἀντιθέσεις τετραχῶς (sc. λεγόμενα) (1054a23) genannt werden, ihre Reihenfolge kann verschieden sein von der in der repräsentativen Aufzählung am Anfang von Met. Δ10: 1) ἀντίφασις 2) τἀναντία 3) τὰ πρός τι 4) στέρησις καὶ ἕξις. Die Bezeichnungen können zudem wechseln: für enantia und ἐναντιότης kann ἐναντίωσις eintreten (Met. I 4, Δ10), φάσις und ἀπόφασις können statt des meist gebrauchten ἀντίφασις stehen (136a5). Nicht immer ist die Aufzählung vollständig: 1069a3 werden nur ἀντιφάσεις und ἐναντία genannt.

Aus solchen und ähnlichen Informationen hat L. Elders in seinem Werk über das zehnte Buch der Metaphysik des Ar. auf Seite 57 ein schönes Tableau der antikeimena zusammengestellt. Es hat nur einen Fehler: die zeitliche Ordnung ist genau umgekehrt, wo "later classification" steht, sollte "oldest classification" stehen. Zu seiner Klassifikation wird Elders offenbar hauptsächlich durch die Stelle 1057a37 und ähnliche geführt, an denen die enantia als eine Untergruppe der πρός τι erscheinen und so an die Lehre Platons erinnern, wie sie dem Betrachter in einigen Quellen zu Peri tagathou entgegentritt. Gegen eine solche Interpretation der zeitlichen Entwicklung dieser Klassifizierung spricht im übrigen auch, was in neueren

Schriften zur Chronologie erarbeitet wurde. Eine kurze Zusammenfassung dessen bietet e.g. I. Düring in "Aristotle's Protrepticus" p. 287 sqq., die Begründung dazu liefert er in seinem Buch "Aristoteles" nach.

Das Verfahren von L. Elders mag an einem Beispiel illustriert werden und zugleich zeigen, dass Elders der Gefahr, den Text nach seinen vorgefassten Meinungen zurechtzurücken, oft erliegt, obwohl sein Buch sonst ein sehr brauchbarer Kommentar zu Met. I ist, an dem man merkt, dass der Ross'sche Kommentar schon Jahrzehnte alt ist. Der Behandlung des enantia-Problems kann man allerdings kaum in allen Einzelheiten zustimmen.

Elders hält es für möglich, dass das Wort antiphasis in Δ 10 (1018a20) interpoliert wurde. Dazu führt ihn seine Theorie, zur Zeit der Abfassung von Δ 10 habe der Begriff antiphasis nur eine "physikalische" Bedeutung haben können, nämlich in dem Sinne, dass bei der Theorie der Veränderung die μεταβολὴ κατ' ἀντίφασιν den Anfangs- und Endpunkt des Werdens festhält als negativen und positiven Begriff, so dass es ein Werden gibt ἐκ μὴ λευκοῦ εἰς λευκόν (225a15) oder ἐκ τοῦ μὴ ὄντος εἰς οὐσίαν (l.c.). Elders übersieht dabei, dass die Verwendung des Begriffs antiphasis in diesem Sinne die logische antiphasis des "X ist Y — X ist nicht Y" bereits voraussetzt. Die Annahme einer Interpolation begründet Elders weiter damit, dass sich in Met. Δ 10 "the only classification where the general name is τὰ ἀντικείμενα while the first group is ἀντίφασις " finde (p.56). Das stimmt nicht: 1057a33 und 1055a38 haben eine Aufzählung in demselben Sinn - und darum erklärt sie Elders ebenfalls für spätere Interpolationen, möglicherweise von Aristoteles selbst (pp. 122 und 156). Es ist kaum glaubhaft, dass die oben erwähnten Abweichungen in der Nomenklatur und Reihenfolge der antikeimena

viel zu bedeuten haben, keinesfalls aber soviel, wie L. Eldèrs möchte, der diese Verhältnisse fälschlich zu Anhaltspunkten für die Entwicklung einer Klassifikation macht, obwohl man es natürlich gern sähe, wenn eine dem Gewicht der einzelnen Begriffe entsprechende Anordnung durchgehalten würde, die etwa von den engeren Begriffen zu den weiteren und allgemeineren fortschreiten könnte. Viel beunruhigender ist, dass die Aufstellung in Met.Δ10 zwei Begriffe mehr aufweist, als alle sonstigen Aufzählungen der antikeimena, nämlich den Gegensatz der Endpunkte des Werdens und Vergehens und den Gegensatz dessen, was nicht zugleich anwesend sein kann in dem beide (antikeimena) Aufnehmenden und zwar diesesselbst wie auch woraus es ist. Dadurch irritiert setzt Elders an die Stelle der antiphasis den ersten der beiden gerade genannten Gegensätze (1018a21 sq.).

Der Wahrheit näher kommen Waitz und Bonitz. Th. Waitz meint in seinem Kommentar zum Organon (I, 308), diese 2 zusätzlichen Arten seien nicht von den vorher erwähnten verschieden, sondern "signa ... vel notae, ex quibus cognosci possint quae sint opposita." H. Bonitz dagegen (II, 247) billigt diese Auffassung nicht, besonders weil sie den pros ti nicht gerecht wird, und vertritt die Meinung, beide Gegensätze fügten nichts Neues zu den vorgenannten Arten hinzu, vielmehr sei der erste auf antiphasis und sterêsis reduzierbar und der andere auf sterêsis und enantiôsis. Das ist richtig gesehen, nur ist der erste ebenso gut auch auf enantiôsis zurückführbar.[1] Alles spricht dafür, sich dieser Bonitz'schen Meinung mit der letzten Korrektur anzuschliessen, denn diese neuen Arten der antikeimena bringen nichts, was über den Bereich der ersten vier hinausgeht.

---

1) So auch H. Maier, Die Syllogistik des Ar., I p. 138, 1

Die Annahme, dass 1018a20-25 die früheste Stelle einer Aufzählung der antikeimena ist, würde am ehesten begreiflich machen können, warum diese Aufzählung noch nicht von strenger gedanklicher Sparsamkeit ist. Vielleicht hat W.D. Ross recht, wenn er sagt, Aristoteles "is jotting down the usages of 'opposite' in ordinary speech." (I, 314)

W. Lewinsohn äusserte die Vermutung (o.c. p. 61), dass "das ἀντικεῖσθαι als Sammelvorstellung dem rhetorischen Akzent abgewonnen ist". Das mag stimmen, doch wird es bei philosophischen Begriffsbildungen auch in der Antike weniger auf Rhetorik angekommen sein. Es wird einfach von einer zunächst räumlichen Vorstellung ausgegangen, ähnlich wie beim Wort enantios auch. Neben seiner Verwendung als generelle Bezeichnung kann das Wort antikeimena (oder ἀντικεῖσθαι) auch als Name jeder der 4 Untergruppen allein gebraucht werden, viele Stellen dazu werden bei Bonitz im Index Ar. s.v. ἀντικεῖσθαι 64a30 sqq. nachgewiesen, wobei der Kontext jeweils leicht die Bedeutung erkennen lässt. Jedes der 4 antikeimena ist ja ein antikeimenon. Warum soll man es dann nicht so nennen, denn ob enantia oder kataphasis und apophasis, sie alle "liegen einander gegenüber". Doch die Entwicklung geht dann weiter, im Fall der enantia nämlich kann dieses Wort enantion, offenbar aufgefasst als der nach antikeimenon allgemeinste Oppositionsbegriff, an die Stelle des antikeimenon allgemein treten, um schliesslich den gleichen Bereich wie dasselbe zu decken, so dass es am Ende auch für eine einzelne Gruppe stehen kann: e.g. für einen Teil der pros ti in 1056b36, für die antiphasis in 1019b23.

Ar. betont zu topischen Zwecken wiederholt (e.g. 105b33,

109b17) mit Freude an diesem scheinbaren Paradox, dass es die Aufgabe einer und derselben Wissenschaft ist, von den antikeimena zu handeln. Eine Erwähnungin Met. 1004a9 macht deutlich, dass diese "eine und dieselbe Wissenschaft" der Metaphysik angehört und die antikeimena qua antikeimena betrachtet, nicht ihrem jeweiligen Inhalt nach.

Die 4 Arten der antikeimena sind im einzelnen:

1) die logisch-propositionale Opposition, ἀντίφασις genannt, ihre Glieder sind kataphasis und apophasis (auch αἱ ἀντικείμεναι φάσεις genannt in 1011b14). Trotz des Wortes φάσις, das mit Proposition (oben in "propositional") wiedergegeben wird, braucht es sich nicht unbedingt um S ä t z e zu handeln und handelt es sich in den meisten hier interessierenden Fällen auch nicht. Ein Beispiel mag das bezeugen: 1054b18 sqq. wird vom "anderen" gesagt, es sei nicht die antiphasis von "Dasselbe", oder: 1011b19/20 wird die sterêsis mit Hilfe des Begriffs apophasis bestimmt.

Diese Art lässt kein Mittleres zu, wie mehrmals ausdrücklich festgestellt wird (e.g. 1057a33 sq.), ja sie wird sogar als diejenige Antithese definiert, die ihrem Wesen nach (καθ' αὑτήν) ein Mittleres ausschliesst (72a12).

2) die Opposition des substantiellen Habens oder Nichthabens, ἕξις und στέρησις . Über sie wird noch so ausgiebig gesprochen werden müssen, dass sich an dieser Stelle nähere Bestimmungen erübrigen.

3) Das gleiche gilt für den konträren Gegensatz, ἐναντίωσις oder ἐναντιότης. Das Verhältnis zwischen enantiôsis und enantiotês kann man dahingehend umschreiben, dass enantiôsis alle Bedeutungsnuancen und Verwendungweisen von enantiotês umfasst,

aber nicht umgekehrt. Wenn Ar. von der Veränderung (metabolê) spricht, gebraucht er gewöhnlich die Worte enantia oder enantiôsis, enantiotês dagegen in diesem Zusammenhang dem Anschein nach nur an einer Stelle, 229a24. Sonst sind keine wichtigen Unterschiede festzustellen.

4) der relative oder besser der korrelative Gegensatz, τὰ πρός τι. Chrysipp hat einmal die Glieder eines solchen Gegensatzes, der bei ihm wie in der Kategorienschrift τὰ πρός τί πως ἔχοντα genannt wird, mit den sich gegenseitig stützenden Steinen eines Gewölbebogens verglichen. Mit Recht, denn die Entfernung oder Vernichtung eines Gliedes dieses Gegensatzes bedeutet auch die Vernichtung des anderen. Folgende 4 Bedingungen lassen sich aus Cat.7 und verwandten Kapiteln anderer Schriften herauslesen, denen die pros ti genügen sollen: die des ἑτέρου τινὸς εἶναι, die des ἀντιστρέφειν, des ἅμα τῇ φύσει εἶναι und schliesslich die des συναναιρεῖσθαι. Diese Bedingungen, denen nicht einmal alle echten pros ti gehorchen und gehorchen müssen, werden erfüllt von "gross und klein", welche als Beispiele für die enantia unter den relativen Begriffen zu dem Satz angeführt werden: (1057a37/8) "Diejenigen von den Relativa, die nicht konträr entgegengesetzt sind, haben kein Mittleres." (Als Beispiel für reine pros ti dienen "Wissenschaft und Gewusstes (Wissbares)".) Dagegen kann man aber nicht behaupten, dass jene beiden die Bedingungen genau erfüllten, die für echte enantia nötig sind. Aber solange Begriffe wie ὅμοιον und ἀνόμοιον, ἴσον und ἄνισον zu den Korrelativa gerechnet werden können (Cat. 6b21 sqq.) und die stereotype Frage derselben Schrift "Gibt es konträre Gegensätzlichkeit bei ...?" hinsichtlich der korrelativen Begriffe bejaht wird und als Beispiele Tugend - Schlechtigkeit, Wissenschaft - Unwissenheit angegeben werden, solange muss man mit einem Überschneiden der Bereiche von relativem und konträ-

rem Gegensatz rechnen. Vgl. dazu Ph. Merlans Äusserung [1]: "Was die Kategorienschrift pros ti nennt, gehört teils dem akademischen pros ti, teils dem akademischen enantion an." Und den Satz 1056b34: "Wir haben anderswo (Δ 15) die Unterscheidung getroffen, dass pros ti auf zweierlei Weise ausgesagt wird, einmal als enantion, sonst wie Wissenschaft zum Wißbaren."

Am Fall von aretê - kakia, die wie eben erwähnt als pros ti aufgefasst werden können, normalerweise aber als reine enantia gelten, lässt sich sehen, dass bei ihrer Rangierung unter die pros ti der logische Aspekt Vorrang hat, bei ihrer Unterordnung unter den konträren Gegensatz der ontischeAspekt an erster Stelle kommt. Bei anderen Begriffen ist diese Auffassung ebenfalls leicht zu bestätigen.

Der Grund für die Überschneidung der Bereiche von enantia und pros ti mag darin liegen, dass pros ti bei Ar. die terminologische Stelle von πρὸς ἕτερα eingenommen hat, welche Hermodor in seinem (vermutlichen) Zeugnis für De bono als die zweite, vom An-sich-Seienden abgrenzte Klasse nennt, unterteilt wiederum in enantia und pros ti. (Alexander nennt diese Klasse "antikeimena", worin sich eine Bestätigung des Einflusses der Aristotelischen Terminologie auf den Bericht bei Alexander sehen liesse, denn mit den antikeimena sind die enantia und die pros ti gemeint und bei Ar. ist es durchaus möglich, dass er das Wort antikeimena verwendet, wo er nur 3 oder 2 (oder gar nur eines)von ihnen erwähnt.) Divisio Aristotelea 32 [67](ed. Mutschmann p. 39 sqq.) kennt nur noch eine Unterteilung der ὄντα in καθ'ἑαυτά und pros ti; sie endet mit der Bemerkung: ὧδε καὶ τὰ πρῶτα διήρει κατὰ τὸν Ἀριστοτέλην.

---

[1] Philipp Merlan, Zur Erklärung der dem Ar. zugeschriebenen Kategorienschrift, Philologus 89, 1934, p. 46

Obwohl diese Angabe natürlich in keiner Weise verbindlich ist und niemanden verpflichtet, daran zu glauben, wird diese Einteilung doch durch Stellen, wie 990b15-21 wahrscheinlich gemacht. Auch aus den Platonischen Dialogen ist uns ja das pros ti in dieser Bedeutung vertraut.

Dies mag über die Kategorie, Seinsklasse und das antikeimenon pros ti zunächst genügen.

2. Abschnitt

Näheres über die enantia

Ar. unterscheidet auch bei den konträren Gegensätzen mehrere Arten (in Met. Δ10 und I 4), die aber alle der Definition gehorchen müssen: DER KONTRÄRE GEGENSATZ IST DER VOLLKOMMENE UNTERSCHIED VON DINGEN (BEGRIFFEN, ATTRIBUTEN etc.), DIE NOTWENDIG IN DEMSELBEN GENUS ODER IN DEN ENTGEGENGESETZTEN GENERA ODER SELBST GENERA SIND. Sonst nennt er noch als konträr entgegensetzt: 1.) was sich am meisten unterscheidet in dem es aufnehmenden Substrat (dektikon, hylê) und 2.) was sich am meisten unterscheidet von dem, was unter dieselbe δύναμις fällt. (Dynamis im Sinn von Kunst, Wissenschaft etc.) Und als dritte Gruppe nennt er die, die nach diesen als enantia benannt werden, weil sie enantia haben, aufnehmen, bewirken, erleiden; ἕξις oder στέρησις, Habitus oder Privation von ihnen sind.

Die obige Definition wird von Ar. in dieser Form nirgendwo erwähnt, sie ist vielmehr kontaminiert aus der allgemeinsten Form: "Der konträre Gegensatz ist vollkommener Unterschied (1055a16) oder grösster Unterschied (a28)" und der in 14a19 anzutreffenden Formulierung: "Alle enantia müssen notwendig ent-

weder in demselben Genus sein oder in den konträr entgegengesetzen Genera oder selbst Genera sein." Andererseits kann man bei Ar. Textstellen antreffen, die diesen letzteren Satz nicht gelten lassen und nur enantia zulassen, die in demselben Genus sind. Solche sind 6a18 sqq. ("Das am meisten Auseinanderstehende von den Dingen in demselben Genus ..."), 73b21, 324a2, wohl auch 445b21-24, wo die enantia süss und bitter, weiss und schwarz als die ἔσχατα im(Genus des) Geschmack(s) oder in der Farbe aufgefasst werden, und andere Stellen.

Im Index Ar. 246b61 sqq. zieht Bonitz auch noch 1054b32 und 1055a16 heran, offenbar in dem Glauben, dass das Wort diaphora hier in seinem technischen Sinn als differentia specifica gebraucht wird. Das ist aber keineswegs der Fall. 14a15 (δῆλον δὲ ὅτι περὶ τούτων ἢ εἴδει ἢ γένει πέφυκε γίγνεσθαι τὰ ἐναντία.) gehört ebenfalls nicht in diesen Zusammenhang, denn hier ist nicht Art und Gattung der enantia gemeint, sondern diejenige ihrer dektika, wie die daran anschliessenden Beispiele (Gesundheit und Krankheit im Körper eines Lebewesens; Schwarz und Weiss am Körper überhaupt usw.) zeigen und zu allem Überfluss folgt im nächsten Satz (14a19) die oben zitierte Formulierung.

An anderen Stellen wird aber in aller Deutlichkeit zu erkennen gegeben (und zwar 1018a25, 14a19, Top. IV 3 und VII 3 wiederholt), dass enantia nicht in demselben Genus sein müssen. Bonitz' Auffassung, nach der nur die Definition, die die enantia auf den Bereich eines Genus beschränkt, als die hauptsächliche (κύριος ὁρισμός) angesehen werden darf, kann also kein statistisches Übergewicht für sich beanspruchen. Dazu ist vielleicht noch folgender Gedanke erwägenswert: wenn ich eine Definition von A habe, die die Fälle Definition von A', Definition von A"

und Definition von A"' umfasst, so kann ich dann nicht etwa behaupten, die Definition von A' sei der κύριος ὅρισμός! Das ist aber genau das, was Bonitz aus einer vorgefassten Meinung heraus tut. Sein Vorurteil ist, dass die enantia ihre wichtigste Rollen spielen "in explicanda mutationis natura et causa" (Index s.v. ἐναντίος 247a31 sqq.) und da Werden und Veränderung nur innerhalb desselben Genus denkbar sind, muss sich der Begriff der enantia dem fügen. Doch der Satz "contraria non sunt nisi quae mutuam admittunt mutationem" (Bonitz, II, 431) kann keine allgemeine Geltung beanspruchen. Denn wenn die enantia auch eine führende Rolle in der Theorie der Veränderung spielen, so ist doch nicht zu sehen, warum sie derart in dieser Rolle aufgehen sollten, dass sie nicht mehr ausserhalb desselben Genus sein dürfen.

Es ist aber nicht daran zu zweifeln, dass Ar. in ganz frühen Texten enantia ausserhalb eines Genus zulässt, so Gut und Böse als entgegengesetze Genera, wie auch Tugend und Schlechtigkeit.[1] Spätere Texte bei Ar. schweigen sich darüber aus, als was Gut und Schlecht nun aufzufassen sind und Tugend wird in den Ethiken als Mitte zwischen zwei Arten von Untugend gesehen, während die Theorie nur noch enantia in demselben Genus kennt.

Für uns ist es wichtig, festzuhalten, dass im frühen Stadium der Lehre, dem die Schrift Peri enantiôn angehört, enantia auch ausserhalb desselben Genus möglich sind. Die bereits zitierte Stelle 6a18 spricht nicht dagegen, da sie keine ausdrückliche Beschränkung angibt und ausserdem sprechen die

---

[1] Die Tendenz zur Harmonisierung macht auch vor dieser frühen Auffassung nicht halt. Ammonius z.B. (in Ar. Cat. 102.19-21 ed. A. Busse) macht die ἕξις zu ihrem übergeordneten Genus.

beiden repräsentativen Aufzählungen der enantia in Δ 10 und I 4, auf die es vor allem ankommt, deutlich dafür. Met Δ 10 ist sofort klar: enantia sind τὰ μὴ δυνατὰ ἅμα τῷ αὐτῷ παρεῖναι τῶν διαφερόντων κατὰ γένος (1018a25 sq.). Doch Met. I 4 ist nicht so einfach zu verstehen. Erst W. Lewinsohn (op. cit. p. 64, 10) hat die Stelle 1055a25-28 richtig gedeutet. Seine Erklärung hat nicht den rechten Beifall gefunden.

> Zum Verständnis dieser Stelle muss man bedenken, dass die Definition der enantiótês als διαφορὰ τέλειος wie frisch gefunden auf die "anderen Definitionen" (1055a23), also die bereits bekannten (durch Δ 10 bekannt, welches somit älter wäre als I 4; dies entgegen Elders' Meinung, cf. p. 120, o. c.) bezogen wird. Immerhin hatte es wenigstens die Definition als "grösstem Unterschied" in Δ 10 (1018a30) auch schon gegeben. Lewinsohns Gedankengang ist nun folgender: διαφορὰ τέλειος ist, was πλείστον διαφέρει (1055a24). Im Anschluss daran ist die Rede von enantia, die sich dem Genus oder dem Eidos nach unterscheiden und zwar in Form einer Erläuterung zu Zeile a24:
> a) τῶν τὲ γὰρ γένει διαφερόντων οὐκ ἔστιν ἐξωτέρω λαβεῖν
> b) καὶ τῶν εἴδει· δέδεικται γὰρ ὅτι πρὸς τὲ ἔξω τοῦ γένους οὐκ ἔστι διαφορά, τούτων δ' αὖτη μεγίστη ...
> ... Die worte in a) erklärt er durch a12: τέλειον οὗ μὴ ἔστιν ἔξω λαβεῖν τι δυνατόν "d.h. 'vollendet, ausserhalb dessen sich nichts finden lässt' (Bonitz). Der Satz bedeutet demnach: ein grösstmöglicher Unterschied, also auch ein Gegensatz, besteht zwischen dem, was G a t t u n g s-verschieden ist, insofern stets, als über die Gattungen (im technischen Sinne) als das begrifflich letzte hinaus (ἐξωτέρω) keine weitergehende Differenz mehr sich finden lässt."
> Zu b) καὶ τῶν εἴδει bedeutet für ihn: "auch unter dem A r t -verschiedenen finden sich grösste Unterschiede", mithin auch Gegensätze. Das δέδεικται γάρ ... bezieht er auf 1054b25, wo gesagt worden war, "dass eine bestimmte (identische) Hinsicht des Sichunterscheidens Bedingung sei aller διαφορά, entweder das Gattungssein oder das Artsein. Daher kann das Artverschiedene als solches nicht auf ein ausserhalb der Gattung Liegendes bezogen werden und so repräsentieren die innerhalb der Gattung grössten Artunterschiede den vollendeten Arten-Unterschied, also auch einen Gegensatz (so verstehe ich," sagt Lewinsohn, "die Worte: τούτων δ' αὖτη μεγίστη ... usw.)"

Ross hilft sich in diesem Kapitel mit dem Hinweis, Genus sei im Buch I als summum genus gemeint [1], da könne es keine Übergänge und also auch keine entgegengesetzten Genera oder enantia in verschiedenen Genera geben (er erkennt also Lewin-

[1] Wobei ihm 1054b29 der Ausdruck σχῆμα τῆς κατηγορίας recht zu

sohns Lösungsversuch nicht an) und der Hinweis δέδεικται verweise vermutlich auf Zeile a6. Die summa genera sind als γενικώτατα γένη oder Kategorien aufgefasst. Aber selbst bei ihnen gibt es genera contraria, nämlich ποιεῖν und πάσχειν, die in den ausführlichen Verzeichnissen der Kategorien (Cat. 1b25) und der Topik (103b20) aufgezählt werden. Diese Tatsache wird immer wieder übersehen, von Ross auch bei der Kommentierung von Δ 10; 1018a25-35 (I,p.315) wo es heisst: "It is evident that contraries must at all events be in the same category, even if they are not both included in any narrower genus." Damit meint er die "apparent inconsistency" aufzuheben zwischen der Definition von A und der Definition von A' (enantia müssen in demselben Genus sein), die von Ar., wie wir sahen, manchmal mit Nachdruck als die allein richtige hingestellt werden kann.

Die Bedeutung und der Umfang des Begriffs Genus sind bei Ar. oft sehr verschieden und so nimmt es nicht wunder, wenn diese Verschiedenheit sich auch auf enantios überträgt und die Frage: "Sind enantia immer innerhalb desselben Genus?" nicht zuletzt aus diesem Grund differierende Antworten bekommt.

Zu den weiteren Bestimmungen des konträren Gegensatzes (cf. S.8) ist noch folgendes zu sagen: zu 1): die enantia schweben natürlich nicht im luftleeren Raum, sie brauchen etwas, worauf sie sich in bestimmten Weisen beziehen. Der Terminus dektikon, der in 1018a28 sq. und 1055a29 gebraucht wird, erinnert sehr an die von Platon verwendeten Worte ὑποδοχή, πανδεχές und μεταληπτικόν, die den Raum bezeichnen, in den die Ideen sich konkretisieren. Wie bei Ar. der Begriff dektikon mit hylê gleichgesetzt werden kann, wie es auch schon in der Erläuterung unserer Stelle 1055a30 getan wird, so kann er auch gleichbedeutend mit hypokeimenon gebraucht werden

(320a3/4), weshalb dafür die neutrale Bezeichnung "Substrat" gewählt wurde.

Das Wort hylê ist bei Ar. in der Tat sehr vieldeutig [1], deshalb ist auch das Dektikon nicht als ein bloss materielles Prinzip zu verstehen.

Genera wie aretê und kakia oder gut und schlecht haben kein materielles Substrat. Aber Genera schlechthin können als hylê dessen bezeichnet werden, dessen Genus sie sind (e.g. 1038a6 sq.). Dadurch, dass somit Genus zum dektikon wird, begegnen sich dieser Begriff und der Begriff hylê wieder und es sieht beinahe so aus, als sei die Charakterisierung der enantia mit Hilfe von dektikon (Genus qua hylê) nichts als ein Teil und eine Wiederholung des in der Definition Ausgedrückten. Doch der Schein trügt, denn nicht nur Gattungen sind enantia-empfänglich, sondern auch Substanzen, πρῶται οὐσίαι (4a10 sqq.); allerdings sind diese in engerem, bevorzugtem Sinn dektika.

Denn während χρῶμα bzw. πρᾶξις, wenn sie ein und dieselben sind, nicht sowohl schwarz als auch weiss, resp. recht und schlecht sein können, denn die schwarze Farbe ist eine andere als die weisse und die schlechte Handlung eine andere als die rechte, kann dagegen eine Substanz, die ein und dieselbe ist, e. g. ein Mensch, bald warm, bald kalt sein (4a18-20) oder recht und schlecht sein. Auch ein λόγος, eine δόξα, die natürlich keine Substanzen sind, können in einem ähnlichen Sinn enantia aufnehmen: wahr und falsch (4a22-26). Das δεκτικόν, von dem Ar. spricht, darf also nicht zu einseitig als "Gattungssubstrat" aufgefasst werden, wie das z.B.

---

[1] 1036a9 macht z.B. deutlich, dass Ar. neben der ὕλη αἰσθητή auch eine ὕλη νοητή gelten lässt; und enantia wie Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit haben kein eigentlich materielles "Aufnehmendes", sondern sind Qualitäten (Tugenden) der Seele (153b8/9).

Lewinsohn o.c. pp. 67-69 tut. Ross führt in seinem Kommentar zu Δ10 die Stelle 453b27 sqq. an, wo es heisst: ἀεὶ γὰρ τὰ ἐναντία καὶ ἐπὶ τῶν ἄλλων καὶ ἐν τοῖς φυσικοῖς ἐν τῷ αὐτῷ δεκτικῷ φαίνεται γινόμενα καὶ τοῦ αὐτοῦ ὄντα πέφυκε. Doch lässt sich über die generelle Gültigkeit dieses Satzes streiten (man beachte die Formulierung mit "φαίνεται"), denn im Kontext ist nur von sterêsis und hexis die Rede und Alexander erwähnt einmal ganz am Rande (in Ar. Met. 381.22) den auch von Ross beachteten Einwurf, dass z.B. enantia wie λογικόν und ἄλογον niemals ein gemeinsames dektikon haben.

Zu Punkt 2) ist zu sagen, dass er etwa dem Satz entspricht, dass die antikeimena qua antikeimena unter ein und dieselbe Wissenschaft fallen, nur verlangt hier der andere Zweck eine umgekehrte Formulierung. Auch ist der Begriff dynamis (1018 a30, 1055a31), der technê und epistêmê umfasst, vieldeutiger als die Bezeichnung Wissenschaft, ohne dass seine Vieldeutigkeit im vorliegenden Fall gebraucht wird. Zu vergleichen ist auch Met. Θ2, wo eine δύναμις μετὰ λόγου von einer δύναμις ἄλογος unterschieden wird; erstere umfasst, wie die Heilkunst Gesundheit und Krankheit, die enantia eines Genus, letztere, wie das Warme nur wärmen kann, nur eines.

Es lässt sich auch die Formulierung finden, dass es <u>eine</u> Dynamis oder <u>eine</u> Epistêmê ist (24a21, 48b5), die von den enantia handeln, wodurch die enantia ähnlich wie die antikeimena - zu <u>einem</u> Genus werden (1055a32). Bevor wir der Versuchung erliegen, festzustellen: demgemäss sind also die enantia ein Genus <u>in</u> dem Genus antikeimena, sollten wir daran denken, dass der Umfang des Begriffs Genus sehr verschieden sein kann.

Zu 3): Am Schluss der Aufzählungen stehen die uneigentlichen enantia, die nur "mitfolgend" so genannt werden. Diese

Sekundär-enantia werden nach den anderen benannt. (τὰ δ' ἄλλα λέγεται κατὰ ταῦτα ... 1018a31, 1055a35) [1]

Als enantia, die solche sind durch das ἐναντία ἔχειν, nennt Alexander (in Ar. Met. ad loc.) Feuer und Schnee, weil sie das Warme bzw. das Kalte haben. Interessant ist die Frage, ob und wie solche enantia wie die genannten mit der Definition übereinstimmen.

Als enantia durch das Aufnehmen (δεκτικὰ εἶναι) nennt Alexander das λογικόν, welches die ἐπιστήμη aufnimmt und das ἄλογον, das die ἀνεπιστημοσύνη aufnimmt, wie er sagt.

Der Unterschied zwischen ποιητικὰ εἶναι und ποιεῖν (1018a33/34) ist wohl der zwischen der konstitutionellen Möglichkeit etwas zu tun, und der wirklich stattfindenen Tätigkeit. Ebenso im Fall des πάσχειν / παθητικὰ εἶναι.

Das Begriffspaar λῆψις / ἀπορολή ist recht interessant. Es tritt zwar nur an einer begrenzten Anzahl von Stellen auf (Bonitz' Index zählt deren neun auf, darunter einmal ἐπαλλαγή/ λῆψις, und es sind wenig mehr), aber es wirkt beinahe wie

---

1) L. Elders (op. cit. p. 120) nimmt an, dass Met. I 4 älter ist als Δ 10 und meint deshalb τὰ δ' ἄλλα (1018a31) bezöge sich auf 1055a33 sq., wo ἕξις & στέρησις als Primärgegensatz genannt werden, und sei im jüngeren Δ 10, wo dieser Hinweis weggefallen sei, nicht mehr richtig zu verstehen. Doch es gehört einfach zum Schema der Untersuchung des "ποσαχῶς λέγεσθαι", die Differenzierung verschiedener Begriffe in dieser Art abzuschliessen wie etwa 1022a1, 1028a 18, 1020a2.

Aus diesem Grund und weil Met. I, 4 Spuren einer "Retraktation" im Licht der neugefundenen Definition der enantiotês als διαγωγὰ τέλειος zeigt, halte ich dieses Kapitel für jünger als 10.

Zwei weitere Gründe sollen noch kurz erwähnt werden: statt κατὰ ταῦτα λεχθήσεται (1055a35) sähe man lieber ein κατὰ ταύτην (oder wenigstens ein τοῦτο), wenn nur der Primärgegensatz ἕξις & στέρησις gemeint wäre. Ferner werden 1055a38 die antikeimena durch δή eingeführt, welches "significat notam esse hanc oppositionum distinctionem". (So Bonitz II, 433). Nicht so in Δ,10.

ein (wenn auch nicht zeitlicher, so doch wenigstens begrifflicher) Vorläufer von sterêsis und hexis. Man darf jedoch nicht meinen, dass sie einfach andere oder frühere Ausdrücke für diese beiden letzteren sind, denn apobolê und lêpsis meinen nur die Annahme bzw. das Verlieren irgendeiner Eigenschaft schlechthin, auch ganz gleichgültiger. Da dieses Begriffspaar aber nur in frühen Texten anzutreffen ist (so auch L. Elders, o.c. p. 85), liegt die Annahme nahe, dass es doch später durch sterêsis und hexis (allerdings nicht in ihrer strengen, eigentlichen Bedeutung!) völlig ausser Gebrauch geraten ist.

Dieser Abschnitt über die enantia soll nicht schliessen ohne eine kurze Erörterung des Problems der Herkunft des Begriffs des konträren Gegensatzes. Wenn auch unzweifelhaft der Begriff (des antikeimenon und der) des enantion schon etymologisch[1] seine Herkunft von lokalen Gegebenheiten nicht verleugnen kann, so ist es doch eine andere Frage, ob man die philosophische Bedeutung dieses Wortes und Gegensatzes herleiten darf von der lokalen, wie es Th. Waitz, H. Bonitz (Index 246b41 sqq.: "Philosophica vocis ἐναντίος notio repetitur ex eius vi locali.") und W. Lewinsohn tun. Aber auch diese Frage muss man wohl bejahen, wobei man allerdings nicht verkennen darf, dass die philosophische Bedeutung und Verwendung des Wortes enantios sich schon weit von der blossen räumlichen Anschauung gelöst hat, so sehr, dass für Ar., wenn er von enantia nur in lokaler Hinsicht spricht, der Zusatz "ἐναντία κατὰ

---

[1] Die indogermanische Wurzel ant-s bedeutet "Vorderseite, Stirn" (deutsch in "Antwort, Antlitz, ent-"), das vom Lokativ ἀντί abgeleitete Adjektiv heisst ἀντίος und meint Dinge, die örtlich "einander mit den Vorderseiten" gegenüberstehen. Die attische Prosa zieht enantios vor. Cf. Hj. Frisk, Griech. Etym. Wörterbuch s.v. ἀντί und J. Pokorny, Indog. Etym. Wörterbuch, p. 48.

τόπον" notwendig wird. (E. g. 226b32, cf. dazu auch die Besprechung von frg. 1 in Kap. II)

3. Abschnitt

Konträrer Gegensatz und Privation

Enger noch als die Beziehungen zwischen den enantia und pros ti gestalten sich die zwischen den enantia und dem privativen Gegensatz. Manchmal sind sie bis zur Ununterscheidbarkeit miteinander verquickt. Es gibt aber ein Kriterium, welches eine begriffliche Scheidung stets erlaubt, das des "πεφυκὸς ἔχειν", d.h. eine Privation gibt es nur dann und nur bei einem Ding, welches eine bestimmte Eigenschaft oder ähnliches "von Natur aus haben sollte."

> Ähnlich ist beim pros ti ein immer gültiges Unterscheidungsmerkmal das συνανιρεῖσθαι, es darf jedoch nicht so eng und streng angewendet werden, wie z.B. in dem Satz "Die Vernichtung des Vaters bedingt auch die Vernichtung des Sohnes", sondern hier ist das korrelative Verhältnis: "Wenn es keinen Vater gibt, gibt es auch keinen Sohn."

Die Wechselwirkungen der beiden zu behandelnden antikeimena-Arten sind sehr stark, denn Ar. kann sagen: "Jeder konträre Gegensatz ist eine Art Privation." oder: "Privation im vorzüglichen oder eigentlichen Sinn ist das enantion, sie ist die Ausschaltung und Aufhebung des einen der beiden enantia (1046b14 sq.)." oder: "Das eine Glied eines konträren Gegensatzes bezeichnet stets eine Privation." Letzteres etwa 1055b18, wo wir lesen: "Jede enantiôsis enthält die Privation des einen der beiden enantia." Weiter heisst es dort, dass die

Privation viele Arten kennt und auch die jeweilige Art des Gegensatzes demzufolge davon beeinflusst wird. Es folgt die recht kühne Behauptung, dies sei auch der Grund, warum einige Gegensätze ein Mittleres hätten und andere nicht. Als Beispiele werden genannt a) ein κατ' ἀπόφασιν δηλούμενον μέσον: weder gut noch schlecht (e.g. ein Mensch) und b) gerade und ungerade (bei Zahlen).

Vielleicht ergab sich für Ar. die Notwendigkeit, Privation und enantiôsis in seinem System so sehr zu verschwistern, aus der Tatsache, dass er konträre Gegensätze mit einem Mittleren anerkannte. Die Akademie hatte dies nicht getan, wenn man so viel aus Sext. Emp. adv. mathem. X 268 (cf. Kap. IV, p.115) entnehmen darf, und Ar. stand demzufolge vor der schwierigen Erklärung der Tatsache, dass einige enantiôseis doch ein meson haben und andere nicht. Die Unterscheidung von verschiedenen Arten und Graden der Sterêsis, die sich ihm aus anderen Gründen zwingend ergeben hatte, schien ihm dabei die gewünschten Dienste zu leisten, denn die Privation in ihrer strengsten Form (immer und überall depriviert) verhindert ein Mittleres, was sich am Beispiel der nur geraden oder ungeraden Zahlen am eindruckvollsten zeigt.

Eine zweite Begründung kommt hinzu: (1055b25) "Ausserdem (ἔτι, Bonitz macht nach Al. Aphr. daraus ein ὅτι, 'weil') hat die eine Gruppe ein bestimmtes Substrat, die andere nicht," Diese ist nicht ausreichend, denn auch für die enantia mit meson lässt sich in den meisten Fällen ein bestimmtes hypokeimenon ausmachen (e.g. für Farben die Oberfläche).

Weil Ar. aber unter Privation meist ihre ausgeprägteste Form versteht, hält er es manchmal für eine Schwierigkeit,

enantia dann steretisch zu begreifen, wenn sie ein Mittel haben, wie z.B. gerecht und ungerecht. Cf. 1061a20 sqq., wo als Lösung angeboten wird: Ungerecht sei dem Gerechten gegenüber nicht τοῦ ὅλου λόγου "depriviert", sondern nur hinsichtlich des λόγος ἐκλείπων πη .

Anderswo wird jedoch deutlich genug gesagt, dass gewisse Arten der Sterêsis ein Mittleres haben können (1055b9), so ist man darauf vorbereitet, dass auch der konträre Gegensatz, der, wie wir erfahren haben, privativen Charakter hat, ihnen entgegen der Akademischen Meinung hierin folgt.

Aber wenn auch "wohl jeder konträre Gegensatz eine Privation ist, so ist doch vielleicht nicht jede Privation eine enantiôsis" (1055b14/15). Begründet wird diese Aussage damit, dass "Privation dem Deprivierten auf vielerlei Art zukommen kann". Als konträr entgegengesetzt aber wird das definiert, "von dem aus als den äussersten Punkten die Veränderungen ihren Ausgang nehmen" (ἐξ ὧν αἱ μεταβολαὶ ἔσχατων). Sterêsis ist gewiss der weitere und wichtigere Begriff innerhalb der Gegensatzlehre, doch versäumt es Ar., genau zu klären, welche sterêsis einen konträren Gegensatz darstellen kann und welche nicht. Die Beschränkung auf die metabolê (1055b16) ist nicht sehr überzeugend, da die Aufgabe der enantiôsis vielfältig ist, nicht nur der Veränderung dient. Sicherlich unrecht hat Bonitz mit seiner Vermutung (II,434), "non quaelibet privatio eadem et contrarietas est, sed unice perfecta privatio", wie schon aus dem oben zum "enantion mit meson" Gesagten deutlich hervorgeht.

"Stets bezeichnet" also, wie Ar. abschliessend sagt (1055b26 sqq.) "das eine der beiden enantia eine Privation."

Aber selbst wenn dies nicht der Fall sein sollte, ist die enantiôsis in ihrem Charakter völlig durch die Sterêsis bestimmt, denn "es genügt jedoch schon (ἀπόχρη δὲ κἂν ...), wenn dies bei den ersten und den Genera der konträren Begriffe zutrifft, wie beim Einen und dem Vielen, die anderen werden nämlich auf diese zurückgeführt (ἀνάγεται)." Dieses "es genügt aber schon, wenn ..." ist nach den häufigen Versicherungen dieser Tatsache eigentlich nur rhetorisch, es hat formelhaften Charakter und entspricht einer besonders in der Topik (e.g. 154a33-b6) häufiger angewandten Argumentierweise, mit der eine Regel, deren Implikationen noch nicht genau überschaubar sind, vorsichtshalber eingeschränkt wird. Und so gehört denn ἀπόχρη auch zu den Worten, die nur in frühen Texten des Ar. zu finden sind (cf. L. Elders o.c. p. 124), worin eine zusätzliche Sicherung für die frühe Entstehungszeit von Met. I liegt.

Wenn das eine Glied eines Gegensatzes nun stets eine Privation bezeichnet, bezeichnet das andere für dieses deprivierte einen Habitus. Diese gegensätzlichen Begriffe kann ich natürlich nach einem bestimmten System ordnen, wenn ich ein bestimmtes Ordnungsprinzip habe. Als Ordnungsprinzip verwendet Ar. das Begriffspaar hexis & sterêsis, das bestimmte System ist die Anordnung in zwei Serien (συστοιχίαι [1]) von Gegensätzen, die man sich nach dem Vorbild der Pythagoreischen δέκα ἀρχαί (cf. 986a23 sqq., wo auch das Wort Systoichie verwendet wird)

---

1) Das Wort συστοιχία hat bei Ar. verschiedene Bedeutungen. Sie werden diskutiert von W.D. Ross im Komm. zu Met.986a23, in seiner Metaphysikübersetzung (Buch I, Kap.5, Anm.) und von L. Elders o.c. p.109 sqq. . In dem Ausdruck συστοιχία τῆς κατηγορίας sei, so Ross, ein Äquivalent für den "Porphyrischen Baum" zu sehen, hier allerdings, wo nur systoichia gebraucht wird, kann davon keine Rede sein.

untereinander geschrieben vorstellen kann, wobei korrespondierende Begriffe auf gleicher Höhe zu stehen kommen müssen.

Auch innerhalb der beiden Systoichien herrscht eine bestimmte Ordnung: es gibt in ihnen umfassendere und engere Begriffe (cf. 189a2) und die umfassendsten, allgemeinsten stehen zuoberst, während die in unserem Sinn konkretesten (wie etwa schwarz und weiss) weiter unten ihren Platz haben.

"Die eine der beiden Gegensatz-Reihen ist sterêsis" (1004b27) und die andere hexis[1]. "Kopf", oberster Begriff, der durch hexis bestimmten Systoichie ist "das Eine" oder auch "das Seiende", Kopf der anderen ist "Menge" ("Vieles") oder auch"das Nicht-Seiende". Auf diese beiden werden in ihrer jeweiligen Systoichie die anderen enantia reduziert. Diese Reduktion heisst anagôgê (1005a1). Die beiden obersten Gegensätze werden auch πρώτη ἐναντίωσις oder πρῶτα ἐναντία genannt.

Aber es gibt auch noch eine andere πρώτη ἐναντίωσις, (1055a33:) "der erste konträre Gegensatz ist Privation und Habitus." Es war gesagt worden, sie seien das Ordnungsprinzip der beiden Gegensatzreihen, d.h. man darf diese Aussage über den "Ersten Gegensatz" nicht so auffassen, als werde damit behauptet, diese beiden stünden an der Spitze der beiden Systoichien, sondern sie sind πρώτη ἐναντίωσις in einem eher logischen Sinn, nicht in dem einer Reihenfolge, ähnlich wie Met. I 7 (1057b5 sqq.) die gegensätzlichen Begriffe συγκριτικόν und διακριτικὸν ὄψεως für das Genus Farbe

[1] Vielleicht ist darin, dass die steretische Reihe der anderen dem Wert nach inferior ist, noch ein Nachklang Pythagoreischer Lehre (cf. 1093b12 sqq.) zu spüren. So wird 127b16 die stasis der kinêsis gegenüber für besser gehalten.

als die διαφοραὶ πρότεραι bestimmt werden. Sie stehen ausserhalb des Genus (wie Privation und Habitus ausserhalb der Gegensatz-Systoichien) und machen die Spezies schwarz/weiss zu den enantia innerhalb des Genus und alle anderen Farben zu μέσα. Dabei sind sie selbst enantia (wie στέρησις und ἕξις) und zwar werden auch sie πρῶτα ἐναντία genannt (1057b16). Bei den Primär-enantia ist das Wort πρῶτος im eigentlichen Sinne zu verstehen, denn die Zurückführung soll ja ein Gegensatzpaar finden lassen, das evidentermassen an der Spitze steht und einen grösstmöglichen Grad von Differenz und Allgemeinheit überhaupt hat. Nicht gefordert werden kann allerdings, dass das erst die anderen enantia zu dem macht, was sie sind, denn gerade dies bleibt der anderen πρώτη ἐναντίωσις vorbehalten, nämlich der Privation und dem Habitus. Diese Auffassung wird erhärtet durch das im 6. Abschnitt Dargelegte.

Am Ende dieses Abschnitts muss noch etwas über die Beziehungen von privativem Gegensatz und Antiphasis gesagt werden. Bei dem Realitätsgehalt, den Apophasis und Sterêsis für Ar. haben, sind sie oft kaum voneinander zu unterscheiden. Wie eng sie zusammengehören, zeigt z.B. 1004a10_16 oder Sätze wie 1011b19: "ἡ δὲ στέρησις ἀπόφασίς ἐστιν ἀπό τινος ὡρισμένου γένους". Der privative Gegensatz kann "eine Art antiphasis" genannt werden (1055b7), begreiflich als Negation eines bestimmten Besitzes, oder die Privation drückt eine "Unfähigkeit" aus (1055b7/8) und zwar hat a) das Deprivierte von Natur aus nicht, überhaupt nie, das in der Privation Genannte oder b) hat es von Natur aus wohl, nur jetzt nicht oder wenigstens nicht ganz.

Auf diesem Weg der Wechselbeziehungen zwischen Privation und Apophasis begegnen wir auch einer Beziehung des enantion zur

Negation: (73b21 sqq.) "Das enantion ist entweder Privation oder antiphasis in demselben Genus". (Darunter sind wohl Genera von hohem Abstraktionsgrad zu verstehen.)

Alle enantia also stehen, wie wir sehen, in Wechselbeziehungen zueinander wie vier exzentrische Kreise, die sich wechselseitig überschneiden und zusätzlich gemeinsam einen bestimmten Bereich bedecken. Die ganze überhaupt bedeckte Fläche, um im Bild zu bleiben, hiesse dann: antikeimenon. Für alle gilt mutatis mutandis, was W. Lewinsohn im Fall der Beziehung von enantion und Privation ausgesprochen hat (o.c. p. 76): "Die Annäherung zwischen Gegensatz und Privation geschieht auf Kosten des enantion, das zu einem dialektischen Unding zu werden scheint."

4. Abschnitt

Enantia und Mittleres

Zwischen den Endpunkten eines konträren Gegensatzes können ein oder mehrere Mittlere sein. Diese heissen bei Ar.: τὸ ἀνὰ μέσον, τὸ μεταξύ, τὸ μέσον, (312a33 sq.: "Es hindert nichts, dass zwischen den enantia eins oder mehreres dazwischen ist, wie bei den Farben, denn das μεταξύ und μέσον wird auf viele Arten ausgesagt.") Diese Mittelstadien ergeben sich zwanglos aus der Bestimmung des konträren Gegensatzes als "vollkommenem oder grösstem Unterschied", denn die Dinge können sich voneinander in verschieden hohem Grad unterscheiden. Das Mehr oder Weniger gehört also zu den diaphora dazu und bewirkt, dass die enantia sich nicht unvermittelt gegenüberstehen, sondern sich zwischen ihnen Zwischenstadien befinden. Es gibt aber auch noch eine an

den Begriff der Veränderung geknüpfte Bestimmung des Mittleren (1057a21): "Mittleres nennen wir das, in welches das sich Verändernde sich früher verwandeln muss", bis es zum Endstadium (dem ἔσχατον ; enantion) kommt. Es sieht allerdings so aus, als könne sich Ar. auch Veränderung ohne das Durchlaufen von Zwischenstufen vorstellen, so 227a7 sqq., wo die Antiphasis in den von L. Elders hervorgehobenen Zusammenhang mit der Metabolê gebracht wird.

1057a32 stellt fest: "Es ist unmöglich, dass etwas Mittleres ist von nicht Entgegengesetztem (μὴ ἀντικειμένων)". Das Wort antikeimena hat hier tatsächlich seine weite Bedeutung und umfasst den ganzen, im 1. Abschnitt besprochenen Komplex. Der Kontext zeigt, dass Veränderung bei allen antikeimena stattfindet, nicht nur die enantia als die ἔσχατα eines Prozesses gedacht werden. Aber wegen der im vorigen Abschnitt genannten Wechselbeziehungen zwischen den antikeimena, (bei denen man noch die pros ti erwähnen müsste, insofern als bei ihnen "diejenigen kein Mittleres haben, die nicht enantia sind" (1057a37). Davon wird noch die Rede sein im IV. Kapitel.) könnte man paradoxerweise sagen: die antikeimena werden mit der Veränderung in Verbindung gebracht, insofern sie enantia sind.

Zur Bezeichnung des Mittleren verwendet Ar., auch wenn dies einen eigenen Namen hat, die Ausdrücke οὐδέτερον oder μηδέτερον . "Das Meson ist also ein ne-utrum" (282a18). Ausser an dieser Stelle wird dieses Wort aber nur zur Bezeichnung etnischer Wertungen gebraucht in Reihen wie ἄριστος - φευκτός - οὐδέτερος (1175b26) oder ἀγαθός - φαῦλος - μηδέτερος (1157a18). (Cf. auch Divis. Ar. ed. Mutschmann, Nr. [68] und

27 [23] , auf die später noch näher eingegangen wird.)Das Mittlere kann auch ἀπόφασις στερητική[1] oder συναπόφασις genannt werden (1056a24, a35).

Von dem einen Begriff, der genau in der Mitte zwischen zwei enantia steht, wird dann in Analogie seine Bezeichnung "Mittleres" übertragen auf a l l e Zwischenstufen zwischen den ἄκρα, wie die enantia in Bezug auf das μέσον genannt werden. Über die Beziehungen zwischen solchen akra und ihren Mittleren liegen widersprechende Aussagen vor, 1108b27/8: der Gegensatz zwischen den akra sei grösser als zwischen den akra und dem meson, denn sie seien weiter voneinander entfernt als vom meson. So seien gross und klein weiter auseinander als gross und gleich, klein und gleich. Das Gegenteil behauptet 1234a34 sq.: "Den akra ist das Mittlere entgegengesetzter, als jene einander, weil es mit keinem von beiden zusammen vorkommt, die akra dagegen häufig miteinander." Diese Bemerkung ist aus der Ethik (dem Verständnis der Tugenden als mesotêtes und der Tatsache, dass ein und dieselbe Person die entgegengesetzen Untugenden, wie Verschwendungssucht und Knickrigkeit, sehr wohl vereinbaren kann) zu verstehen. Sie gilt als Ahnherrin des am besten in der Fassung von L.S. Mercier bekannten "geflügelten Wortes": "Les extrêmes se touchent." (Büchmann 1961, p. 400).

Aber auch der Gegensatz zwischen einem akron und einem meson ist noch ein solcher (cf. 1108b11). (Vielleicht darf man auch 702b17 in diesen Zusammenhang bringen. Es heisst dort - in einem physiologischen Kontext - : ἀμφοτέρων τῶν ἄκρων τὸ μέσον ἔσχατον .) Damit tritt der paradoxe Fall ein, dass etwas mehr als ein enantion haben kann, nämlich ein enantion sein Gegen-

---

[1] Wofür C. Prantl, Gesch. der Logik, I 226 "Entblößtseins-Verneinung" schreibt.

stück und alle mesa. Paradox ist das deshalb, weil damit gegen den ausdrücklich formulierten Grundsatz verstossen wird, dass ein enantion immer nur einem entgegengesetzt sein darf. Von diesem Grundsatz handelt der 5. Abschnitt.

Woraus bestehen nun die Mittleren? Die Antwort darauf gibt 1057a18-20: "Da zwischen den enantia etwas sein kann und bei einigen auch ist, bestehen notwendig die Mittleren aus den enantia, denn alles Mittlere ist mit dem, dessen Mittleres es ist, in derselben Gattung". Doch gegen die Bestimmung "in derselben Gattung" gibt es einige wichtige Gegeninstanzen. Es kann nämlich auch zwischen entgegengesetzten Genera (wie gut und schlecht) ein Mittleres geben (cf. 123b10-11, 14 - 23 sqq.). Eine weitere ist folgende (123b27 sqq.): μέτριον ist das Mittlere zwischen ὑπερβολή und ἔνδεια , gehört zugleich aber einem anderen Genus an, da es eine aretê ist, die beiden anderen dagegen zur kakia gehören. Aretê und kakia werden aber in der Topik noch als konträre Genera aufgefasst.

Abschliessend muss der Vollständigkeit halber noch einmal gesagt werden, dass es auch enantia gibt, die kein Mittleres haben. Sie sind in der Minderzahl. Standardbeispiel für sie sind Gesundheit und Krankheit, Gerade und Ungerade bei Zahlen. Von diesen enantia "muss stets eines in dem Substrat, dem sie von Natur aus zukommen, anwesend sein" (12b28 sq.). Eine Begründung dafür suchen, dass diese kein Mittel haben, heisst eigentlich immer wieder auf das Faktum zurückkommen, dass solche enantia hypokeimena haben, die keine mesa zulassen, oder bei denen antikes Denken keine zu finden vermochte.

An dem Gegensatzpaar Gesundheit - Krankheit lässt sich noch etwas mehr verdeutlichen: aus ihm u.a. wird der Satz abgeleitet

"τὸ ἐναντίον τῷ ἐναντίῳ ἀκολουθεῖ" (113b35, 114b14). So folgt der Krankheit die Kachexie, der Gesundheit die Euhexie, nämlich jeweils weitere Begriffe, wie der Gerechtigkeit die Epistêmê, der Ungerechtigkeit die Unwissenheit.

5. Abschnitt

Der Grundsatz "ἓν ἑνὶ ἐναντίον"

Dieser Satz, dass einem enantion nicht mehr als ein enantion zugeordnet sein kann und darf (1056a11, 1055a19 sqq. und vor allem b30 sqq., gilt zunächst allgemein mehr oder weniger unreflektiert, da das Verständnis der enantiôsis-Definition ursprünglich von einer räumlich begriffenen Distanz ausgeht. Ein solcher Abstand in gerader Linie (1055a21) hat nur zwei Endpunkte, was zu der Behauptung führt, in jedem Genus gebe es stets nur einen Gegensatz (189a13), also auch nur zwei enantia.

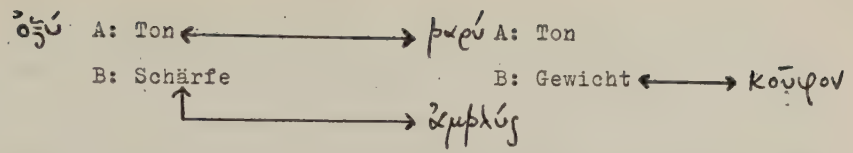
Dieser Grundsatz wird früh - wie auch überhaupt die enantia-Lehre - als Thema der Metaphysik angesehen (e.g. 1004b3) und in De caelo 269a14 wird er z.B. zu einem Beweis benutzt. So ist es denn leicht verständlich, dass an seiner Gültigkeit trotz schon früh auftauchender und behandelter Einwürfe, die nicht leicht zu widerlegen waren, nicht gerüttelt wird. Die Bedenken gegen diesen Grundsatz kristallisieren sich vor allem um die folgenden Fälle. Die Ethik z.B. macht eine wichtige Ausnahme davon, dass es in jedem Genus nur je zwei am weitesten voneinander entfernte und sich damit am meisten unterscheidende Spezies gibt, indem die Tugend als mesotês zwischen zwei durch hyperbolê und elleipsis bestimmten Extremen, den Untugenden,

gilt und ein Gegensatz sowohl zwischen den Untugenden besteht als auch zwischen Tugend und kakia, wie bereits erwähnt wurde.

Ähnlich ist das metrion das Mittlere zwischen hyperbolê und endeia und gehört zugleich einem anderen Genus an (123 b27 sqq.). Met. I 5 behandelt auch das Problem des ἴσον (1055b31 sq., 1056a7 sqq.). Es ist sowohl dem ἄνισον wie auch dem Grossen und Kleinen entgegengesetzt. Die Schwierigkeit, mehr als ein enantion zu haben, wird noch dadurch vergrössert, dass das ἴσον "zwischen dem Grossen und Kleinen zu liegen scheint" (a12) oder auch zwischen μεῖζον und ἔλαττον (a4/5). Damit ist auch der Satz 1056a12 sq. widerlegt. Cf. auch den 4. Abschnitt.

Bei der Bewegung liegt ein gleichartiges Problem vor; es wird 229a7 sqq. ausführlich erörtert. Die kinêsis (von A zu seinem Gegenteil) ist sowohl der kinêsis (nach A von seinem Gegenteil) entgegengesetzt, als auch dem Zustand der Ruhe. Da es entgegengesetzte Bewegungen gibt, muss es auch ebensolche ἠρεμίαι geben.

Während man über die Aporie von 1055b31: "Wie ist das Eins (τὸ ἕν) und das Viele (τὰ πολλά) entgegengesetzt?" hinweggehen kann, weil in dieser Fragestellung offenbar eine nicht genügend reflektierte Identifizierung zwischen Zeichen (Wort im Singular und Plural) und Bezeichnetem fortlebt, muss man wohl doch näher darauf eingehen, dass ein enantion auch noch in einem anderen Sinn mehrere enantia haben kann, nämlich in dem des πολλαχῶς λέγεσθαι. So lässt sich nach Top. 106a10-16 folgendes Diagramm aufstellen:



Der Satz konnte schliesslich in seiner lapidaren, uneingeschränkten Form doch nicht mehr gehalten werden, und so steht am Ende quasi als Eingeständnis der nicht zu lösenden Schwierigkeiten: "Man braucht sich nicht zu beunruhigen darüber, dass dasselbe mehrerem entgegengesetzt ist," (261b15 sqq.) ... denn es ist "nicht möglich, dass die entgegengesetzten Bewegungen oder Veränderungen gleichzeitig vorhanden sind". Obwohl Ar. auf diese Weise die Zeit als Auskunft benutzt, kann der Eindruck nicht verwischt werden, dass der mehrfache Gegensatz begrifflich als gleichzeitig bestehen bleibt.

6. Abschnitt

Die enantia als Prinzipien und ihre Rolle bei der Veränderung

Das erste Buch der Physik handelt ausführlich von den ἀρχαί der seienden Dinge und untersucht u.a. die von den bisherigen philosophischen Bemühungen gelieferten Theorien darüber auf ihre Brauchbarkeit. Seinen Vorgängern schliesst sich Ar. darin an, dass die Prinzipien der seienden Dinge einander konträr entgegengesetzt sein müssen (188a26 sqq.). Warum das so sein muss, erklärt er damit, dass die enantia gewissen Bedingungen gehorchen, die den Prinzipien gestellt werden müssen: sie dürfen nicht weiter ableitbar sein aus anderen Prinzipien (und diese Bedingung erfüllen die Ersten enantia, weil sie der erste Gegensatz sind), sie dürfen nicht voneinander ableitbar

sein (das sind sie nicht, weil sie ja entgegengesetzt sind) und von ihnen muss sich alles herleiten. Wenn sich von ihnen alles herleitet, verdanken auch die anderen enantia ihnen ihren Ursprung[1], es gibt also enantia, die früher sind als andere, und solche, die auseinander entstehen. (189a17 sqq.). Laut W.D. Ross (Physikkommentar ad loc.) meint Ar., dass bestimmte Paare aus bestimmten Paaren entstehen, "derivative contrarieties arising from the operation of more universal and permanent contrarieties." Beispiele an der angegebenen Stelle sind süß/bitter und schwarz/weiß. Selbst auf diesen abgeleiteten enantia liegt noch etwas von dem Glanz der bedeutenden Formprinzipien.

Noch einer wichtigen Bedingung müssen die Prinzipien-enantia gehorchen: sie müssen stets dauern (189a19). Alle diese Bedingungen werden von dem Gegensatzpaar στέρησις (auch ἀντικείμενον genannt in Phys. A) und εἶδος (auch μορφή oder (ἀρχὴ) ἕξις ὁ λόγος[2] genannt).

Damit sind aber die Prinzipien noch nicht genau genug bestimmt. Denn "wir sehen die enantia nicht die Substanz von einem seienden Dinge" konstituieren (189a29), ausserdem wirkt ein enantion nicht auf das andere ein und es ist unmöglich, dass sie untereinander leiden.

---

[1] Cf. 188b25/6: "Alles was von Natur entsteht, sind entweder enantia oder aus enantia." Und 188b21/3: "Alles entsteht aus enantia und vergeht in enantia oder ihre Mittleren."

[2] Der Begriff hexis statt eidos etc. kommt in Phys.A nicht vor, ihre Verbundenheit macht aber 1055b11/4 über allen Zweifel erhaben. Die Form als (ἀρχὴ) ἕξις ὁ λόγος beruht auf Ross' Lesung von 191a13 (cf. Physikkommentar p.22 sq.), ist also nur schwach begründet. Bekker schreibt ἕξις ὁ λόγος , alii aliter.

Es gibt wenige Stellen, die ausdrücklich die Tatsache betonen, dass enantia im strengen Sinn nicht aufeinander einwirken oder untereinander leiden und dass es auch nicht die enantia sind, die sich verändern (solche Stellen sind z.B. 190b33, 1075a30, 1069b7), sondern etwas anderes, das ihnen zugrunde liegt und ihnen überhaupt erst die Möglichkeit zu wirken gibt (so 189a20-26). Wie soll man da die anderen, häufigeren Bemerkungen verstehen, dass die enantia einander vernichten (so e.g. 286a33, 1092a2 etc.), dass sie aufeinander einwirken (286a33 ebf., 324a2/3 etc.) und sich ineinander verändern (188a36 sqq.) ? Es gibt nur die Möglichkeit, die Stellen der zweiten Gruppe als lascher und ungenauer formuliert zu verstehen.

Die Prinzipien-enantia (das Gleiche gilt dann auch für alle anderen enantia) brauchen also etwas, worauf sie einwirken und woraus sie etwas machen können, sie setzen also ein hypokeimenon voraus. Dieses ὑποκείμενον ἕν bekommt seine Form durch die enantia, die Arten von ὑπεροχή und ἔλλειψις sind. (189b5 sqq. . Dieses hypokeimenon kann in Phys. A auch ὕλη genannt werden.) Diese drei genannten Begriffe deuten in einer recht unbestimmten Weise auf den Akademischen Urgegensatz zwischen dem ἕν und der Unbestimmten Zweiheit. Die Betonung liegt also in dieser Hinsicht auf ἕν und nicht auf ὑποκείμενον . Während aber in der Akademie die Unbestimmte Zweiheit das war, worauf das Eine einwirkte, ist es hier umgekehrt und die Betonung liegt auf ὑποκείμενον . Hierzu auch 187a15 sqq. . Damit haben wir die Prinzipien der seienden Dinge endgültig alle erfasst.

Ar. macht in der Erörterung der enantia als Prinzipien diese zum aktiv Wirkenden [1]. Daher auch die grosse Wichtigkeit

---

[1] Es kann sogar die Auffassung vertreten werden, ein enantion allein genüge, und das Werden und die Veränderung regle sich durch die Anwesenheit oder Abwesenheit (παρουσία und ἀπουσία) desselben (191a6/7). Dieser Satz ist ein Ergebnis konsequenten Weiterdenkens, aber er bleibt ein Augenblicksergebnis, auf das kein grosser Wert gelegt wird. Zudem brächte er die Auffassung der Sterêsis als einer "positiven" Gegebenheit in Gefahr.

der Gegensätze als terminus a quo und ad quem bei jeder Veränderung, die letztenendes zur Grundlage seine hexis-sterêsis-Lehre und seinen Formbegriff hat, denn für einen unbefangenen Beobachter ist das sich verändernde Subjekt die Hauptsache; die enantia entstehen beim Werden. Der Begriff der Entelechie trägt diesem Aspekt (später ?) Rechnung.

Die Veränderung ist für die enantia-Lehre sicher nicht der wichtigste Aspekt, sondern ihre Bedeutung zeigt sich vor allem im logisch-metaphysischen Bereich. Ein eifriger Verfechter der Auffassung, dass die enantia-Lehre hauptsächlich dazu da ist, der Theorie von der Veränderung zu dienen, ist H. Bonitz [1]. Er drängt deshalb auch darauf, dass enantia nur innerhalb e i n e s Genus sein können, wobei er sich auf Sätze beruft wie 1055a6/7: " τὰ γὰρ γένει διαφέροντα οὐκ ἔχει ὁδὸν εἰς ἄλληλα, ἀλλ' ἀπέχει πλέον καὶ ἀσύμβλητα ". (wobei ἀσύμβλητα soviel wie "unvereinbar" heisst; Lewinsohn o.c. p. 63,9: "keinen Übergang gewährend".)

Abgesehen davon, dass bereits gezeigt wurde (im 2. Abschnitt) wie wenig die Meinung, enantia müßten stets und ständig in demselben Genus sein, eine absolute Gültigkeit beanspruchen kann, ist noch folgende Überlegung zu machen: wenn es unmöglich sein soll, dass Veränderung von einem in das andere Genus stattfindet, so folgt daraus noch nicht, dass Veränderung innerhalb eines bestimmten Genus von Spezies zu Spezies möglich ist. Z.B. findet beim Genus ζῷον keine Veränderung zwischen den Spezies Mensch und Tier statt, d.h. es gilt in manchen Fällen der Satz: auch τὰ εἴδει διαφέροντα οὐκ ἔχει ὁδὸν εἰς ἄλληλα.

---

1) Vgl. den schon zitierten Satz von II 431: "Contraria non sunt nisi quae mutuam admittunt mutationem."

Wenn auch hier eine Regel die andere überlagert, es sich nämlich hier um eine substantielle Veränderung handeln würde, Substanzen aber nie Glieder eines konträren Gegensatzes sind (189a32 sqq.), so muss doch noch einmal darauf hingewiesen werden, dass der Aristoteles der Topik, zumindest bei akzidenteller Veränderung, ein Werden zwischen Genera zugibt, etwa wenn jemand, der gut ist, sich charakterlich zum Schlechten verändert. Schwer zu lösen ist auch das in Met. I 9 erörterte Problem, wie der Unterschied des Männlichen und Weiblichen, der ja auch keine Veränderung zulässt und ein spezieller Unterschied ist, in diesen Zusammenhang hineinpasst.

> "Die Veränderung hat so viele Arten (Spezies) wie das Sein" (201a8/9 = 1065b14). D.h. jede Kategorie hat ihre eigentümliche Art von enantia. Im Kontext der beiden genannten Stellen werden solche aufgezählt. In der Kategorienschrift werden (von Kap. 5 an) solche Arten von Gegensätzen zu den einzelnen Kategorien erwähnt: Substanz: Entstehen/Vergehen. Quantität: oben/unten, gleich/ungleich. Korrelation: Tugend/Untugend, Wissenschaft/Unwissen. Qualität: Gerechtigkeit/Ungerechtigkeit, Weiße/Schwärze. Tun und Leiden: wärmen/kühlen, sich freuen/betrübt werden. 1065b10 sqq. und die entsprechende Physikstelle bieten für die Kategorie der Substanz: Form/Privation, für Qualität: Weiß/Schwarz, Quantität: vollendet/unvollständig; und zur Ortsveränderung gehört ferner: oben/unten, leicht/schwer, weil das Schwere seiner Natur nach eine Bewegung nach unten vollzieht (um seinen angestammten Ort zu suchen) und das Leichte entsprechend.

Damit ist unsere Aufgabe, einen flüchtigen Überblick über die Gegensatzlehre zu geben, erfüllt. Von Met. I 4 und Δ 10, die unsere Kronzeugen für dieses Kapitel waren, besonders für den 2. Abschnitt, darf man vermuten, dass sie in die nächste Nähe der Schrift "Über die Gegensätze" gehören. Über deren sonstige Spuren und die mit ihr verbundenen Probleme handeln die nächsten Kapitel.

KAPITEL II

Die von Simplikios überlieferten Fragmente

Es sind zahlreiche Kommentare zur Kategorienschrift des Aristoteles auf uns gekommen, Texte zu den Postprädikamenten liegen uns weniger zahlreich vor, ihre Autoren sind: Ammonius, Philopon, Simplikios, Olympiodor und Elias. Für uns der wichtigste ist derjenige von Simplikios, in dem auch als einzigem die Fragmente aus einer περὶ ἀντικειμένων genannten Schrift des Ar. erhalten sind, zudem ist der Abschnitt zu den Postprädikamenten in ihm auch der ausführlichste - wie im übrigen die ganze Schrift die ausführlichste ist, die wir zur Kategorienschrift besitzen.

Simplikios verwendet vor allem den Kategorienkommentar von Jamblich, der seinerseits auf Porphyrios fußt; beider Kommentare sind nicht erhalten. Wie Jamblich oft wörtlich Porphyrios ausschreibt, so macht es Simplikios mit Jamblich, wie er selbst bekennt (cf. Simp. in Cat. p. 2.10 sqq. und 3.2 sqq.). Man muss also immer gewärtig sein, bei Simplikios weniger selbst Erarbeitetes und auf eigener Forschung Beruhendes anzutreffen, als vielmehr auf langer Tradition Begründetes. Und in diesem Fall, wo auf das Alter der Überlieferung Wert gelegt werden muss, ist uns das natürlich gar nicht unlieb.

Vordringlich ist die Frage nach der Echtheit der Fragmente: zunächst einmal lässt sich ihre Herkunft bis zu Jamblich und damit Porphyrios verfolgen. Das wird bestätigt durch die Erwähnung Jamblichs bei Simplikios 403.7 (in frg. 5, R^2 119/120, R^3 122/123), denn Jamblichs Erwägungen lassen sich

nur verstehen im Bezug auf die bei Simplikios 402.30 sqq. als aus "Peri antikeimenôn" stammend erwähnten Lehrmeinungen des Ar. . Bestätigt wird es ferner durch den Ausdruck οἱ κλεινότεροι τῶν ἐξηγητῶν (bei Simplikios 387.18 = frg. 1, R^2 115, R^3 118), denn damit können in diesem Fall nur Porphyrios und Jamblich gemeint sein, denn Porphyrios ist derjenige,der besonders die Lehre der Stoiker in seinem Kategorienkommentar (in 7 Büchern, Gedaleios gewidmet laut Simp. 2.6 sqq.) immer wieder zu Vergleichen heranzieht. Diese Tatsache vermerkt auch Simplikios ausdrücklich im Prooemium (2.8/9).

Besonderen Wert legt Porphyrios dabei auf die Gemeinsamkeit der δόγματα der Stoiker mit denjenigen Ar.s (κατὰ τὴν κοινωνίαν τοῦ λόγου Simp. 2.8/9); dass nur das Gemeinsame betont werden soll, scheint noch einmal frg. 1 (R^3 118 = Simp. 387. 23/4) zu bestätigen. Dieser Verfahrensweise von Porphyrios[1] folgt Jamblich und diesem wiederum Simplikios. Dass dieser noch direkt aus dem Kommentar des Porphyrios geschöpft hat, ist allerdings unwahrscheinlich, denn aus seiner Ausdrucksweise kann erschlossen werden, dass er die Angaben im Prooemium seines Kommentars aus Jamblich bezog. Doch nimmt der Kommentar Simplikios' nicht nur diesen Zweig der Tradition auf, auch mit den übrigen bedeutenden und unbedeutenden Auslegern der Kategorienschrift,die im Prooemium namentlich genannt werden, steht er direkt oder indirekt in Verbindung, so dass er, was von ihren Theoremen oder Auslegungen wertvoll erschien,

---

[1] Vielleicht ist das schon ein Zug Alexanders, denn dieser ist im Index der Stoikerfragmente von von Arnim als ein ähnlich guter "fons" verzeichnet wie Simplikios für die Stoiker. Auch A. Gercke (RE I 2, 1453) betont seine ausführliche und genaue Auseinandersetzung mit den Stoikern.

übernehmen konnte. Auch wird so ein hohes Alter für die Fragmente bei Simp. wahrscheinlicher. So setzt sich e.g. Porphyrios - wie Simp. bezeugt - mit Boethos, dem Schüler des Andronikus, auseinander (zitiert z.B. 11.23). Beide haben ebenfalls einen Kategorienkommentar geschrieben. Jamblich und mit ihm Simp. setzen sich mit Alexander von Aphrodisias auseinander (p. 41.21 sqq. ist wohl das beste Beispiel). Damit haben wir schliesslich alle ehrwürdigen Namen der Tradition der Kommentare vor uns.

Die Fragmente, die Simp. zitiert, stammen also zumindest aus Porphyrios, dass sie aber noch eher zu Erläuterung der Postpraedikamente herangezogen worden sind, ist nicht auszuschliessen. Zwei Dinge scheinen zunächst dagegen zu sprechen: Ammonius benutzt zwar auch den Kommentar des Porphyrios, doch die Fragmente zitiert er nicht. Dies hat aber seinen Grund kaum darin, dass er sie nicht vorfand. Der andere Einwand liegt in folgendem: Porphyrios hat zwei Kommentare zur Kategorienschrift verfasst, den schon erwähnten "an Gedaleios" und einen anderen "πρὸς πᾶσιν καὶ ἀπόκειται", der zum Teil erhalten ist und vor der Behandlung der Postpraedikamente abbricht. Wert ist zu legen auf die Feststellung, dass diesen Abbruch eine mechanische Beschädigung bewirkt hat und nicht, dass Porphyrios etwa diesen Teil der Schrift für apokryph hielt. Es lässt sich daher auch nicht der Rückschluss tun, der Kommentar "an Gedaleios" habe die Postpraedikamente ausgespart und die Möglichkeit, dass die Fragmente aus Porphyrios stammen, sei damit erledigt.

Bevor ich nun darangehe, die Fragmente im einzelnen zu un-

tersuchen, soll noch ein Wort zu dem Problem der Echtheit der Kategorienschrift gesagt werden und im Anschluss daran über die Einteilungen der antikeimena und enantia, die nach Ar. versucht worden sind, gesprochen werden.

Alle Gründe, die man gegen die Echtheit der in Frage stehenden Schrift ins Fels geführt hat, wie auch gegen die Authentizität der sogenannten Postpraedicamenta, scheinen nicht auszureichen, um Ar. dieses Werk definitiv abzusprechen. Dass es aus drei miteinander nicht verbundenen τμήματα besteht, hat schon die Antike gesehen. Man kann noch einen Schritt weiter gehen und beim letzten tmêma die Behandlung der antikeimena, die einen längeren zusammenhängenden Text bildet (Kap. 10) von den angehängten, sehr an Met.Δ erinnernden Begriffsuntersuchungen über πρότερον, ἅμα etc. trennen. Zwar hat Ar. dieses Werk nie zusammengestellt, aber das trifft auch für andere im Corpus Aristotelicum zu, ohne dass dieser Gru nd ausreicht, um die Echtheit - wenigstens des Textes - zu verneinen. Die Heterogenität der einzelnen Teile dieser Schrift darf einen nicht wundern, denn eindringliche Analysen haben für andere Werke längst ein ähnliches, wenn auch nicht gleiches Bild geliefert. (Vgl. besonders die Analysen von O. Gigon in den Einleitungen zum Artemis-Aristoteles.) Selbst wenn sich Abweichungen von der Lehre des sonstigen Corpus finden, so besagt auch das nicht übermässig viel für oder gegen die Echtheit, da sich Ar. nie sklavisch selbst reproduziert. Deshalb ist es legitim, die Kategorienschrift zu Vergleichen heranzuziehen, wie auch zur Darstellung der enantia-Lehre.

Zu den Einteilungen: die Kommentare zu den Postpraedikamen-

ten beginnen mit Überlegungen wie: Warum sind es gerade vier antikeimena? Wie lassen sie sich einteilen? Wie lässt sich ihre Anordnung in den Postpraedicamenta vertreten? etc. Diese letzte Frage stellt sich z.B. auch Simplikios, wichtiger allerdings scheint ihm die Frage, ob die antikeimena ein gemeinsames Genus haben, und ihr widmet er breiten Raum (pp. 380 und 381). Der Auffassung, dass sie ein gemeinsames Genus haben, neigte Porphyrios zu und Simplikios scheint das nicht abwegig zu finden. Doch dürften beide die auch von Jamblich ausdrücklich missbilligte Definition dieses Genus, welche einige Peripatetiker sich - wie man schon sagen muss - gebastelt haben, nicht billigen. Die Definition lautet: "ἀντικείμενα λέγεται ὅσα περὶ τὸ αὐτὸ ἅμα καὶ κοινῶς σημαινόμενον τοῦ αὐτοῦ πράγματος καὶ πρὸς τὸ αὐτὸ ἐξωθεν ἐξεταζόμενα συνυπάρξαι οὐ δύνατα."[1] Für Jamblich haben die antikeimena nur eine gemeinsame φωνή, unter der Ar. sie zusammenfasste, indem er "ὁμωνυμίαν ἔταξεν". Deutlich wird ein Unterschied gemacht zwischen den πρός τι und den anderen drei, die man wohl eher unter ein gemeinsames Genus bringen könnte. Die antikeimena sind eben ein πολλαχῶς λεγόμενον und der allen gemeinsame Grundbegriff des "Gegenüberliegens" reicht nicht aus, sie zu Spezies desselben Genus zu machen.

Die wichtigste Sorge der anderen Kommentatoren ist es dagegen, eine vertretbare Dihairesis sowohl der antikeimena als auch der enantia zu liefern. Diese Bemühung fassen wir bei Ammonius zum ersten Mal, nicht deshalb weil er oder etwa sein Lehrer Proklos deren Urheber wären, sondern weil der früheste erhaltene Kommentar zu den Postpraedikamenten von ihm stammt. Wir fassen sie dann weiter bei seinen Schülern Philopon und Olympiodor und bei Elias, dem Schüler des letzteren. (Bei Simplikios finden wir etwas Derartiges nicht, ob-

1) 381.4 sqq.

wohl auch er Schüler des Ammonius ist.) Im einzelnen sind bei den verschiedenen Schemata oft beträchtliche Abweichungen festzustellen.

Zwei solcher Versuche, in logisch-lückenloser Ableitung dichotomisch die antikeimena in ihrem Zusammenhang darzustellen, sollten hier kurz wiedergegeben werden. Man kann sie wohl als die beiden Hauptschemata bezeichnen, Olympiodor z.B. zählt sie, um vollständig zu sein, beide auf (in Cat. 135.12 sqq. ed. A. Busse).

1. Das Schema des Elias, in Cat. 242.3 sqq. ed. Ad. Busse, das zugleich den Vorteil hat, die Anordnung der antikeimena, so wie sie in den Postpraed. behandelt werden, zu begründen. "τὰ ἀντικείμενα ἢ ἁπλᾶ (A) ἢ συμπεπλεγμένα (B), καὶ τὰ μὲν (B) συμπεπλεγμένα, ποιεῖ τὴν ἀντίφασιν... τὰ δὲ (A) ἁπλᾶ, ἢ (a) σύζυγα ἄλληλα καὶ ποιεῖ τὰ πρός τι, ἢ (b) ἀναιρεῖ... τὰ δὲ (b) ἀναιρεῖ, ἢ (α) ἀμφότερα μεταβάλλει εἰς ἄλληλα ... καὶ ποιεῖ τὰ ἐναντία, ἢ (β) τὸ ἓν μόνον μεταβάλλει καὶ ποιεῖ ἕξιν καὶ στέρησιν."

2. Dieses Schema findet sich bei Philopon in Cat. 168.18 sqq. ed. Ad. Busse. " τὰ ἀντικείμενα ἢ (A) ὡς λόγοι ἀντίκεινται ἢ (B) ὡς πράγματα. τὰ δὲ (B) ὡς πράγματα ἀντικείμενα ἢ (a) ἐν σχέσει τινὶ θεωρεῖται ἢ (b) ἀσχετά ἐστι. καὶ τὰ (b) ἀσχετά ἐστιν, ἢ (α) μεταβάλλει εἰς ἄλληλα ἢ (β) οὐ μεταβάλλει." Mit (A) ist die antiphasis gemeint, mit (B) (a) sind es die pros ti, mit (B) (b) (α) die enantia und mit (B) (b) (β) das Paar sterêsis und hexis.

Bei den enantia ist es nicht so einfach, zu einer einleuchtenden "διάρεσις τῶν ἐναντίων" zu kommen, denn die von Ar. angestellten einzelnen Beobachtungen entziehen sich einer einfachen Schematisierung als ob das Material zu spröde wäre. Bei Philopon wird man gleich sehen, dass er die Zuflucht nehmen muss zu Begriffen wie "ὑποδιαίρεσις" und "ἐπιδιαιρεῖν", die noch zu "Dihairesis" hinzukommen. Es gibt eben kein evidentes System, in das man alle von Ar. als wichtig herausgestellten Fakten einordnen könnte. Philopon (in Cat. 172.13 sqq.) teilt die enantia zunächst in die bekannten Gruppen der ἄμεσα und ἐμμεσα ein. Der eine Teil der ἐμμεσα ist so beschaffen, dass beide enantia nicht beim Substrat zu sein brauchen (wie ein Körper nicht schwarz oder weiss zu sein braucht, sondern irgendeine mittlere Farbe annehmen kann), der andere Teil ist so, dass eines der enantia notwendig beim Substrat ist (wie beim Feuer warm, beim Schnee kalt). Philopon versucht hiermit, Cat. 11b38 sqq. zu schematisieren, wobei er aber übersieht, dass man bei seiner Betrachtungsweise ja vom Substrat ausgeht und nicht von den enantia. Ar. macht diesen Fehler nicht. Sein Schnee- und Feuerbeispiel steht auch nicht an dieser Stelle, sondern 12b35 sqq. in einem ganz anderen Zusammenhang, und geht deutlich vom Substrat aus, dem "von Natur aus das eine - und immer nur dieses - der beiden enantia zukommt."

Im Anschluss an diese Unterscheidung erscheinen die oben erwähnten Begriffe: "καὶ αὕτη μὲν ἡ διαίρεσίς τε καὶ ἡ ὑποδιαίρεσις. καὶ κατὰ ἄλλον δὲ τρόπον ἐπιδιαιρεῖται τὰ ἐμμεσα ἐναντία: τῶν γὰρ ἐμμέσων ἐναντίων τὰ μὲν ἔχουσι τὰ μέσα ὀνόματι δηλούμενα, τὰ δὲ λόγῳ καὶ τῇ τῶν ἄκρων ἀποφάσει."

Vielleicht sollte man, wenn wir schon bei den ἐπιδιαιρέσεις sind, noch solche des Elias erwähnen. Er teilt nämlich (in Cat. 243.17 sqq. ed. Busse) die ἄμεσα in οὐσιώδη und ἐπουσιώδη [1]. Wichtiger sind die zwei Unterteilungen der ἔμμεσα, bei der einen unterscheidet er μονόμεσα und πολύμεσα (243.31) nach der Anzahl der Mittelbegriffe - fast eine Spielerei- und bei der anderen unterscheidet er nach der Art des Mittleren (243.26 sqq.) : das meson hat entweder an beiden akra Anteil (Beispiel: lauwarm) und dann hat es auch einen eigenen Namen, oder es hat an keinem der beiden akra Anteil und wird in diesem Fall auch nicht eigens benannt, sondern durch die Negation der akra bezeichnet. (Beispiel: so nennen wir ein nocht nicht κατὰ προαίρεσιν sittlich handelndes Kind weder gerecht noch ungerecht.) Diese Unterscheidung schreibt Elias Ar. zu, doch hat dieser die Benennung der Mittelbegriffe nicht mit ihrer Teilhabe an den akra ausdrücklich zusammengebracht.

Zwei Dinge kann man zunächst aus den hier verhältnismässig ausführlich dargestellten späten Nachwirkungen der enantia-Lehre lernen. Erstens, dass die enantia und erst recht die antikeimena eine ganz und gar technische Seite haben, die für Ar. offenbar den Ausgangspunkt für seine Beschäftigung mit den Gegensätzen abgegeben hat, von wo er schliesslich durch den mächtigen Einfluss Platons zu ihrer spekulativen Benutzung und zu derjenigen Anwendung gelangt sein mag, die wir in der Physik (Prinzipienlehre, Stoichiologie etc.) vorfinden. Jedenfalls erhält die Vermutung Nahrung, dass die gesuchte Schrift

1) So sind "gerade" und "ungerade" οὐσιώδη, weil 2 resp. 3 nicht ohne sie denkbar sind.

eine technische ist. Zweitens muss man damit rechnen, dass sich mit und aus den überlieferten Fragmenten kein Zusammenhang darstellen lässt, der über das gewohnte Maß an Zusammenhang bei der antikeimena-Doktrin hinausgeht. Es haben ja auch noch mehr Schriften des Ar. diesen Charakter des Aneinanderreihens von Einzelbeobachtungen, als hätten sie nie ihre endgültige Form gefunden.

Die Fragmente im einzelnen

Hier ist der Ort, vor der Hoffnung auf allzu genaue Wörtlichkeit der überlieferten Fragmente zu warnen. Abgesehen von der mehr oder weniger langen Reihe der Zwischenstationen, die der Text gemacht haben muss, bietet auch Simplikios keine Gewähr, dass er den vorhandenen Zitatenschatz genau übernimmt. Es lässt sich z.B. zeigen, dass er auch den Wortlaut der Kategorienschrift beim Kommentieren ändert; allerdings braucht man darin noch keine Verfälschung der Gedanken des Ar. zu sehen, denn Simp. will ja gerade diese Gedanken für sich und seine Leser klarer herausarbeiten - was auch bedeutet, dass er sie in die Sprache seiner Zeit überträgt. Es geht also nichts dabei verloren und man kann auch Abweichungen vom Sprachgebrauch des Ar., wenn sie vorkämen - ich habe keine gefunden - , nicht als Instanzen gegen die Echtheit der Fragmente verwenden. [1]

---

[1] Ein Beispiel solcher Abweichungen, hier vom Text der Kategorienschrift, ist das Paar der Termini ἔμμεσα-ἄμεσα, die als Adjektive zu enantia gestellt werden und solche enantia bezeichnen, ὧν (nach Ar. Worten) ἔστι τι ἀνὰ μέσον und ὧν ἔστι οὐδὲν ἀνὰ μέσον. Diese Termini sind bei allen Kommentatoren üblich, doch finden sie sich nie bei Ar. im Zusammenhang mit den enantia; das Wort ἔμμεσος ist darüberhinaus gar nicht belegt (jedenfalls nach Bonitz' Index Ar.), ἄμεσος wird aber e.g. 390.9 von Simp. durch "λέγοντος" ausdrücklich als ein Begriff Ar.s hingestellt, der zu ἐναντίος gehöre.

Beginnen wir mit frg. 1 (R^2 115, R^3 118 = Simpl. 387.17-388.1, 13/4). Da ist am Anfang ein Irrtum auszuräumen: Simp. spricht dort von den κλεινότεροι τῶν ἐξηγητῶν und meint damit, wie nach seinem Prooemium schon vermutet werden darf, kaum jemanden anders als Porphyrios und Jamblich. Der nächste Satz geht weiter mit: "τῶν γὰρ Στωικῶν μέγα φρονούντων ἐπὶ τῇ τῶν λογικῶν ἐξεργασίᾳ, ἔν τε τοῖς ἄλλοις καὶ ἐπὶ τῶν ἐναντίων σπουδάζουσιν δεικνύναι ὅτι πάντων τὴν ἀφορμὴν ὁ Ἀριστοτέλης παρέσχεν ἐν ἑνὶ βιβλίῳ, ὅπερ περὶ ἀντικειμένων ἐπέγραψεν, ἐν ᾧ καὶ ἀποριῶν ἐστι πλῆθος ἀμήχανον, ὧν ὀλίγην ἐκείνοι μοῖραν παρέθεντο." W.D. Ross (Select Fragments p. 110: The Stoics pride themselves ... and ... they are anxious to show ...) und P. Gohlke übersetzen - hier einmal in unschöner Eintracht - in dem Sinne, dass das Subjekt zu σπουδάζουσι und παρέθεντο auch die Stoiker sind. Das kann nicht richtig sein, schon sachlich nicht. Subjekt müssen vielmehr οἱ κλεινότεροι τῶν ἐξηγητῶν sein, denn nur ihnen und nicht den Stoikern kann daran gelegen sein, zu zeigen, dass Ar. vor den Stoikern den wesentlichen Beitrag geleistet hat. Ausserdem haben wir von Porphyrios' - Jamblichs Vorliebe für die Heranziehung der stoischen δόγματα zu Vergleichen gehört. P.Moraux allerdings geht in "Listes anc.", p. 53 von der richtigen Übersetzung aus.

Auch der Ausdruck ἀποριῶν πλῆθος (387.22) ist dieser Auffassung günstig, denn was Simp. im Fortgang des Fragmenttextes bietet (387.28 sqq.) sind ja wohl solche ἀπορίαι, die Ar. aufgestellt hat, um die Definition der enantia zu überprüfen - denn das passt zur Verfahrensweise des Ar. und nicht zu der der Stoiker, so dass dann μοῖραν παρέθεντο soviel heisst wie "zum

Teil zitieren". Das im folgenden Satz (387.23/4: καὶ τὰ μὲν ἄλλα ἐν εἰσαγωγῇ παρεμβαλεῖν οὐκ ἄτοπον, ὅσα δὲ συμφώνως οἱ Στωικοὶ τῷ Ἀριστοτέλει διετάξαντο, ταῦτα ζητέον.) angedeutete Verfahren ist sicher nicht Simplikios' Einfall, sondern wird der Arbeitsweise des Porphyrios entsprechen, die Simp., aus der Not eine Tugend machend, übernimmt. Das Wort συμφώνως, welches lebhaft an den oben erwähnten Ausdruck "κατὰ τὴν κοινωνίαν τοῦ λόγου" von 2.8/9 erinnert, berechtigt von Arnim ohne Zweifel dazu, in seine Ausgabe der Stoikerfragmente Simp. in Cat. 387.17-388.24 mit gewissen kleinen Auslassungen als frg. 172 von Chrysipp aufzunehmen. Auch die Zuweisung dessen, was im Kategorienkommentar an anderen Stellen über die Stoiker berichtet wird, an Chrysipp wird wohl richtig sein, weil dieser an einigen Stellen als einziger Stoiker namentlich genannt wird und der Themenkreis auf ihn und seine Abhandlungen hindeutet. Welches Werk Chrysipps darf man nun vor allem für die Quelle halten, aus der Porphyrios (und vielleicht Jamblich) geschöpft hat? In frg. 5 (R^2 119/120, R^3 122/123) wird ein solches Χρυσιππείου βιβλίου erwähnt, bei dem es sich sehr gut um eines der beiden, von Diog. Laert. im Chrysippeischen Werksverzeichnis unter die "Ethischen (!) Schriften" eingereihten, Werke handeln kann, die dort in der σύνταξις τρίτη als Nr. 5 und 6 stehen, nämlich 5: Περὶ τῶν ἐναντίων πρὸς Διόνυσον β' und 6: Πιθανὰ πρὸς τὰς διαιρέσεις καὶ τὰ γένη καὶ τὰ εἴδη καὶ <τὰ> περὶ τῶν ἐναντίων α'. Interessant ist, dass im Titelverzeichnis des Chrysipp, wie in dem des Ar., das Wort antikeimena nicht vorkommt, enantia aber gleich zweimal. Weniger wahrscheinlich sind die Titel, die von Arnim (SVF II, p. 49.8 sq.) anführt: "scripsit Chrysippus περὶ ἀποφατικῶν πρὸς Ἀριστοφάνην γ' et περὶ τῶν κατὰ στέρησιν λε-

γομένων πρὸς Θέαρον α'", au ser für 396.20 (= frg. 5) wo es sich tatsächlich um Privation handelt. In den beiden zuerst genannten Titel haben wir möglicherweise eine schöne Bestätigung für den Titel περὶ ἐναντίων als den der gesuchten Schrift, nicht weil Chrysipp eine übergrosse Abhängigkeit zuzutrauen ist, sondern weil Ar. πάντων τὰς ἀφορμὰς παρέσχεν, mit Simp. zu sprechen. Mit einiger Wahrscheinlichkeit kann man auch auf die Bekanntschaft Chrysipps mit der Schrift, aus der die Fragmente bei Simp. stammen, schliessen aus frg. 5 (R^3 122/3), denn die Erörterung der στέρησις κατ' ἕξος in frg. 177 (SVF Bd. II) lässt Ähnlichkeiten mit frg. 5 erkennen.[1] Diese Bekanntschaft Chrysipps mit "περὶ ἀντικειμένων" wäre ein wertvolles Indiz für das Alter der Fragmente.[2]

Was die Stoiker συμφώνως (387.23) mit Ar. geäussert haben, ist nicht etwa alles, was Simp. in den nächsten Sätzen des Fragments folgen lässt, sondern - wie 388.1 sqq. erkennen lässt - nur die Definition der enantia wird von den Stoikern übernommen. Sie suchen sie zu halten, obwohl sie ihrer Meinung nach ungenügend ist. Und zwar übernehmen sie die Definition,

---

1) Wenigstens in der ersten Hälfte (Simp. 395.8-31), die 2. Hälfte (Simp. 396.3-21) mag von Arnim bewogen haben zu seiner Bestimmung des Titels der von Porph.-Simp. angezogenen Schrift Chrysipps. Besonders 396.20 "ὧν τοῖς περὶ τῶν στερητικῶν λεγομένοις".

2) Zu weit geht aber sicher die Vermutung Gohlkes, geäussert in der Vorrede zu seiner Übersetzung der Aristotelesfragmente, die sogenannten Peri antikeimenon-Fragmente verdankten wir nur den Schriften der Stoiker, die sie zitierten. So ist die Überlieferungsgeschichte verkannt und der Text Simplikios' verschiedentlich falsch gedeutet, wie im Fall des ersten Satzes von frg. 1.

die sich im λόγος περὶ τοῦ ποσοῦ (d.i. Cat. 6a15 sqq., cf. Kalbfleisch app. crit. der Simplikiosausgabe) findet; von Simp. wird sie ὅρος παλαιός (388.2) genannt.

Diese Definition untersucht Ar. laut Simp. auch in " Περὶ τῶν ἀντικειμένων " (387.25 sqq.) und verbessert sie.[1] Sie lautet: (enantia) ἐστὶν ὅσα ἐν τῷ αὐτῷ γένει πλεῖστον ἀλλήλων διαφέρει . Nur eine Handschrift (A bei ihm) lässt laut Kalbfleisch das αὐτῷ fort. Die Argumentation des Ar. (und Simp.) im folgenden läuft aber darauf hinaus, dass der verbesserten Definition (387.33) ἐν τῷ αὐτῷ γένει hinzugefügt werden muss. Rose und Ross, die den Text des Ar. wiederherstellen wollen, lassen denn auch in ihren Fragment sammlungen das αὐτῷ von 387.26 weg. Kalbfleisch will den Text des Simp. erhalten und ist deshalb durchaus im Recht, dieses αὐτῷ auch in der Definition stehen zu lassen, denn es wird sich um einen Fehler handeln, den schon Simp. begangen hat.

Nicht leicht zu verstehen ist auch, warum in der verbesserten Definition τὰ πλεῖστον ἀπέχοντα eingesetzt wird für ἐστὶν ὅσα πλεῖστον ἀλλήλων διαφέρει .[2] Und Simp. scheint sich im Augenblick des Schreibens auch nicht klar darüber zu sein, dass der von ihm in Zeile 24/5 erwähnte ὅρος παλαιός nicht identisch ist mit dem in Zeile 26 angeführten. Der ὅρος παλαιός nämlich, den er auf Seite 148.31 sqq. behandelt, d.i. zu Cat. 6a17 sqq., lautet: τὰ γὰρ πλεῖστον ἀλ-

---

1) ἠθύνεν , die Konjektur ἠθέτηκε von von Arnim bringt eine zu gewaltsame Bezeichnung für das, was Ar. tatsächlich machte.

2) Wofür Brandis, Ross und Rose, offenbar um die Parallelität zu wahren, ὅσα ἐστὶν... διαφέροντα schreiben.

λήλων διεστηκότα τῶν ἐν τῷ αὐτῷ γένει ἐναντίᾳ δρίζονται. Dort wird diese Definition von Ar. als eine überlieferte aufgefasst, die man aus dem Begriff der ἐναντία κατὰ τόπον gewonnen habe. Wenn wir uns für berechtigt halten können, eine ähnliche Notiz (oder mehr als eine blosse doxographische Notiz) auch für die Schrift Peri enantiôn vorauszusetzen, hätten wir damit wieder einen Baustein für die Rekonstruktion gewonnen.

Während διεστηκότα in 6a17 deutlich auf die räumliche Herkunft des enantion-Begriffs weist, ist bei der als verbesserungswürdig von Simp. (387.26) eingeführten Definition mit διαφέρει (oder διαφέροντα) nichts mehr davon zu spüren. Bedenklich ist dann allerdings, dass die angeblich verbesserte Definition dann anscheinend doch wieder auf Räumliches eingeengt wird durch ἀπέχοντα (32). Es sieht zunächst so aus, als habe dieses Fragment durch die Überlieferung mehr gelitten als die anderen. Vielleicht hilft aber die Untersuchung der vierten von den neun Fragen, die Ar. sich (und seinen Lesern) vorlegt, und deren Authentizität unbestreitbar scheint, weiter beim Verständnis der "verbesserten" Definition.

1) Die erste dieser Fragen, mit denen Ar. "τὸν ὅρον παλαιὸν βασανίζει" (Z. 24 und 27), lautet: "εἰ τὰ διαφέροντα ἐναντία ἐστίν." Sie ist so allgemein gehalten, dass sie erst nur einmal den Rahmen der Aporien tastend absteckt. Umgekehrt gestellt, nämlich ob Dinge, die einander entgegengesetzt sind, voneinander differieren, wäre sie uneingeschränkt zu bejahen. So wie sie im Text Simplikios' formuliert ist, muss die Antwort lauten: nicht unbedingt, meistens nicht, denn die Klasse

der enantia ist sehr viel kleiner als die der diapheronta.

2) Die zweite Frage, "ἢ ἡ διαφορὰ ἐναντιότης εἶναι δύναται," unterscheidet sich wenig von der vorhergehenden; διαφορά ist wiederum der weitere Begriff und fasst selbstverständlich den engeren als Extremfall unter sich. Zu verweisen wäre auf Met. I, 3 sub fin. u.a. Stellen, wo ἐναντιότης als ein εἶδος von διαφορά aufgefasst wird.

3) Die dritte Frage, "ἢ ἡ πᾶσα διάστασίς ἐστιν ἢ τὸ πλεῖστον διαφέρουσα" ist mit "Ja" zu beantworten. Das Interessante hieran ist die Wortwahl, vor allem das Wort διάστασις. Es erinnert sehr an διεστηκότα in der Definition der enantia von 6a17. In den physikalischen Schriften z.B. spielt es eine nicht unwichtige Rolle. Ein dieser Frage entsprechendes Beispiel zur Illustration des Wortgebrauchs soll jedoch aus Pol. E, 1303b14 sqq. genommen werden: ἔοικε πᾶσα διαφορὰ ποιεῖν διάστασιν. μεγίστη μὲν οὖν ἴσως διάστασις ἀρχὴ καὶ μοχθηρία (in der Gesellschaft), εἶτα πλοῦτος καὶ πενία. Diastasis meint eine Distanz, deren Endpunkte einander entgegengesetzt sind; als solche Endpunkte werden e.g. ἄνω und κάτω und andere Richtungsbegriffe aufgefasst. Die Antwort auf diese Frage ist also: grösstmögliche Distanz ist gleich maximaler Differenz (der beiden Endpunkte, denn etwas, das mehr differiert als ἄνω und κάτω, gibt es nicht).

4) Frage vier lautet: "ἢ ταὐτὸν <τὸ> τὰ πλεῖστον ἀπέχοντα τῷ τὰ πλεῖστον διαφέροντα". (<τὸ> ist eine Verbesserung von Richards, die Ross übernimmt.) Das "am meisten voneinander entfernt Seiende" darf man nicht nur in lokalem Sinn auffas-

sen, denn Ar. gebraucht den Term ἀπέχειν nicht nur in lokaler Bedeutung (wie e.g. 363a31), sondern auch in qualitativer (wie 363a32). Weiter kann er mit den enantia in Verbindung gebracht werden, wie die bekannte Stelle E.N. 1108b33 sqq: τὰ ... πλεῖστον ἀπέχοντα (ἀπ') ἀλλήλων ἐναντία ὁρίζονται zeigt, cf. auch 1109a10 sq. Trotzdem ist es klar, dass dieses Wort immer seiner lokalen Grundbedeutung verhaftet bleiben muss und so kann die von Simp. als verbessert bezeichnete Definition in 387.32 nur bedingt als verbessert gelten - wenn Ar. sie wirklich so geschrieben hat. Die 4. Frage will Ar. also auch bejaht wissen.

5) "Τίς ἡ ἀπόστασις;" ist die folgende Frage. Es lässt sich nicht leicht einsehen, inwiefern die Untersuchung dieses Begriffs hier hineingehört und ein solches Gewicht beansprucht. Ar. wird wohl geprüft haben, ob dieser Ausdruck in den Bereich dieses Themas gehört und wenn ja, wie weit. Da die Reihe der Fragen deutlich abzielt auf die Bestimmung der enantia als πλεῖστον διαφέροντα, πλεῖστον ἀπέχοντα, πλείστην διάστασιν ἔχοντα usw., so ist auch nichts gegen die Formulierung πλείστην ἀπόστασιν ἐν τῷ αὐτῷ γένει ἔχοντα einzuwenden. [1] Die lokale Bedeutung ist allerdings viel stärker ausgeprägt als bei διάστασις.

6) "Πῶς τοῦ πλεῖστον ἀπέχειν ἀκουστέον;" Die Antwort darauf ergibt sich klar aus 4). Die Tatsache, dass zwei Fragen dem ἀπέχειν gewidmet sind, deutet doch das Gewicht und die Wichtigkeit dieses Begriffes für die Definition an.
Der neuformulierten Definition folgen drei weitere Fragen:

7) "Welche Schwierigkeiten ergeben sich daraus?" Gemeint ist

---

[1] Sogar ein Ausdruck wie ἀπόστασιν ἀπέχειν kommt bei Ar. vor (292a16).

aus der Definition. Frage 8) und 9) gehen jedoch nicht auf diese Schwierigkeiten ein, sondern bereiten die Einordnung der enantia vor in Zusammenhänge, die im 4. Kapitel ausführlicher erörtert werden.

8) An dieser Stelle wird von Simp. die Frage genannt: " ἢ ἑτερότητός ἐστιν ἡ ἐναντιότης ". Brandis und Ross verbessern den Genetiv ἑτερότητος und machen ihn zu einem Nominativ. Es macht hier wohl nur einen geringen Unterschied, ob der Gegensatz zur Andersheit gehört, oder ob er Andersheit ist. Man sollte jedoch den "Genetiv der Unbestimmtheit" vorziehen. Die Antwort "ja" wird von Ar. selbst anderswo (e.g. 125a2 sq.) gegeben.

9) Die neunte Frage " εἰ τὰ μάλιστα ἕτερα ἐναντία " muss wohl auch positiv beantwortet werden. Bei ihr spürt man am deutlichsten das Fehlen eines einschränkenden Zusatzes wie "ἐν τῷ αὐτῷ γένει " o.ä., der den Bereich des "anderen" begrenzt - wenn man nicht an einen abweichenden Sprachgebrauch des Wortes ἕτερον glauben will, der äusserst unwahrscheinlich ist. Denn wenn nur das am meisten andere schlechthin enantion ist, dann kannnur der eine Teil des Urgegensatzes für den anderen enantion sein.

Darf man in den Fragen 8) und 9) eine Brücke sehen zwischen der mehr abstrakten und spekulativen Behandlung von ἕτερον und ἑτερότης , die in Met. Γ 2 und I 3 in Verbindung gebracht werden mit ἕν und πλῆθος und der mehr technischen Diskussion der enantia anderswo, besonders in den Postpraedikamenten und in diesen Fragmenten ? Wenn ja, dann hätte man eine Andeutung dafür, wie der grosse Abstand zwischen beiden

Arten der Themenstellung und Ausführung zu überwinden wäre. Genaueres dazu im 4. Kapitel.

Man muss also mit einem verhältnismässig umfangreichen Abschnitt von Peri enantiôn rechnen, der sich allein mit der Definition beschäftigte. Vielleicht wurde auch die doxographische Sichtung der Meinungen der Vorgänger einbezogen, die sich oft am Beginn eines Werkes von Ar. beobachten lässt, e.g. Phys. A, Met. A, so dass es, wie gesagt, nicht allzu fern liegt, auch die Partie Cat. 6a12 sqq., die sich mit der Herkunft der "alten Definition" der enantia befasst, zu den Vorläufern oder eher Spuren der gesuchten kleinen Abhandlung zu zählen. Damit kann die Behandlung von frg. 1 als abgeschlossen gelten.

Das zweite (R^2 116, R^3 119, = Simp. 388. 21-24, 389.4-10) bringt am deutlichsten von allen die Art der Auseinandersetzung des Porphyrios mit den Stoikern zum Ausdruck, der ihnen in diesem Fall sogar eine besondere Leistung abspricht. 389.4/5 heisst es nämlich, dass sie ihre διδασκαλία ἀπὸ τῆς Ἀριστοτέλους παραδόσεως παρεκπέπτωκαν. (Ross übersetzt mit "distorted", ein zu starker Ausdruck dafür.) Es geht um die einfache Unterscheidung, dass man zwei Begriffsklassen trennen muss, und zwar nach dem Grad, in dem ihnen das enantion-Sein zukommt. Zur ersten Klasse, der dies in höherem Maße zukommt, gehören Begriffe wie κίνησις/στάσις, ἀρετή/κακία, δικαιοσύνη/ἀδικία, die im eigentlichen Sinne enantia sind, während die davon abgeleiteten eigenschaftlichen Begriffe (von Simp. 389.11 ποιοί genannt) wie κινούμενον/ἑστηκός etc. nicht enantia, sondern ἐναντίως διακείμενα sind. Dem folgt ein von Simp. als wörtliches Zitat hingestellter, von Kalbfleisch in Anführungs-

zeichen gedruckter Satz; nach dem, was sich aus der Art der Wiedergabe bei Simp. ergibt, ist aber bestenfalls eine Paraphrase anzunehmen. Er lautet: "Wenn aber auch dies enantia sind, dann wird man in zweifacher Art von enantia sprechen, von enantia an sich ... oder von enantia durch Teilhaben an solchen ..." Ein gerechter Mensch ist also nicht einem ungerechten entgegengesetzt, sondern beide haben durch Teilhabe an Gegensätzen entgegengesetzte sittliche Zustände - was daran liegt, dass zwischen Begriffen die apostasis oder diastasis oder diaphora grösser ist als zwischen den Trägern der im Begriff ausgedrückten Eigenschaften. Wir treffen eine derart strenge Unterscheidung sonst nirgendwo mehr an und der Eindruck des Übersorgfältigen mag bewirken, dass sie sozusagen für den Hausgebrauch vernachlässigt werden darf, wie es ja auch tatsächlich geschieht. Vergleichbar ist damit die Aussage, dass στέρησις (πτωχότης) und ἕξις (πτωχός) verschiedene Dinge sind, cf. Cat. 12a 35 sqq.

Während es Ar. so um die genaue Bestimmung von zwei Begriffsklassen geht, handelt es sich in dem von Simp. mitgeteilten Kontext bei den Stoikern eher um vier Wortklassen, die dazu noch die technisch-grammatikalischen Namen von Redeteilen in der Stoischen Nomenklatur haben (cf. 388.25 sqq.), von denen gesagt werden soll, welchen Grad von enantiôsis sie besitzen können. Das Muster ist sicherlich unsere Stelle aus "Peri antikeimenôn".

Frg. 3 (R^2 117, R^3 120 = Simp. in Cat. 389.25 - 390.7): Hier wird von Simp. der Titel Περὶ ἀντικειμένων nicht genannt, doch kann kein Zweifel daran bestehen, dass es tatsächlich dazu gehört. Die Lehre Ar.s befindet sich in diesem

Fall vollkommen im Einklang mit der der Stoiker, beziehungsweise Chrysipps, denn er ist der einzige der Stoiker, der genannt wird, so auch 389.22, wozu von Arnim (frg. 174, SVF, Bd. II) bemerkt: hic locus probat cetera quoque quae περὶ ἐναντίων Stoica Simplicius profert Chrysippi esse.

Ar. lehrt: ein simpler Term (ξύνδετον) ist nicht der Definition seines Gegenterms entgegengesetzt (ψεύσης also nicht der "Unkenntnis des Guten, Schlechten und Indifferenten"), sondern wenn Definitionen überhaupt Gegensätze haben, dann sind dies die entsprechenden Definitionen und zwar nicht aus eigener Kraft, sondern weil sie zu gegensätzlichen πράγματα gehören. Diese Definitionen müssen κατὰ συζυγίαν- wiederum paarweise, wie die enantia selbst - einander gegenübergestellt werden. Sie gehören natürlich nicht in dieselbe Systoichie wie die enantia, sind also enantia einer anderen Klasse, ähnlich der Klassenunterscheidung, die in frg. 2 anklingt.

Besondere Aufmerksamkeit widmet Ar. der Frage, in welchen Fällen Definitionen einander entgegengesetzt sind und welche Bedingungen dazu erfüllt werden müssen. Genügt es, wenn das Genus konträr ist oder die differentiae specificae - oder müssen es beide zugleich sein ? Dem Genus nach konträr sind e.g. die Definitionen des Schönen und Hässlichen als Symmetrie und Asymmetrie der Teile zueinander, der diaphora nach e.g. die der weissen und schwarzen Farbe als συγκριτικὸν resp. διακριτικὸν ὄψεως . Mit ähnlichen Fragen beschäftigt sich Top. VII, 3. Auf dieses Kapitel macht E. Hambruch in einer langen Note seines Werkes (Logische Regeln ... p. 32,4) aufmerksam. Es ist sicher rechtlich nützlich, sie in extenso anzuführen. Er

spricht davon, dass Ar. für seine Topik früher verfasste "Spezialdarstellungen" verwendet haben könnte.

> "Den strikten Beweis hätte man dafür, wenn man die als Aristotelisch überlieferten Fragmente der Schrift περὶ ἐναντίων (bez. περὶ ἀντικειμένων, Rose fr.118-124) für echt halten könnte, wogegen meines Wissens bisher nichts Stichhaltiges vorgebracht worden ist. Daselbst sind die zu den cc. 64 und 68 (sc. der Divis. Aristoteleae) gehörenden Begriffe ἑτερότης, διαφορά, ἐναντιότης auf ihre richtige sprachliche Formulierung hin erörtert und einer Prüfung unterworfen (fr. 118); ferner ist das ἐν μέσῳ bei gewissen Gegensätzen behandelt (fr.121) und auch die dreifache Entgegensetzung von ἀγαθόν und κακόν (c. 23 u. 68 c.M.) ist besprochen (fr. 124). Vor allem aber ist bemerkenswert, dass sich dort auch die in der Topik (H3. 153 b 4 ff.) von Ar. verbesserte Lehre von zwei einander konträr entgegengesetzten Definitionen findet, nach welcher in solchen entweder die γένη oder die διαφοραί oder beide entgegengesetzt sein können, also eine ἐναντιότης der διαφοραί nicht unbedingt nötig ist (fr. 120). Vergleiche auch das hier angeführte Beispiel (Rose S. 111,23): ... (Hambruch zitiert Simp. 389.34 – 390.2) ... mit Topik 1. 116 b 21 τὸ δὲ κάλλος τῶν μελῶν τις συμμετρία δοκεῖ εἶναι und mit dem dialektischen Schluss im Aristot. Eudemos (fr. 45 S.50,18): εἰ τοίνυν ἡ ἀναρμοστία νόσος καὶ ἀσθένεια καὶ αἶσχος, ἡ ἁρμονία ἄρα ὑγίεια καὶ ἰσχὺς καὶ κάλλος. Auch das Beispiel vom χεῦμα διακριτικὸν und συγκριτικὸν ὄψεως ist hier (S.111,26f.) verwandt, vgl. Top. A 15. 107 b29, Tim. 67 E. Als eine solche der Topik parallel laufende Spezialschrift wird man aber auch die Postpraedikamente ansehen müssen; darüber freilich, ob sie von der Hand des Ar. selber geschrieben sind, wage ich noch kein Urteil abzugeben."

Der Hinweis auf Top. VII 3 ist wertvoll, denn dort finden wir in fünf Punkten das Thema des vorliegenden Fragments wieder behandelt und zwar zu topischen Zwecken zurechtgemacht. Das Kapitel macht den Eindruck, als sei es eine Zusammenfassung von anderswo bereits Erörtertem. Das kann nur in περὶ ἐναντίων geschehen sein, welches also vor der Niederschrift von Top. VII 3 entstanden sein müsste, so dass wir hier die Adaptierung eines Teils des Inhalts von Peri enantion an topische Bedürfnisse haben und damit eine weitere Spur dieser Schrift. Die Diskussion über die enantia und die Definitionen hatte, wie

Top. VII 3 zeigt, bereits einen hohen Grad der Entwicklung erreicht, was als Zeichen für das Alter der Problematik und der Versuche, sie zu lösen, genommen werden kann. Diese Fragestellung konnte bei der wichtigen Rolle, die Definitionen bei Sokrates und in den sokratischen Dialogen spielten, nicht ausbleiben.

Die erwähnten fünf Punkte des Topikkapitels sollen hier in einer Analyse vorgeführt werden, da sie grösstenteils als zu Peri enantiôn gehörig betrachtet werden müssen. Nur bei Punkt 2) ist die Zugehörigkeit zweifelhaft und Punkt 5) ist wohl nur für die Aufgaben in einer topischen Schrift zusätzlich eingeführt worden.

Top. 153a28/9 heisst es: "Wenn der entgegengesetzte Begriff (ὁ ἀντικείμενος τοῦ ἀντικειμένου sc. λόγου) zu dem Entgegengesetzten gehört, dann gehört auch der jeweils ausgesprochene Begriff zu dem Vorliegenden." Daraus lässt sich Satz 1) abstrahieren: Begriffe, Definitionen (λόγοι) sind antikeimenoi, wenn es auch ihre Gegenstände sind. Und seine Umkehrung.

Satz 2), 153a29-31 heisst: "ἔστι δὲ τῶν ἐναντίων πλείους συμπλοκαί, λαμβάνειν τῶν ἐναντίων, οὗπερ ἂν μάλιστα φανῇ ὁ ἐναντίος ὁρισμός." Also: diejenigen Dinge sind enantia, deren Definitionen einander am klarsten entgegengesetzt sind, oder wörtlicher: "Von den enantia muss man dasjenige nehmen, dessen Definition am deutlichsten die entgegengesetzte ist, (dann ordnet man nämlich das passende zum passenden,) denn die Gegensätze lassen mehrere Verknüpfungen zu." Nach der Behandlung als Ganzes kommen jetzt die Teile der Definition an die Reihe: Genus und

Differenz.

Satz 3), 153a35/6: "ἀνάγκη τὰ ἐναντία ἐν τῷ αὐτῷ ἢ ἐν τοῖς ἐναντίοις γένεσιν εἶναι." Er ist bekannt genug. Der sonstige Zusatz "ἢ αὐτὰ γένη εἶναι" kann hier offenbar nicht gebrauchtwerden, da für die Definition Differenzen notwendig sind.

Satz 4) 153a36-38: hat mit der diaphora zu tun: "καὶ τὰς διαφορὰς δὲ τὰς ἐναντίας τῶν ἐναντίων ἀξιοῦμεν κατηγορεῖσθαι, καθάπερ λευκοῦ καὶ μέλανος. Als Beispiel gibt er die uns von Simp. 390.3/4 her bekannte Definition der weissen und schwarzen Farbe als διακριτικόν resp. συγκριτικὸν ὄψεως an. Diese beruht auf einer Platonischen Theorie, die sich Tim. 67 DE so darstellt: von den Gegenständen gehen Partikel aus, die kleiner, grösser oder ebensogross sind wie die des Sehstrahls. Die Einwirkung der grossen lässt den Sehstrahl sich zusammenziehen (συγκριτικόν!) ähnlich wie Kälte die Haut, beissender Geschmack die Zunge. So wird Schwarz erzeugt. Gleich grosse Partikel bleiben ohne Wirkung und die kleinen dehnen den Sehstrahl aus (διακριτικόν!), wie Wärme den Körper, und erzeugen Weiss. Nicht deutlich wird, ob dies für Ar. nur ein topisches Beispiel ist oder ob er dieser Lehre selbst noch anhängt. Dem frühen Alter dieser Schriften nach darf man das letztere nicht ausschliessen. Ar. fügt dem Satz 4) noch etwas hinzu, eine Präzisierung: (153b4-10) wenn zwei enantia nicht in demselben Genus sind, dürfen sie die gleiche Differenz haben. Als Beispiel gibt er Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit als Tugend beziehungsweise Schlechtigkeit der Seele an, wobei "der Seele" die Differenz ist.

Satz 5) 153b14 sqq.: Da eine Definition aus Genus undDifferenz (en) besteht, so ist die Definition eines konträren Gegenteils

klar, wenn diejenige des anderen klar (φανερός) ist. Die von Ar. anschliessend aufgezählten drei verschiedenen Fälle, nach denen sich die Verschiedenheit oder Gleichheit von Genus oder Differenzen ordnen lässt, lassen sich leicht erwarten nach Satz 4), aber es findet eine Erweiterung statt: es gibt den Fall, dass das Genus bei der Definition von zwei Gegenteilen gleich ist, und die Differenzen verschieden, entweder alle oder einige davon (und der Rest wieder gleich).

Ähnlichkeit mit diesem Topikkapitel hat Top. VI 9, 147a29 sqq. wo die gleichen Probleme anklingen, aber nicht so ausführlich behandelt werden.

Fragment 4 (R^2 118, R^3 121 = Simp. 390.19-25) gehört, wie auch Simplikios' Kontext andeutet, zu dem Thema: "Die enantia und das Mittlere". "Wenn jemand einen Zustand ablegt (ἀποβολή! ἀποβαλών), der einem anderen entgegengesetzt, nimmt er (λαμβάνει, λῆψις!) dann notwendig den anderen Zustand an, oder ist etwas in der Mitte zwischen diesen Zuständen oder nicht in allen Fällen?" Als Beispiel dient der Gegensatz von "wahrer und falscher Meinung". Es erfährt seine Beantwortung dahin, dass ψευδὴς δόξα und ἀληθὴς δόξα kein Mittleres haben, wenn man nicht "weder Wissen noch Unwissen" dafür gelten lassen will; dass aber jemand, der eine wahre oder falsche Meinung ablegt, auch in den Zustand geraten kann, überhaupt keine Meinung mehr zu haben, oder Wissen zu haben (und damit nicht mehr auf blosse Meinung angewiesen zu sein).

Aristoteles' Beispiel dürfte also eine seiner bekannten ἐνστάσεις sein, die auf eine Regel störende Abweichungen aufmerksam macht, denn in den Postpraedicamenta wird nur die Regel dargestellt: entweder sind die enantia ἄμεσα oder

ἕξεσι (zu diesen Worten cf. p. 41 und 42,1), letzteres dann, wenn notwendig eines der beiden enantia im "Aufnehmenden" vorhanden sein muss, ersteres, wenn nicht. Der Gegensatz wahr-falsch gehört also am ehesten zu den ἕξεσι , der Gegensatz Wahre Meinung - Falsche Meinung desgleichen, oder es handelt sich nicht mehr um eine Meinung.

Fragment 5 (R^2 119/120, R^3 122/3 = Simp. 4o2.26-28, 3o.4o3. 1, ((R^3 123:)) 4o3.5-24)

Die zweite Hälfte des frg. 5 ist von Rose und Ross etwas voreilig zu der ersten gestellt worden. Eine genauere Betrachtung wird lehren, dass es kaum zu "Peri antikeimenôn" gehört. Die erste Hälfte bringt den Begriff sterêsis ins Spiel, doch werden dadurch unsere Vermutungen über den Inhalt der Schrift nicht widerlegt, denn es war zu erwarten, dass auch die Privation einen Platz darin fände und zwar nicht nur, um die enantia und sterêsis/hexis voneinander abzugrenzen. Die Bezüge zwischen beiden sind enger und tiefer. (cf. dazu Kap. I) Dem Einwand, dass man eine derartige Verknüpfung oder sogar teilweise Vermischung von enantiôsis und sterêsis für die frühen Schriften nicht nachweisen kann, begegnet der Hinweis auf das bereits erwähnte Topikkapitel VI,9, bes. 147b4 sqq., wo von pros ti und sterêsis im Zusammenhang mit den enantia die Rede ist. Ein grosser zeitlicher Unterschied zwischen dieser Stelle und Peri enantiôn ist nicht anzunehmen.

Der Kontext, in dem das Fragment steht, handelt von der Abgrenzung der enantiôsis gegenüber der sterêsis. Simp. will Einwänden begegnen, unter anderem denen des Nikostratos,[1]

[1] Nikostratos und seine Einwände fußen auf der älteren Aporiensammlung eines Loukios. Seine Aporien werden in der Kommentatorentradition weitergegeben, obwohl sie meistens recht wertlos sind. Vielleicht auch gerade deshalb: so war er leicht zu widerlegen.

der im ersten Satz des Fragments gemeint ist und zeigt, dass Ar. bei der Abgrenzung keine andere Art der Privation im Sinn hat, als die στέρησις κατὰ φύσιν, die für ihn eine Art "Urprivation" zu sein scheint und gleichgesetzt wird mit der Art des völligen Beraubtseins, der etwas unterliegt und zwar des Beraubtseins einer Sache zu einer Zeit, zu welcher es diese eigentlich von Natur aus haben sollte. Von dieser stammen alle anderen Verwendungsweisen des Sterêsis-Begriffs ab.

Nikostratos behauptet gegen Ar. (Cat. 13a33 sq.), es gebe doch eine metabolê von der Privation zum Habitus und zwar bei den στερήσεις κατ' ἕξιν (denn jemand, der unbekleidet ist, kann sich anziehen). Nikostratos (oder Loukios oder dessen Vorgänger) hat diese sterêsis κατ' ἕξιν in der Schrift "Peri antikeimenôn" gefunden oder bei dem davon abhängigen Chrysipp (cf. Simp. 395.8-10, 18-19 = Chrys. frg. 177, wo eine ἕξεως στέρησις und eine ἕξις τῶν φύσει beziehungsweise τῶν κατὰ ἕξιν genannt wird). Simp. teilt nämlich ein Einteilungsschema aus "Peri antikeimenôn" mit, welches lautet: "αὐτός φησιν ὡς αἱ μὲν στερήσεις τῶν κατὰ φύσιν λέγονται, αἱ δὲ τῶν ἐν ἕξει, αἱ δὲ τῶν κτημάτων, αἱ δὲ ἄλλων τινῶν· τυφλότης μὲν τῶν φύσει, γυμνότης δὲ <τῶν> ἐν ἕξει, ἀφυοῦς δὲ στέρησις τῶν ἐν χρήσει πεφυκότων." (402.33-36)

Es gibt also folgende Arten von Privationen: 1) solche von Dingen, die zum Naturzustand gehören (Blindheit), 2) auf Gewohnheit beruhende (Nacktheit), 3) von Besitztümern (gleichgesetzt mit "τῶν ἐν χρήσει"[1]) : auf Gebrauch beruhenden, zum Bei-

[1] χρῆσις kommt (laut Bonitz' Index Ar.) häufiger vor bei Ar. in der Bedeutung: Benutzung eines Besitzes. Ausdrücklich 1257a6: "...κτήματος δίττη ἡ χρῆσις ἐστίν."

spiel Geldmangel), 4) bestimmter anderer Dinge.

Das Fragment schliesst mit dem Satz: "Es gibt aber auch noch mehrere andere Privationen und von einigen Privationen gibt es keine Befreiung, von einigen aber wohl." Er gehört zu dem Aristotelischen Gedankengang und gibt nicht die Meinung des Kommentierenden wieder.

Simp. zeigt also, dass Ar. die στερήσεις τῶν κατ' ἕξιν kennt, aber hier (in den Postpraed.) nicht zur Sprache bringt, wo es um die Abgrenzung der sterêsis von der enantiôsis geht. Ar. will sie offensichtlich nicht damit in Verbindung gebracht haben - diesen ex silentio-Schluss darf man wagen.

Diese von Simp. gezeigte Dihairesis der Privation findet sich in den Aristotelischen Texten nicht wieder, doch sollte man daraus nicht den Schluss ziehen, sie sei nicht von Ar. Auch nicht den, dass es sich hierbei um ein ganz frühes Stadium des Versuches handele, den Privationsbegriff zu erfassen und darzustellen, denn es ist nicht daran zu zweifeln, dass dieser für Ar. feststeht (im Sinn von Top. VI 9, welches vielleicht die früheste fassbare Formulierung ist) und zwar, soweit wir sehen können, von Anfang an. Der Sterêsis-Begriff konnte ja auch als neuer Begriff überhaupt erst in seiner ausgeprägtesten, rigorosesten Form dem Bewusstsein deutlich werden, und diese Form gehört zu den im Schema an erster Stelle genannten στερήσεις τῶν κατὰ φύσιν. Dass aber eine "Erweichung" und Erweiterung dieses strengen Begriffs schon früh erfolgt ist, zeigt u.a. auch dieses Schema und die angewandten Beispiele. Im Grunde sagt es nämlich nur Selbstverständliches, denn das angewandte Einteilungsprinzip (nach Bereichen, in denen ἐστερῆσθαι möglich ist), ist trivial und ein der Sache selbst

äusserliches. Viel wichtiger sind die Gesichtspunkte von Met. Δ 22 und Θ 1: Einteilung nach Arten und Graden des ἐπιστητόν.

Die zweite Hälfte von frg. 5 (= R^3 123) schliesst daran an mit der Bemerkung des Simp., den πλήρης λόγος - also die "vollständige Darlegung" - über die Privation könne man dem Aristotelischen und Chrysippeischen Buch entnehmen. Einiges habe aber auch der göttliche Jamblich noch dazu gesagt: und dann folgt ein langes Zitat [1] aus Jamblichs Kommentar, der die sterêsis als eine Art Mangel definiert, weshalb man nicht von der Privation eines κακόν sprechen könne und daraus soll man (so 403. 8/9) den Unterschied der Privation und der enantiôsis ersehen, da sich die sterêsis auf alle Arten des ἔχειν erstreckt, aber nicht auch auf alle enantia. Ein Satz (403.17/8) wird als Zitat aus Ar. gegeben: "Am wenigsten gibt es eine Privation der ἀρετή in der Seele und der auf Wahl beruhenden." Woraus stammt dieses Zitat ? Am besten würde es in eine ethische Schrift passen, wo es einmal nebenbei erwähnt worden sein könnte. Denn ἀρετή e.g. wird EN. 1139a22 als ἕξις προαιρετική bestimmt. (Der folgende Kontext hat ausführlich die προαίρεσις zum Gegenstand.) Dass das von Jamblich Gesagte eine Paraphrase eines Stückes aus 'Peri antikeimenôn' sein könnte, ist unwahrscheinlich, denn Jamblich fasst die Lehren seiner Vorgänger, der Kommentatoren und auch die des Ar., relativ selbständig zusammen, um den Kern herauszubringen und nicht nur den gerade vorliegenden Text zu illustrieren, wie e.g. auch ein längeres Zitat zeigt, das Simp. bietet (394.13 - 395.31). Die Erwähnung Chrysipps oder Ar.s heisst ferner nur, dass genau das-

---

[1] Wie weit es reicht, ist nicht genau bestimmbar. Kalbfleisch lässt es bis 403.23, Rose bis 403.22 gehen.

jenige, wozu ihr Name genannt wird, von ihnen stammt und nicht mehr. Also ist hier nur das kurze Zitat 403. 17/8 von Ar. Die eigene Gestaltung dieses Abschnitts durch Jamblich verrät sich darüber hinaus in der Wortwahl und in der Anführung des geflügelten Wortes des Megarikers Stilpon "ἐπιστρέφει οὐδὲν φέρει", welches 306 gefallen sein soll bei der Einnahme Megaras durch Demetrios Poliorketes, lange nach Ar. also.

403.6 erwähnt Simp. ein Buch von Ar. und von Chrysipp ohne Nennung der Titel. Für Chrysipp ist eine Vermutung, welche gemeint sein könnten, ziemlich leicht und wahrscheinlich, denn es kann sich sehr gut um das von Simp. 396.20 genannte Werk "περὶ τῶν στερητικῶν" handeln, so dass - wenigstens für die Ausarbeitungen über die Privation, wenn auch nicht hinsichtlich derer über die enantia - von Arnim mit seiner Titelangabe (cf. p.44) dann wohl recht hätte.

Was das erwähnte Buch von Ar. angeht, so ist die Lage hier schwieriger. πλήρης λόγος περὶ τῶν στερήσεων wird nicht heissen: "alles, was es darüber zu sagen gibt", sondern muss sich speziell auf den Punkt beziehen, auf den es hier ankommt, d.i. die begriffliche Trennung der Privation von den enantia. Diese geschieht in "Peri antikeimenôn", auf welches Simp. nicht verweisen kann, da es ihm nicht einmal mehr vorliegt, und in den Postpraedikamenten, so dass der unwahrscheinliche Fall einträte, dass er beim Kommentieren auf die kommentierte Schrift verweist. Es lässt sich nicht feststellen, welches Buch er damit meinen könnte, aber Gelegenheiten und Gründe zur Abgrenzung dieser beiden erwähnten Gegensatzarten gibt es für Ar. eine ganze Reihe, und daran, dass es gerade um diesen Punkt geht, kann nach dem Jamblichtext kein Zweifel sein.

Fragment 6 (R^2 121, R^3 124 = Simp. 409.15, 17-18, 30-410.2, 25-30.)

Simp. sagt (409.10 sq.), dass Ar. im Anschluss an die Darstellung der Unterschiede der antikeimena untereinander noch einige "Einteilungen" über die enantia bringt. Er und Philopon nennen diese Dihaireseis auch besser Theoreme (e.g. 412.13) und numerieren sie von 1-4.

Diesen vier τρόποι τῶν ἐναντιώσεων fügte Ar. in "Peri antikeimenôn" ein fünftes Theorem hinzu, sagt Simp. (409.30 sq.). Bei seiner Ausdrucksweise an der angezogenen Stelle ist nicht sicher auszumachen, ob auch die anderen vier in dieser Schrift ihren Platz gefunden haben. Inhaltlich setzt diese Stelle zwar nur das 1. Theorem voraus, dass jedoch auch die anderen vorhanden waren, ist im Lauf der Untersuchung aber deutlich geworden.

Die Theoreme lauten:

1) 13b36 sq. Notwendig ist dem Guten das Schlechte entgegengesetzt, dem Schlechten mal Gutes, mal Schlechtes.
2) 14a7 sq. Wenn das eine enantion vornanden ist, braucht es nicht auch das andere zu sein.
3) 14a15 sq. Die enantia müssen zu Demselben (ὑποκείμενον fügt Simp. hier zu, Philopon nicht,) gehören, dasselbe dem Genus oder Eidos nach.
4) 14a19 sq. Enantia müssen alle entweder in demselben Genus sein oder in entgegengesetzten Genera oder selbst Genera sein.
5) Simp. 409.30 sqq. Weder Gutes noch Schlechtes kann (oder muss) weder Gutem noch Schlechtem entgegengesetzt sein.

Theorem 1) und 5) müssen in Zusammenhang gesehen werden mit den sogenannten Divisiones Aristoteleae ed. Mutschmann, Nr. 27 [23], wo die enantia folgendermassen eingeteilt werden: "τῶν ἐναντίων ... τὰ μὲν ὡς ἀγαθὰ κακοῖς ἐναντία ἐστί· τὰ δὲ ὡς κακὰ κακοῖς· τὰ δὲ ὡς οὐδετέροις οὐδέτερα." (Div. 27). Das gleiche Bild bietet sich bei Div. [68], wo ausserdem auch noch die Unterteilung der enantia in "emmesa und amesa" vorgenommen wird und die enantiôsis von κακά an dem Gegensatz ὑπερβολή/ἔλλειψις illustriert wird. Alles das sind vertraute Dinge. Die Divis. Arist. enthalten für Mambruch (der cap. 68 auf pp. 11 sqq. seines Werkes behandelt), Mutschmann und andere Platonisch-Aristotelisches Gut, was sich durch Zitate aus Platon und Ar. reichlich belegen lässt. (Interessant ist in diesem Zusammenhang noch, dass das Beispiel eines Gegensatzes ohne Mittleres, ζωή/θάνατος aus [68], bei Ar. nicht benutzt wird, obwohl es aus der für das Verständnis der enantia-Lehre bei Platon sehr wichtigen Stelle Phaidon 71 D stammt, cf. ab 70 D sqq.)

Wir dürfen also mit sehr grosser Wahrscheinlichkeit auch Theorem 1) u. 5) schon für die Akademie in Anspruch nehmen, so dass wir das Fehlen von Theorem 5) in der Kategorienschrift nicht dahingehend auslegen dürfen, als stellten die Postpraedikamente einen früheren Zustand der enantia-Lehre dar als "Peri antikeimenôn".

Klaus Oehlers [1] Vermutung, dass zu der selbständigen Schrift über die Gegensätze" wahrscheinlich ursprünglich auch der zweite Teil der 'Kategorien' gehört hat, der die sogenann-

[1] Klaus Oehler: Die Lehre vom noetischen und dianoetischen Denken bei Platon und Ar., München 1962 = Zetemata 29, p. 23,2

ten Postpraedikamente enthält", ist ansprechend, kann aber durch die Untersuchung von frg. 6 und der Theoreme als erledigt gelten. Ausserdem hätten die Kommentatoren das eine nicht zur Erklärung des anderen herangezogen, wenn beide Texte gleich gewesen wären.

Zum Abschluss soll noch ein Punkt erwähnt werden, der zum Nachdenken zwingt: die Tatsache, dass die Fragmente aus Peri enantiôn von Ar. sich nur bei Simp. finden, über acht Jahrhunderte später. Doch lassen sich durchaus Parallelen finden. Wirkliche Fragmente aus Περὶ οὐσιῶν finden sich beispielsweise nur bei Stobäus (nur eine kuriose Nachricht daraus, die, dass Sokrates zwei Frauen gehabt habe, findet sich erwartungsgemäss öfter). Περὶ ἰδεῶν - und (ausdrücklich als solche gekennzeichnete) Περὶ τἀγαθοῦ - Fragmente sind praktisch nur bei Alexander anzutreffen, von Περὶ Δημοκρίτου haben wir nur ein frg. bei Simp. (in de caelo), Symposion- und Erotikonstellen lesen wir hauptsächlich bei Plutarch und Athenaios ... das heisst also, dass man immer auf den besonderen Anlass warten muss, zu dem die Zitate passen. Es ist daher nicht verwunderlich, dass bestimmte Fragmente erst spät und nur einmal auftauchen. Dadurch ist aber über Echtheit und Unechtheit noch nichts entschieden und hier erfährt das Kriterium des Alters für den Wert einer Überlieferung seine Einschränkung.

Kapitel III

Welchen Titel trug die gesuchte Schrift ?

Titel bei Ar. und überhaupt in der Antike haben ihre eigene Problematik, die hier unmöglich aufgerollt werden kann. Dass es für Ar. bei Selbstzitaten und Verweisungen häufig nicht darauf ankommt, einen genauen Titel, den man etwa in den Werkverzeichnissen wiederfinden könnte, anzugeben, sondern eher eine abkürzende Bezeichnung für den Inhalt, ein blosses Verständigungszeichen, lässt sich leicht sehen an den variablen "Titeln" seiner Werke, gesammelt von Bonitz im Index Ar. s.v. Aristoteles, p. 102 sqq. Den passenden Inhalt zu den Werkbezeichnungen zu finden, dazu muss dann jeweils der Kontext helfen.

Bei der Durchsicht der bei Simp. in Ar. Cat. überlieferten Fragmente, die aus einer Peri antikeimenôn genannten Schrift stammen sollen, war festgestellt worden, dass Titel und Inhalt der Schrift nicht ganz zusammenzupassen scheinen, denn es fanden sich vor allem die enantia behandelt und nur an einer Stelle, als der Unterschied zwischen konträrem und privativem Gegensatz abgegrenzt werden sollte, die Sterêsis. Zu den zwei anderen antikeimena fanden wir überhaupt keine Aussagen. Das ist ein hinreichender Grund, vorläufig erst einmal anzunehmen, sie seien nicht darin vorgekommen. Genauer und einschränkend gesagt: nicht anders darin vorgekommen, als etwa in den Postprädikamenten.

Ist der Titel unsicher genug, so dass diese Annahme nicht gleich wieder verworfen werden muss ? Simp. sagt klar, dass

Ar dieses Werk "Περὶ ἀντικειμένων" ἐπέγραψεν. Doch schon E. Heitz [1] billigte diesen Worten (sie stehen 387.21) wenig "Beweiskraft" zu. Die Begründung allerdings blieb aus. Besonders erschüttern Simplikios' Behauptung seine sonstigen Angaben und die Tatsache, dass er das Büchlein nicht mehr selbst in Händen hatte, sondern auf Angaben aus zweiter Hand angewiesen war und so auch den Titel nicht selbst verifizieren konnte.

Eine Voreingenommenheit für den Titel "Peri antikeimenôn" bestand bei ihm zweifellos: denn einmal heisst bei allen Kommentatoren der Anfang des πρῶτον der Kategorien-Schrift, zu dem Simp. die Fragmente zitiert, selbst ὁ Περὶ ἀντικειμένων λόγος (wie e.g. Kap. 6 bei Philopon in Cat. 168.10 ed. A. Busse ὁ Περὶ ποσοῦ λόγος heisst), darum heisst für Simp. jene Schrift eben auch einfach Peri antikeimenôn, denn nach den Zitaten, die ihm vorliegen, musste er Peri enantiôn für eine Parallelschrift zu diesem Teil der Postprädikamente halten. Zum anderen nannte auch Pseudo-Archytas sein Buch offenbar so. Es ist hier der Ort, etwas über Archytas zu sagen.

Freilich nicht über den historischen Pythagoreer aus Tarent, den Zeitgenossen Platons, sondern über einen sonst nicht bekannten Mann, der - wie Friedrich Schulte festgestellt hat [2] - nach Andronikus, Eudorus und Boethus schreibt, deren

---

[1] Emil Heitz, Die verlorenen Schriften des Ar., Leipzig 1865, p. 215

[2] Fridericus Schulte, Archytae qui ferebantur de notionibus universalibus et de oppositis libellorum reliquiae, diss. Marburg 1906.

Kommentare er kennt (cf. Schulte pp. 22-27) und eklektisch verwendet [1]. Andronikus' bekanntes Verdikt gegen die Postprädikamente, wozu auch die Behandlung der enantia gehört, wirkt sich, wie Schulte meint, so aus, dass er die Kategorien in einem anderen Büchlein als die antikeimena behandelt, denn es besteht kein Zweifel daran, dass Pseudo-Archytas der Verfasser einer Schrift sowohl über die Kategorien ist mit dem Titel "Περὶ τῶν καθόλου λόγων ἢ περὶ τοῦ παντός" [2] als auch einer "Περὶ ἀντικειμένων". Fragmente von beiden finden wir bei Simp., vom zuletzt erwähnten nur bei Simp. im Kommentar zu Ar. Cat. Dass [Archytas] überhaupt die antikeimena zum Gegenstand eines Werkes nimmt und zwar trotz Andronikus, schreibt Schulte (pp. 25/6) der Einwirkung des Boethus zu, der die Postprädikamente kommentiert, also nicht verworfen hat, wie sich aus Simp. 433.28 erschliessen lasse.

Die Schrift des Pseudo-Archytas gehört zwar zu der umfangreichen neo-pythagoreischen Fälscherliteratur, ist aber doch nicht einfach eine Abschrift der Kategorienschrift des Ar. in dorischem Dialekt, sondern enthält neben der Auswertung der genannten Kommentatoren anscheinend auch Neopythagoreisches, für uns allerdings wegen der fragmentarischen Erhaltung nur noch deutlich in der hohen Bewertung der Zehnzahl (ὁ τοῦ παντὸς ἀριθμός). Den Hauptteil der Postprädikamente behandelt Pseudo-Archytas dann in dem Werkchen Perï antikeimenôn. Wir dürfen

---

1) So übernimmt er von Andronikus die Zuteilung der Zeit zur Kategorie des ποτέ, der des Ortes zur Kategorie des ποῦ, während sie in der Kategorienschrift (4b24) zur ποσότης gehören.

2) Schulte hält diesen Doppeltitel für den wahrscheinlichsten von allen bei Simp. auftauchenden Variationen. Der τοῦ παντὸς ἀριθμός ist die δεκάς. (p. 12)

es uns auch in erster Linie von ihnen inspiriert denken, denn es ist unwahrscheinlich, dass [Archytas] sich die Mühe gemacht haben sollte, die Lehre des Ar. hinsichtlich der antikeimena aus Aristoteles' Gesamtwerk herauszudestillieren.

Auch der Titel des Pseudo-Archyteischen Werkchens ist sicherlich von der Bezeichnung des betreffenden Tmêmas herzuleiten, für Simp. jedoch liegt der Sachverhalt anders: da nach seiner Meinung Ar. von "Archytas" abhängt und ihm "folgt" (Simp. 2.25, 13.23 sq.: κατακολουθῶν βουλόμενος, κατηκολούθησεν), gab es für ihn keinen Zweifel, dass Ar. auch hinsichtlich des Titels der angeblich älteren und originaleren Schrift folgte.

Fragmente aus diesem Peri antikeimenôn bringt, wie gesagt, als einziger Simp., der sein Erstaunen darüber ausdrückt, dass Jamblich diese Schrift nicht kennt (4o7.18 sqq.), obwohl er auf die Archyteische Kategorienschrift eingeht. Wenn er von Jamblich an der Stelle auch als dem ἐπισκεψάμενος τὸ τοῦ Ἀριστοτέλους περὶ ἀντικειμένων βιβλίον spricht, so bedeutet das nicht, wie Moraux (Listes anc. p. 53) behauptet: il rapporte que ce traité (P. ant.) avait été commenté par Jamblique. Vermutlich heisst ἐπισκέπτομαι nämlich - wenn überhaupt je - in diesem Fall nicht so viel. Kalbfleisch schreibt im Index seiner Simp.-Ausgabe mit Bezug auf diese Stelle s.v. Iamblichus: "Aristotelis ... librum 'adhibuit', Archytae non item". Dem Wortindex sind zwei Beispiele für den Gebrauch des Wortes in dem vermuteten Sinn bei Simp. zu entnehmen: 9.22 "behandeln" - im Sinn einer Wissenschaft, und 8o.14 "untersuchen".

Soviel über [Archytas] und seinen unbestreitbaren Einfluss auf die Wahl des Titels bei Simp. Doch damit sind wir noch

nicht am Ende mit der Überprüfung der ambivalenten Haltung des Kommentators. Er nennt e.g. 388.14 unsere Schrift noch einmal als "λόγος ὁ περὶ τῶν ἐναντιοτήτων". Wir können das als einen "Quasititel" verstehen, etwa wie den schon erwähnten "λόγος περὶ τοῦ ποσοῦ" und ähnliches, der also dann eher eine Inhaltsangabe bedeutet. Aber eben das ist das Wesentliche, dass damit als Inhalt die enantiotêtes bestimmt werden und nicht die antikeimena. (So nennt Simp. entsprechend 388.19 den behandelten Abschnitt des "Peri antikeimenôn" genannten τμῆμα: ἢ περὶ τῶν ἐναντίων διδασκαλία.)

Noch weiter wird das ἐπέγραψεν relativiert, wenn wir zum Vergleich Simp. 17.27 und 2.17 betrachten, denn an beiden Stellen gibt Simp. unter Zusetzung von ἐπέγραψεν verschiedene Titel für die Kategorienschrift des Pseudo-Archytas an. Und zwar einmal Περὶ τῶν καθόλου λόγων und einmal Περὶ τοῦ παντός. F. Schulte hilft sich, wie gesagt, mit dem Doppeltitel. Gewiss eine ingeniöse und möglicherweise richtige Vermutung, aber es ist hier doch festzuhalten, dass Simp. in dieser Angelegenheit die wünschenswerte Präzision vernachlässigt.

Wir sehen also, dass uns nichts daran hindert, vom Inhalt der Schrift her und dem, was Simp. zum Titel zu sagen weiss, daran festzuhalten, dass ihr Titel wirklich Peri enantiôn war. Ihn finden wir bei Diog. Laert. im Verzeichnis unter Nr. 30 aufgeführt (περὶ ἐναντίων α', bei Hesych Nr. 32). Die ursprüngliche Liste der Werke Ar.s ist, wie P. Moraux, Listes anc., pp. 237 sqq. nachgewiesen hat, von einem guten Kenner nicht nur des Oeuvres, sondern auch der Philosophie Ar.s gemacht worden. Nach Meinung Moraux' gehört der Verfasser in die mit Lykon beginnende Periode des Peripatos und er ist

mutig genug, Ariston von Keos vorzuschlagen. Vielleicht hat er damit recht, gewiss aber mit seiner ersten Feststellung. In dieser Liste taucht, wie gesagt, Peri enantiôn auf, nicht Peri antikeimenôn und auch nicht die "Titel", die sich in der Metaphysik finden und von denen man vermutet hat, sie bezögen sich auf Peri enantiôn. Zwar stimmen Liste und das Corpus Aristotelicum in dem jetzigen Zustand nicht immer überein in Fragen, die die erhaltenen Werke angehen, aber das liegt weniger an der Liste als am Corpus, dessen Bestand und Anordnung sich seit deren Abfassung geändert hat. Zum Beispiel gingen περὶ ἀρχῶν und περὶ κινήσεως in der Physik auf, aber sie figurieren weiterhin in dér Liste. Bei einer Schrift jedoch wie Peri enantiôn oder Peri antikeimenôn konnte sich kaum etwas ändern und so dürfen wir ihr in dieser Beziehung trauen und ihr zu Recht für uns den höheren Zeugniswert zusprechen.

Ein weiteres Argument, das zwar in der Beweiskraft sekundär ist, aber doch nicht so ohne weiteres von der Hand gewiesen werden kann, liegt in der Tatsache, dass der Titel Peri antikeimenôn von den Nachfolgern Platons und den Stoikern nie benutzt wird. Xenokrates aber hat den anderen Titel, wenn auch in etwas anderer Form: Diog. Laert. Nr. 14 περὶ τοῦ ἐναντίου α′β′, Nr. 67 ἐναντίων α′. Die beiden Titel Chrysipps, in denen das Wort enantia vorkam, sind schon erwähnt worden (cf. p.44)

In der Met. gibt es zwei Stellen, an denen eine ἐκλογὴ τῶν ἐναντίων(Met.Γ 2, 1004a2) und eine διαίρεσις τῶν ἐναντίων (Met.I, 1054a30) erwähnt werden, ferner lassen sich aus dem Kontext dieser Stellen noch einige andere Texte als dem gleichen Problemkreis zugehörig erkennen. Man ordnet 1054a30 noch

1072b2 zu [1] und 1004a2 : b27, 1055b28, 1061a10.

Diese"testimonia" (als solche druckt Ross in seinen Fragmenta selecta die beiden erstgenannten ab) gehören einer ganz anderen Klasse von Zeugnissen an, woran nicht so sehr die Tatsache schuld ist, dass sie mehr oder weniger Autorität (als von Ar. selbst stammend) beanspruchen können im Vergleich zu den bereits behandelten Titeln und Fragmenten, sondern vielmehr die für den ersten Augenschein völlig miteinander unvereinbaren Inhalte. Während nämlich die eine, in Kap. II bereits behandelte Klasse von den enantia in einem (wie ich es nennen möchte) "technischen" Sinn handelt, hat in den Texten der Metaphysik der ontologische Aspekt den Vorrang.

Eine genaue Untersuchung der Kap. Met. Γ 2 und I 3 soll in Kap. IV folgen, damit die Frage nach den Prinzipien der Gegensätze womöglich beantwortet werden kann. Hier soll nur kurz im Umriss deutlich gemacht werden, was es mit den enantia als Prinzipien auf sich hat, damit auf diesem Hintergrund dann die Titelprobleme weiter erörtert werden können.

Als Urgegensatz stellt sich in Met. Γ 2 und I 3 das Begriffspaar ἓν - πλῆθος (oder, ohne merkbaren Bedeutungsunterschied gebraucht, πολλά) dar, welches gleichzusetzen ist mit dem Paar ὄν und μὴ ὄν. Beide Paare sind Paare von enantia. Zum "Einen" gehört: Dasselbe, Das Ähnliche, Das Gleiche, zum "Vielen" deren Gegenteile: Das andere, Das Unähnliche, Das Ungleiche. Zum "anderen" gehören das Verschiedene (als Spezies zum Genus)

---

[1] Allerdings ist mit ἡ διαίρεσις δηλοῖ nicht die Schrift gemeint (gegen I. Düring, Aristoteles, p. 190), schon Bonitz äußerte Zweifel, cf. Index 104a25 sqq., aber es hat doch etwas mit der enantia-Lehre zu tun. Dazu cf. Kapitel IV.

und Gegensatz (enantiôsis) als eine Art Verschiedenheit.

Alle enantia lassen sich ferner in zwei Systoichien ordnen, deren eine steretisch bestimmt ist, und auf den einen oder den anderen der Urgegensätze zurückführen. (Der Begriff dafür ist anagôgê.)

In Met. Γ 2 werden ἕν und ὄν identifiziert, sie werden als Genera aufgefasst und es werden ihnen eidê zugesprochen. Die dazu gehörige Argumentation wird 1003b33 abgeschlossen mit der Bemerkung: "Es gibt ebensoviele Arten des Einen wie des Seienden, deren Wesen eine der Gattung nach einige Wissenschaft untersucht, und zwar meine ich als ihre Themen: Dasselbe, das Ähnliche und die anderen sobeschaffenen Begriffe." Dem folgen die Zeilen, die für uns ein Problem darstellen: "Fast alle Gegensätze aber werden auf dieses Prinzip (ἀρχή) zurückgeführt. Das soll für uns aber in der 'Auswahl der Gegensätze' betrachtet worden sein." Die übersetzte Stelle steht in einem von Jäger eingeklammerten Abschnitt, was bedeutet, dass er diesen für ein "additamentum Aristotelis" hält. Die Tragbarkeit dieser Auffassung stellt allerdings eine ganze Reihe von Anstössen in unserem Zitat in Frage.:

1) Der Begriff der enantia wird sehr abrupt [1] hier eingeführt, so sehr, dass Bonitz sich genötigt fühlte, aus diesem Grund das " καὶ τῶν τούτοις ἀντικειμένων " Alexanders (in Met. 250.9 ed. M. Hayduck) und einiger, geringerer Handschriften nach τοιούτων (1003b36) in seinen Text aufzunehmen. Alexan-

---

[1] Obwohl man natürlich zugeben muss, dass zu ταὐτόν sich leicht ein ἕτερον denken lässt und man damit ein enantia-Paar hätte - aber dies wird eben nicht ausgesprochen !

der jedoch kommentiert nur, im Hinblick auf diesen inkriminierten Abschnitt die Harschheit des Übergangs etwas mildernd.

2) Das σχεδόν scheint einen Interpolator (Redaktor ?) zu verraten, der sich nicht ganz sicher ist, ob man behaupten darf, wirklich alle enantia würden auf einen Urgegensatz zurückgeführt. Tatsächlich ist das aber des Ar. Meinung, leicht belegbar, cf. auch πάντα in 1004b33. So mag es sein, dass dieses σχεδόν aus 1004b30, wo es durchaus am Platz ist, nach hier eingewandert ist.

3) " εἰς τὴν ἀρχὴν ταύτην " heisst es, obwohl nur vom ἕν die Rede ist, die ἀρχή oder, wie es sonst immer heisst: ἀρχαί, wäre aber der Urgegensatz von ἕν und πλῆθος . Es ist nicht die Meinung des Ar., dass sich alle Gegensätze auf das ἕν zurückführen liessen, auch nicht in Γ 2, obwohl es in der Akademie durchaus Bestrebungen gibt, die beiden Urprinzipien einander unterzuordnen und voneinander herzuleiten.

4) Das Wort ἐκλογή selbst ist ein solcher Anstoss. Um es gleich vorweg zu sagen: der Titel ἐκλογὴ τῶν ἐναντίων ist nonsense. Eine "Auswahl" der oder aus den Gegensätzen hätte nötig werden können, wenn a) der enantia so viele wären, dass man um der Übersichtlichkeit willen eine Auswahl treffen müsste. Das ist nicht der Fall, weder wenn man die enantia abstrakt nimmt (damit meine ich ihre in Met. Δ 10 und I 4 gemachten Aufzählungen, sowie auch die in Γ 2 und I 3 genannten allgemeineren Begriffe wie dasselbe etc.), noch konkret (wie schwarz / weiß etc.). b) In dem Fall, wo eine Schrift über die enantia einen solchen Umfang angenommen hätte, dass es geraten schien, zur praktischen Benutzung ei-

ne Auswahl herzustellen (die dann allerdings kaum der ursprüngliche Autor gemacht haben dürfte). So ähnlich steht es im Fall der sieben Bücher ἀνατομαί (Titelverzeichnis bei Diog. Laert. Nr. 103 ἀνατομῶν α'... ϛ', Nr. 104 ἐκλογὴ ἀνατομῶν α'; Hsch. 93 περὶ ἀνατομῶν ϛ', 94 ἐκλογὴ τούτων α'). Eine Schrift über die Gegensätze konnte einen solchen Umfang nicht annehmen, die Verzeichnisse geben nur ein Buch an, so dass Möglichkeit b) ebenfalls nicht in Frage kommt.

Wen unsere Bedenken und Argumente betreffs eklogê nicht überzeugen können, der sollte sich wenigstens dem nicht verschliessen, dass - selbst wenn die Bezeichnungen ἐκλογή beziehungsweise die gleich zu erwähnende διαίρεσις τῶν ἐναντίων von Ar. selbst stammen sollten - sie noch keine Titel darstellen müssen, sondern, dem am Anfang dieses Kapitels Gesagten entsprechend, höchstens Andeutungen des Inhalts von Schriften oder verschiedenen Teilen derselben Schrift, in denen das im Kontext angedeutete Thema behandelt wurde. Man kann es sich aber in keinem Fall so leicht machen, wie P. Moraux (Listes anc. p. 52), der von der ἐκλογὴ τῶν ἐναντίων "que Diogène appelle plus simplement Περὶ ἐναντίων" spricht, zumal nach dem, was wir über den Inhalt von Peri enantiôn wissen.

Alexander sagt nun in Met. 250.17-20 zur ἐκλογὴ τῶν ἐναντίων folgendes: "ἀναπέμπει δὲ ἡμᾶς περὶ τοῦ γνῶναι ὅτι σχεδὸν πάντα τὰ ἐναντία ὡς εἰς ἀρχὴν ἀνάγεται τό τε ἓν καὶ τὸ πλῆθος εἰς τὴν ἐκλογὴν τῶν ἐναντίων, ὡς ἰδίᾳ περὶ τούτων πραγματευσάμενος. εἴρηκε δὲ περὶ τῆς ταὐτότητος ἐκλογῆς καὶ ἐν τῷ δευτέρῳ Περὶ ἀγαθοῦ." Der Wortlaut (ὡς... πραγματευσάμενος) gibt zu erkennen, dass Alexander keine Schrift dieses Namens kennt, geschweige denn dass er ein erhellendes Zitat oder eine kurze Beschrei-

bung von ihr geben kann.

Verwirrung entsteht durch Zeile 20 (σύγκε ... τἀγαθοῦ). Stände dort statt ἐκλογῆς: ἀναγωγῆς, so könnte man nichts dawider haben, denn die Texte, die uns zu Peri tagathou erhalten sind, handeln tatsächlich von einer Reduktion des Seienden auf zwei Grundprinzipien, wenn das eine auch nicht πλῆθος sondern ἀόριστος δυάς hiess, was beileibe nicht dasselbe ist. Aber von einer "Eklogê" handeln sie nicht. Alexander kannte vermutlich die Schrift über das Gute vollständig, so dass wir ihm die Möglichkeit zubilligen müssen, dass er besser unterscheiden konnte, ob eine Partie diesen Namen eklogê verdiente oder nicht. Doch die Unwahrscheinlichkeit dieser Bezeichnung spricht auch hier dagegen. Wir dürfen folgendes festhalten:

1) Alexander kommt nicht auf den Gedanken, diese ἐκλογὴ τῶν ἐναντίων gleichzusetzen mit Peri enantiôn oder "Peri antikeimenôn", die er ja zumindest inhaltlich gekannt haben müsste - was beweist, dass er keine Gemeinsamkeit zwischen dem Kontext von 1004a1 beziehungsweise 1005a1 und Peri enantiôn feststellen konnte.

2) Wenn Alexander auch 250.20 ἐκλογή sagt, so dürfte er doch ἀναγωγή meinen. Das zeigt die zweite Stelle 262.18/19, wo er sagt, dass wir durch den Ausdruck πάλιν γὰρ ἡ ἀναγωγὴ ἐμοῦ "wiederum auf das 2. Buch von Peri tagathou verwiesen werden" (cf. auch 262.22-24). An der ersten Stelle (250.20) sagt er nur: von einer solchen eklogê war auch im 2. Buch von De bono die Rede. In diesem Moment mag er sich als eklogê die "Auswahl" der wenigen in Met. Γ2 behandelten wichtigeren, den Prinzipien ἓν und πλῆθος besonders nahen Gegensätze

gedacht haben. Der Ausdruck mag ihm passend erschienen sein, weil ja wirklich nicht die ganze Fülle der konkreten enantia in diesem Rahmen abgehandelt werden konnte.

Abzulehnen ist die Identifizierung der Eklogê mit Buch 10 der Metaphysik.

> Diese Identifizierung hat bei einer falschen Auffassung der Entstehungsgeschichte der Metaphysik dazu geführt, dass das τεθεωρήσθω von 1004a1 etwa von E. Rolfes futurisch übersetzt wird - ohne dass allerdings diese Behandlung auch auf σκέψασθω von 1004b34 übertragen wird. Rolfes folgt darin seiner Vorliebe für Thomas von Aquin. Thomas sagt in seinem Metaphysikkommentar: Et haec dicit esse considerata 'in ecloga' idest in electione 'contrariorum' idest in tractatu, quae est pars electa ad tractandum de contrariis scilicet in decimo hujus (sc. libri).

Noch etwas anderes ist zu bedenken: Die Schrift des Ar. "Über das Gute" soll einen Bericht darstellen über eine späte Vorlesungsreihe Platons und wird als solche auch eifrig benutzt zur Rekonstruktion - in einigen Fällen allerdings überhaupt erst zur Konstruktion - einer sogenannten "Geheimlehre" Platons. Ob Ar. diese Lehre auch einer kritischen Betrachtung unterzog und sie nicht nur einfach referierte, wissen wir nicht. Es ist unwahrscheinlich, dass ihn ein Gefühl der Pietät oder was immer davon abgehalten haben sollte, Platons Gedanken kritisch zu würdigen, aber es ist unglaubhaft, dass er Platons dogmata einen eigenen positiven Entwurf gegenübergestellt haben sollte, jedenfalls dann, wenn die Nachrichten über den Charakter und Inhalt der Schrift zutreffen.

Das bedeutet, dass die in Peri tagathou als Platonisch vorgetragenen Lehren bis zur Ununterscheidbarkeit denen ähnlich sind, die wir an den untersuchten Stellen vorfinden und sich Ar. damit auch in Met. Γ2 identifizieren konnte oder

könnte. Genaueres darüber soll in den Erörterungen des folgenden Kapitels in Erfahrung gebracht werden.

Abschliessend soll Ross' ziemlich abwertendes Urteil über den inkriminierten Passus zitiert werden: That sentence (36-a2) seriously disturbs the argument ... It may be suggested that σχεδόν... ἐναντίων is a mere variant of πάντα... ἡμῖν (1004b33-1005a1) wrongly inserted here.

All das sind Argumente, die es ernsthaft zu bedenken gilt, doch die durch sie nahegelegte Athetierung ist nicht völlig zufriedenstellend, denn es ist vor allem noch nicht erklärt, wieso die Bezeichnung eklogê in den Text hineinkommen konnte, denn ein Redaktor hätte sicherlich keine Bedenken getragen, die vertrautere und leichter abzusichernde "dihairesis" von Met. I 3 noch einmal zu nehmen, falls er sie als Titel auffassen konnte und mochte.

Damit sind wir bei dem anderen "Titel", den man für Peri enantiôn in Anspruch genommen hat, angelangt: Met. I 3, 1054a30 heisst es: ὥσπερ καὶ ἐν τῇ διαιρέσει τῶν ἐναντίων διεχωρίσαμεν.[1] Der Kontext hat grosse Ähnlichkeit mit Met. Γ2, 1004a1 insofern, als die zum Einen und Vielen gehörenden Begriffe des Gleichen und anderen etc. erörtert werden. Unähnlich ist er ihm insofern, als in diesem Kapitel kein Wort über die anagôgê fällt. (Pseudo-Alexander bringt allerdings in Anlehnung an die Äusserungen Alexanders zu Met. Γ2 auch hier das ἀνάγεσθαι ins Spiel (615.14/5), weil er die "dihairesis"

---

[1] Ross, Select Fragments, übersetzt es unter den Testimonia zu Peri enantiôn so: as we indicated graphically in our distinction of the contraries (nicht als Titel hervorgehoben !)

und die "eklogê tôn enantiôn" identifiziert.) Wir haben also in etwa den gleichen Sachverhalt vor uns, der beidemal von einem anderen Gesichtspunkt her gesehen wird.

Es besteht die Möglichkeit, dass die "dihairesis tôn enantiôn" ein Titel ist, entweder eines ganzen Werkes oder eines Teils, ein "Quasititel" sozusagen, der die Überschrift zu einem Teil-Komplex eines Buches darstellt - oder dass nur eine der vielen dihaireseis gemeint ist. Um das zu klären, ist ein kurzer Überblick über die Dihairesis-Problematik angebracht. Dabei kann es nicht meine Aufgabe sein, einen umfassenden historischen Überblick und eine Kritik des Begriffs und Verfahrens zu bieten. Dazu verweise ich auf die einschlägigen Schriften, hier nur soviel:

Das Verfahren der Dihairesis "hat das Ziel der Begriffsdefinition" (cf. J. Stenzel, Art. Logik, RE XIII, 1; Sp. 1005). Nach Stenzel gehört sie an das Ende der Platonischen Logik, eine falsche historische Einschätzung habe bereits Sokrates diese Aufgabe stellen lassen. Schon für Platon war Dihairesis nicht nur auf dem Wege der Dichotomie möglich (wenn sie auch faktisch am meisten angewendet wurde), sondern er befürwortete ein " κατὰ μέλη διαιρεῖσθαι " (Polit. 287 C) und schon Phaidr. 265 E das " κατ' ἄρθρα ᾗ πέφυκεν διατέμνειν.

Wie solche Dihaireseis aussahen, lässt sich am Politikos und Sophistês vor allem sehen - allerdings regiert hier wieder die Dichotomie - , ebenso aber auch an den sogenannten Divisiones Aristoteleae. Ältere Urteile über diese heterogene Sammlung hat E. Hambruch o.l., p. 4 aufgezählt. Diese decken sich meistens mit der Auffassung, an der man auch heute noch festhält, nämlich, dass es sich vorwiegend um Akademisches

Gut handelt, in das Einiges von Ar. eingeflossen ist und das sich verschlimmbessernde Überarbeitungen hat gefallen lassen müssen. (Cf. auch das Seite 64 Gesagte.) Solche Dihaireseis hat auch Ar. verfasst. Im Werksverzeichnis des Diog. Laert. unter Nr. 42 und 43 finden sich διαιρέσεις ις' resp. ein διαιρετικὸν α'. Moraux (Listes anc. p. 83 sqq.) bestreitet zwar die Verfasserschaft des Ar., aber der ständige Gebrauch, den Ar. von solchen Dihairesen macht, besonders in den frühen Schriften [1], doch auch in späteren Werken, legt sie doch nahe.

Sollte also Ar. etwa hier (1054a30) auf eine solche Dihairesis und zwar eine der enantia, im Rahmen der Schrift Διαιρέσεις erstellte, verweisen ? Eine solche fanden wir schon in den Divisiones Arist. (besprochen in Kapitel II, p.64 sq.); die gleiche kann nicht gemeint sein, wie der Kontext zeigt, vielleicht aber eine ähnliche. Ross ist offenbar dieser Ansicht, wenn er diese Stelle (Select Fragments p. 112) als testimonium anführt und so übersetzt wie auf S. 78, 1 angegeben. "Selection of contraries" dagegen druckt er an der gleichen Stelle als Titel. Zu "indicated graphically" haben ihn wohl die in 642b12 erwähnten (Akademischen) γεγραμμέναι διαιρέσεις angeregt. (Das διεγράψαμεν hatte Bonitz (III, 203) sehr richtig mit "wir haben verzeichnet" wiedergegeben, worin die Bedeutung von διαγράφω als "zeichnen, eine Liste machen" anklingt.)

Oder verweist Ar. auf eine besondere Schrift, beziehungs-

---

1) F. Dirlmeier, Zum gegenwärtigen Stand der Ar.-Forschung, Wiener Studien, 1963,. 76,p.52 sqq.: "Es kann kein Zufall sein, dass von den acht Stellen, wo Ar. die Zitierformel 'in den exoterischen Schriften' gebraucht, in fünf Fällen eine Dihärese vorgetragen wird", denn nach Dirlmeiers Meinung sind damit die "frühen Sammelwerke" bezeichnet (p.54).

einen Teil von ihr, welcher die dihairesis tôn enantiôn zum Gegenstand hatte ? Das könnte dann entweder Peri enantiôn oder Peri tagathou (oder eine sonst nicht weiter identifizierbare Schrift, bzw. eher ein Teil von einer solchen) sein - das heisst, wir müssten uns entschliessen, den Hinweis Pseudo-Alexanders auf Peri tagathou ernst zu nehmen und ihn zu untersuchen. I. Dürings Vermutung("Aristoteles" p. 184) weist auf Peri enantiôn: "Wahrscheinlich hat er im zweiten Buche des Περὶ τἀγαθοῦ über Platons Ableitung der ἀρχή aus den Gegensätzen und ihren Prinzipien berichtet. In der eigenen Schrift 'Über die Gegensätze' hat er die Prinzipienlehre Platons angewendet und zwar vermutlich so, dass er die logische Struktur beibehielt und die ontologische außer acht ließ." Vielleicht sollte man lieber sagen, dass die ontologische Relevanz dieser Prinzipienlehre sehr in den Hintergrund gerückt wurde, aber nicht völlig unbeachtet blieb.

Wir wissen durch Alexander von der anagôgê der Gegensätze auf ein Urgegensatzpaar in "De bono". Wenn wir diesen Reduktionsprozess nun andersherum sehen, so liegt eine Dihairesis vor. Es besteht aber auch die Möglichkeit, dass eine Dihairesis auch expressis verbis vorgestellt wurde (und zwar in Buch 3, wie K. Gaiser, Platons ungeschriebene Lehre, p.529, annimmt, da er eine thematische Dreiteilung von Peri tagathou vermutet). Welche der beiden Möglichkeiten nun Wirklichkeit war, lässt sich nicht mehr feststellen. Es ist in höchstem Grad bedauerlich, dass eine authentische Äusserung von Alexander zu 1054a30 fehlt.

Kaum Zweifel kann jedoch daran bestehen, dass es Geschriebenes gegeben hat, dessen Abfassung vor den erwähnten

Stellen der Metaphysik lag und auf das hingewiesen wird. Peri tagathou liegt nahe. Aristoteles muss sich dann wirklich noch mit ihr weitgehend identifiziert haben, als er Met. I oder Γ schrieb.Es ist nicht leicht, sich zwischen den erwähnten Möglichkeiten zu entscheiden. Doch ist es am wahrscheinlichsten, dass Alexander und auch Pseudo-Alexander recht haben mit ihrem Hinweis auf De bono. Um weitere Klärung wird sich das folgende Kapitel bemühen.

Zum Abschluß dieses Kapitels ist noch einem weiteren scheinbaren Hinweis auf Peri enantiôn nachzugehen: in der Topik 104a 30-33 heißt es: "φανείη δ' ἂν καὶ ἐναντίον τὸ τοὺς φίλους εὖ ποιεῖν τῷ τοὺς ἐχθροὺς κακῶς· πότερον δὲ καὶ κατ' ἀλήθειαν οὕτως ἔχει ἢ οὔ, ἐν τοῖς ὑπὲρ τῶν ἐναντίων λεγομένοις ἐσκέψεται." Bonitz bemerkt dazu (Index Ar. 98a15-20), dass Waitz das 14. Kapitel von Peri hermeneias damit vergleicht, "sed hoc caput hermeniae neque ad eandem rem pertinet atque hic topicorum locus neque ab Aristotele scriptum esse probabile est; referuntur potius haec verba ad Τ.β. 7 (Topik II,7) cf. Alex. schol. 259a 33" d. i. Alex. in Ar. Top. p. 72.23 sqq. ed. M.Wallies: "πότερον δὲ ἔχει οὕτως ἢ οὔ, ὑπερτίθεται σαφῆ ποιῆσαι εἰς τὸν περὶ τῶν ἐναντίων λόγον. ἔφη δὲ περὶ αὐτῶν ἐν τῷ δευτέρῳ τῶν Τοπικῶν (Wallies app. crit.: c. 7, p. 113a1-18). εἴρηκε δὲ περὶ τούτου καὶ ἐν τῷ περὶ ἑρμηνείας ἐπὶ τέλει ἐν οἷς λέγει 'τὸ μὲν ... τῷ ἐναντίως'." (Wallies c. 13, p. 23b3-7). Gegen Bonitz ist zu sagen, dass Kapitel 14. von Peri hermeneias sicherlich zum selben Gegenstand gehört, nur einen anderen Bereich behandelt. Es ist dort die Rede davon, dass Bejahung und Verneinung weiter auseinanderliegen als zwei Bejahungen

mit konträr entgegengesetzten Prädikaten über dasselbe Subjekt. Beispiel: "Das Gute ist gut" ist wahr, "Das Gute ist nicht gut" ist dem konträr, weil vom Wahren am weitesten entfernt. Das Kap. 14 stellt also, eingedenk der Definition der enantiotês als διαφορὰ μεγίστη, eine weitere Verbindung her zwischen den enantia und der Antiphasis. Ausserdem überträgt es die enantiotês von den Begriffen auf die Urteile. Cf. dazu H. Maier, Die Syllogistik des Ar. I, p. 149 sqq.

Bemerkenswert ist hier, dass Alexander wiederum (wie bei der Kommentierung der besprochenen Metaphysik-Stellen) nicht daran denkt, die erwähnte Bezeichnung so aufzufassen, als bezöge sie sich auf Peri enantiôn. Nur sind wir diesmal besser in der Lage, die Richtigkeit seines Verhaltens zu bestätigen, da die in Frage kommenden Texte erhalten sind.

Doch sehen wir selbst: Top. I, 10 handelt von προτάσεις διαλεκτικαί; solche sind e.g. den endoxen Sätzen ähnliche (wie: wenn es endox ist, dass diesselbe Wissenschaft es mit entgegengesetzten Objekten zu tun hat - Alexander bringt als Beispiel die Heilkunst, bei der es sich um Gesundheit und Krankheit handelt - , dann ist auch der Satz endox: "Dieselbe Wahrnehmung hat es mit den entgegengesetzten Objekten zu tun", sc dass man von ihm als πρότασις διαλεκτική Gebrauch machen darf) und Sätze, die genau das Entgegengesetzte von endoxen Sätzen aussagen (κατ' ἀντίφασιν προτεινόμενα, 104a21). Zum Beispiel ist "Man muss den Freunden Gutes tun" endox, also auch "Man darf den Freunden nichts Schlechtes tun" und der auf andere Weise gegenübergesetzte Satz: "Man muss den Feinden Übles tun" (104a29/30). Ar. erwähnt noch andere Abwandlungen dieser Sätze. Für den ganzen Abschnitt I, 10 oder für

den letzten Fall, den Gegensatz zwischen "den Freunden Gutes" und "den Feinden Schlechtes tun", verweist er auf das, was gesagt werden wird ἐν τοῖς ὑπὲρ τῶν ἐναντίων λεγομένοις.

Zweifellos ist damit Top. II, 7 gemeint. Es beginnt mit einem als bekannt vorausgesetzten, aber dennoch noch einmal erläuterten Theorem, dass "auf sechsfache Weise die enantia miteinander verknüpft werden" und vier solcher Verknüpfungen eine enantiôsis bewirken. Der Gebrauch des Wortes enantia weicht hier vom sonstigen ab, wie sich zeigen wird. Es liegen vier wirkliche enantia vor, wobei wirklich heissen soll: wie in dem üblichen Gebrauch des Wortes enantion. Diese sind Freund / Feind und Gutes tun / Schlechtes tun. Sie ergeben vier sinnvolle Kombinationen (e.g. "Man soll den Freunden Schlechtes tun"), die sich wiederum ihrerseits zu sechs sinnvollen Kombinationen von je zwei ganzen Sätzen zusammenbringen lassen. Davon sind vier entgegengesetzt (ἐναντίαι προτάσεις), zwei nicht. Nicht entgegengesetzt sind: "Man soll den Freunden Schlechtes und den Feinden Gutes tun", denn beide sind φευκτά[1] und "Man soll den Freunden Gutes und den Feinden Schlechtes tun", denn beide sind αἱρετά. Entgegengesetzt sind einander aber wohl (zum Beispiel) "Den Freunden Gutes und den Freunden Schlechtes tun".

Diese Weiterentwicklung der enantia-Lehre hinsichtlich der ἐναντίαι προτάσεις ist eine Erweiterung, die sicherlich dem

---

1) φευκτά sind einander nämlich nicht entgegengesetzt, es sei denn, so merkt Ar. an, dass zwei solche φευκτά κατ' ὑπερβολήν und κατ' ἔνδειαν ausgesagt werden, denn diese sind selbst φευκτά. Der Begriff des φευκτόν spielt auch eine Rolle in der erwähnten Dihairesis Nr. [23] in den Divis. Ar.

Büchlein über die enantia noch fremd war, denn sonst würde sie kaum so ausführlich erläutert werden und könnte nicht so ganz ohne Rest in ihren topischen Aufgaben aufgehen. Doch liegt die Erweiterung des Bereichs der Untersuchung und der Anwendung des Kontrarietätsbegriffs durchaus in der logischen Konsequenz des Sachverhalts. Auch das im folgenden Kontext (der Rest von Kap. 7 und Kap. 8) Gesagte mag sehr wohl zum Inhalt jener Schrift gehört haben. Besonders im 8. Kap., wo alle vier antikeimena und eine Gemeinsamkeit von ihnen, das einander Folgen (sie folgen alle einander (ἀκολουθεῖ, ἀκολούθησις), wie der Feigheit die Schlechtigkeit und dem Mut die Tugend im Bereich der enantia; im Bereich der pros ti sieht diese akolouthêsis dann wieder anders aus), das Thema sind, dürfen wir eine "Spur" von Peri enantiôn sehen.

Kap. IV

Die ontologischen Grundlagen der Gegensatz-Lehre

Man hat wiederholt die Vermutung geäussert, - und mehr als eine Vermutung ist es wohl nicht - dass die Schrift Peri enantiôn auch die ontologischen Grundlagen der Gegensatzlehre samt der Reduktion der Gegensätze auf ihre Prinzipien und die Begründung der Anordnung der Gegensätze in zwei Systoichien dargestellt hat. An sich ist diese Vermutung nicht abwegig, ja sie drängt sich angesichts des Textbefundes in der Metaphysik zunächst sogar auf. So konnte O. Gigon schreiben: "Sie (sc. die Schrift über die Gegensätze) dürfte neben der ursprünglichen Kategorienschrift, die es gegeben haben muss, einer der Grundtexte der aristotelischen Ontologie gewesen sein. Die Gegensatzlehre, die sie entwickelte, taucht in der Metaphysik immer wieder auf." [1] Oder I. Düring, was wir schon zitiert haben (p. 81). Für L. Elders (o.c., p. 18,3) wird gar Fragment R^2 121, R^3 124 zu einem Hinweis darauf, dass alle enantia einen gemeinsamen Ursprung haben, von dem sie abhängen. In dem Fragment ist jedoch keine Rede davon. Auch kein anderes behandelt das Thema. Mit diesen Meinungen stimmen die anderen Forscher im allgemeinen überein. Nun ist diese Angelegenheit noch nie genau genug nachgeprüft worden und wir müssen uns - nach Cherniss' Formulierung - davor hüten, dem "easy error of mistaking general agreement for

---

[1] In dem Aufsatz "Methodische Probleme in der Metaphysik des Ar." in "Aristote et les Problèmes de Méthode, Louvain - Paris, 1961, p. 143

demonstration" zu verfallen (The Riddle of the Early Academy, p. 4).

Dieses Kapitel soll prüfen, ob wir annehmen dürfen, dass Peri enantiôn auch das behandelte, was kurz "die ontologischen Grundlagen" heissen soll. Weiter werden diese ontologischen Grundlagen dargestellt, selbst wenn sie nicht in dem besagten Werk gestanden haben. Auch die Beziehungen zwischen den gleich zu nennenden Metaphysik-Stellen und den entsprechenden Äußerungen dazu von Alexander und Pseudo-Alexander und der Schrift "Über das Gute" von Ar. sollen nach Möglichkeit geklärt werden.

Am besten ist es dabei, mit einer Analyse der schon im Kapitel über die Titelfrage erwähnten Metaphysikstellen zu beginnen, die man mit der Schrift über die Gegensätze seit je zusammengebracht hat und die auf eine διαίρεσις beziehungsweise ἐκλογὴ τῶν ἐναντίων verweisen, um die in ihren Kontexten behandelte Prinzipienlehre zu erfassen und mit Peri tagathou vergleichen zu können.

Es handelt sich dabei um Met. Γ 2, 1004a2 und 1004b27 sqq., wobei wir vom Inhalt gezwungen werden, den Gang des ganzen Kapitels Met. Γ 2 zu verfolgen, und um Met. I 3, 1054a30, I 4, 1055b25 sqq., K 3, 1061a10 sqq., b10 sqq., Λ 7, 1072 a25 sqq.

Metaphysik Γ 2

Dieses Kapitel stammt aus der Untersuchung (Γ 1,2), was die Wissenschaft vom Seienden qua Seiendem, die "Erste Philosophie" ist, welche Begriffe ihr zugehören etc. Diese Untersuchung geht dann schnell über in eine der logischen Axiome (Γ 3 sqq.), verstanden als notwendige Werkzeuge zur δήλωσις

τῆς οὐσίας.

Längere Zitate möchte ich mir sparen, da man ohnehin zur Verfolgung des Gesagten den Text vor Augen haben muss, doch halte ich es für sinnvoll, zuvor eine Paraphrase des Kapitels zur Kennzeichnung des Gedankenganges zu geben. Je aus - führlicher Γ 2 zur Geltung kommt, desto kürzer kann nachher alles andere abgehandelt werden:

"Das ὄν wird in mehreren Bedeutungen gebraucht, aber in Beziehung auf Eines und eine bestimmte 'Natur' (φύσις) und nicht bloss homonym." Als Beispiel eines solchen πολλαχῶς λεγόμενον benutzt Ar. zur Erklärung 'gesund'. Dann folgt das Schema: ποσαχῶς λέγεται τὸ ὄν ;, welches sich in dieser Ausführlichkeit der Aufzählung im ganzen Werk nicht wieder findet, obwohl es, verglichen mit anderen kürzer gefassten, nicht ganz vollständig ist. Alle diese Bedeutungen des Seins fallen unter eine Wissenschaft, die das Seiende qua Seiendes (Plural !) betrachtet. Diese Wissenschaft ist die des Philosophen, der die Prinzipien und Ursachen der οὐσίαι zu seinem Gegenstand macht. Sie ist dem Genus nach eine und in ihren Arten hat sie die Betrachtung der Arten des Seins qua Sein zur Aufgabe. ((Das Eine und das Seiende sind dasselbe, da sie einander folgen, wechselseitig voneinander praediziert werden. Jede Substanz ist _ nicht bloss akzidentell - e i n e ebenso wie wesentlich s e i e n d . Deshalb ist klar: es gibt ebensoviele Arten des Einen wie des Seienden. Diese Arten des Seienden untersucht eine der Gattung nach einige Wissenschaft. Ihre Themen sind: das ταὐτό, ὅμοιον und die übrigen ebensolchen Begriffe. "Fast alle Gegensätze (enantia) werden auf dieses Prinzip (archê) zurückgeführt. Das soll für uns aber in der 'Auswahl der Gegensätze' betrachtet worden sein.")) [1]

Die Philosophie hat so viele Teile, wie es Substanzen gibt, von denen eine notwendig die erste und eine andere die folgende ist, denn das Seiende und das Eine zerfällt von vornherein in Gattungen - diesen folgen denn auch die Wissenschaften. Dem Einen ist die Menge entgegengesetzt (antikeitai); nach Art einer apophasis oder sterêsis Entgegengesetztes aber fällt unter eine Wissenschaft, "und deshalb gehört zur eben erwähnten Wissenschaft auch das andere, das Unähnliche, das Ungleiche und welche anderen Dinge nach ihnen oder der Menge und dem Einen genannt wird. Dazu gehört auch der konträre Gegensatz, denn er ist eine Art Unterschied, Unterschied wiederum ist Andersheit." Diese Begriffe alle gehören einer Wis-

1) Die in (( )) gesetzten Abschnitte klammert W. Jaeger in seiner Metaphysik-Ausgabe ein.

senschaft an, denn einesteils werden sie als πολλαχῶς λεγόμενα auf eine Grundbedeutung zurückgeführt, anderenteils werden sie alle als einer Wissenschaft zugehörig betrachtet, da sie sich ihrerseits wieder zurückführen lassen auf ἕν und πλῆθος, und diese beiden als antikeimena einer Wissenschaft angehören.

Ein neuer Abschnitt beginnt: es ist Sache des Philosophen, unter anderem zu untersuchen, "Ob eines (immer) einem konträr entgegengesetzt ist, oder was das enantion ist und in wie vielen Bedeutungen es gebraucht wird." Das sind Affektionen (πάθη) des Einen qua Eins und des Seienden qua Seiendes - und somit gehören sie zu derselben Wissenschaft, die das τί ἐστι und seine Akzidentien erforscht.

Nach einem Abschnitt, der Mathematisches heranzieht und den Unterschied zwischen Sophistik/Dialektik und Philosophie erläutert, setzt Ar. neu an: "Die eine Reihe (Systoichie) der enantia ist Privation und alles wird auf das Sein und das Nichtsein zurückgeführt (ἀνάγεται) und auf Eins und Menge, wie Ruhe zum Einen, Bewegung zur Menge gehört. Fast alle stimmen darin überein, dass das Seiende und die Substanz aus konträren Gegensätzen zusammengesetzt sind. Alle Denker halten nämlich wenigstens die Prinzipien für gegensätzlich. 'Alle diese Gegensätze nun sammt den übrigen' (so Schwegler II, 51 sq.) scheinen auf das Eine und die Menge zurückgeführt zu werden, 'die Art der Rückführung wollen wir jetzt voraussetzen' (so Bonitz III, 61) 1) , und die Prinzipien und vollends die von anderen gesetzten fallen unter diese, wie unter Gattungen." Dies ist ihm eine weitere Bestätigung der These, dass es eine Wissenschaft ist, die das Sein qua Sein betrachtet. "Alles nämlich ist Gegensatz oder besteht aus Gegensätzen, Prinzipien der Gegensätze sind das Eine und die Menge." Sie gehören einer Wissenschaft an, "sei es, dass sie nach einem genannt werden, sei es dass nicht - wie es sich vielleicht auch wirklich verhält."

Wenn auch das ἕν viele Bedeutungen hat, so werden doch die anderen Begriffe in Beziehung auf das erste Eins ausgesagt werden - und die enantia auf ähnliche Weise. ((Es mag sein, dass das Eins und das Seiende nicht Allgemeinbegriff (καθόλου) und dasselbe für alles oder abtrennbar (χωριστόν) ist, sondern teils in Beziehung auf das Eins, teils 'durch Reihenfolge eins ist' (so Bonitz l.c.).))

In einer abschliessenden Passage, die noch einmal die Sonderstellung und Einheit der besprochenen Wissenschaft betont, wird neben den enantia, ἕν, ταὐτόν und ἕτερον zum ersten und einzigen Male auch τέλειον 2) als Objekt dieser

---

1) Zu λαμβάνω : in diesem Sinn cf. Lidell & Scott, s.v.: assume, take for granted.

2) Was an die Definition des konträren Gegensatzes als διαφορὰ τέλειος erinnert.

einen Wissenschaft genannt. Aufgabe des Philosophen ist es also, die erwähnten Begriffe zu behandeln, wie auch die im Schlussabschnitt noch erwähnten: ὕστερον und πρότερον (logisch-ontologische Priorität), Genus und Spezies, Teil und Ganzes "und die übrigen sobeschaffenen" Begriffe.

Ar. legt grossen Wert auf die Feststellung, dass das ὄν zwar mehrere Bedeutungen hat, dass sie alle aber auf eine bestimmte 'Natur' bezogen sind und von ihr abhängen [1]. Diese 'Natur', diese prinzipielle Bedeutung [2] von ὄν ist laut Bonitz die Substanz (II, 173). Dass diese Auffassung richtig ist, geht aus 1003b6 sqq. hervor, wo tatsächlich stets von der οὐσία [3] ausgegangen wird, selbst wenn dabei "Seiendes, dem keinerlei Existenz ausserhalb des Verstandes zukömmt" [4] in der Aufzählung anzutreffen ist. Dieses ὄν, welches auf mannigfache Weise ausgesagt wird, ist aber nicht einfach mit den Kategorien identisch, wie man angenommen hat (zum Beispiel Schuppe, Die Aristotelischen Kategorien, Berlin 1871), was durch die vollständigeren Aufzählungen in Δ 7 und E 2 deutlich gezeigt wird, wo

---

1) Die Termini πρὸς ἕν und καθ' ἕν sind in unserem Kapitel in ihren Bedeutungen so verwischt, dass praktisch kein Unterschied mehr festzustellen ist. Daher ist eine Erörterung und begriffliche Trennung in diesem Zusammenhang wenig sinnvoll. Es sei verwiesen auf die kurzen, aber präzisen Ausführungen von A. Schwegler, Met. III, 152 und W.D. Ross I, 256.

2) für 'prinzipiell' cf. 1003b6: πρὸς μίαν ἀρχήν.

3) hierzu vgl. G.E.L. Owen in dem Aufsatz "Logic and Metaphysics in some Earlier Works of Ar." in: Ar. & Platon in the Mid-fourth Century, p. 169,6: Where he (sc. Ar.) might be expected to say that all the subordinate senses of ὄν must be defined in terms of a primary sense of that expression, what he says is that all senses of ὄν must be defined in terms of οὐσία just as all senses of ὑγιεινόν must in terms of ὑγίεια: a formulation which makes no provision for the priority of one sense of ὄν. But he then talks as though he had provided for that priority; and the explanation is plain - ὄν in its primary sense is οὐσία.

4) So F. Brentano, Von der mannigfachen Bedeutung des Seienden nach Ar., p.6, über die in 1003b8 und 10 erwähnten στερήσεις καὶ ἀποφάσεις οὐσίας.

jeweils vier Gruppen unterschieden werden: 1) ὂν κατὰ συμβεβηκός 2) ὂν καθ' αὑτό (Seiendes, das in die Kategorien zerfällt) 3) ὂν ὡς ἀληθές 4) ὂν δυνάμει καὶ ἐνεργείᾳ. Hier ist die Grundbedeutung nicht mehr einfach ousia, nicht mehr die essentia, sondern eher die existentia.

Bonitz (II, 240) hilft sich angesichts dieser erweiterten, vollständigeren Schemata damit, dass Ar. in ihnen nicht seiner Philosophie folge, sondern den usum dicendi in etwa wiedergebe. Das heisst, es sich etwas zu einfach machen, doch berührt uns diese Seite hier wenigen, wichtig ist, festzuhalten, dass ὄν kein homonymes Wort ist; so wenig, dass man fast annehmen möchte, die ὄντα liessen sich als die verschiedenen Spezies des Genus ὄν auffassen (wie Ar. es später in diesem Kapitel tatsächlich tut), wenn dem nicht die ausdrücklichen, wiederholten Versicherungen des Ar. entgegenstünden, dass das ὄν eben kein Genus ist. [1] Dass Ar. dennoch in diesem Kapitel hinsichtlich der Auffassung des ὄν als Genus von seiner sonstigen Lehre abweicht, hat seinen Grund wohl vor allem darin, dass Ar. hier die logische Notwendigkeit einer einzigen Wissenschaft für alle ὄντα ᾗ ὄντα erweisen will. Und der einzige Weg zu einer dem Genus nach einheitlichen Wissenschaft vom Sein an sich scheint ihm über die Annahme eines Genus des ὄν (und ἕν) zu führen.

So lässt sich sowohl die Betonung verstehen, die auf dem ersten Satz des Kapitels liegt, als auch der sorgfältig aus-

[1] So zum Beispiel 998b22 sqq., mit der Begründung, dass ὄν und ἕν in einem solchen Fall – als Genus – von ihren eigenen Differenzen ausgesagt würden.

geführte Vergleich mit der ärztlichen Wissenschaft (wie Philosophie), zu der alles ἰατρικόν und ὑγεινικόν (wie ὄν und ἕν) gehört, deren Kernbegriff ὑγίεια (wie οὐσία) ist. Man wird den Verdacht nicht los, dass auch die Beschränkung des Schemas "ποσαχῶς λέγεται τὸ ὄν;" auf Begriffe, die letztlich "reduzierbar" sind auf Ousia (1003b5-10), dem gleichen Zweck dienen soll. Das ist freilich umso befremdender, als auch die oben genannten vier Gruppen sich sämtlich in der Metaphysik (als Buch und als Wissenschaft genommen) behandelt finden.

Umfang und Aufgabe der 'Ersten Philosophie' lassen sich vorläufig zusammenfassend damit bestimmen, dass die Ousia in Γ2 dasjenige ist, von dem alles Seiende abhängt und nach dem es ausgesagt wird (1003b17: ἐξ οὗ τὰ ἄλλα ἤρτηται καὶ διὸ λέγονται oder vielleicht λέγεται), sie ist das Erste (b16) und die Wissenschaft hat es primär mit ihr zu tun, mit ihren ἀρχαί und αἰτίαι (b18).

Die Auffassung des ὄν als Genus kann keinem Zweifel unterliegen und doch erweckt sie Unbehagen wegen der häufigen gegenteiligen Versicherungen (cf. auch e.g. 92b14), weil wir Ar. gern mit sich konsistent wüssten. Da diese Konsistenz fehlt, sucht man sie hereinzubringen, wie etwa O. Apelt durch die Behauptung (Beiträge zur Geschichte der antiken Philosophie, Leipzig 1891, p. 178), die εἴδη τοῦ ὄντος seien hier nicht im strengen Sinn zu verstehen, sondern "allgemeine Bestimmungen oder Beziehungen, πάθη des ὂν ᾗ ὄν, die ebensowenig noch einen besonderen konkreten Inhalt haben, wie das ὄν." Apelt hat recht, wenn er sagt (Beiträge p. 105), dass das Seiende eigentlich "kein besonderer Gattungsbegriff" sein kann, "da ihm

keine (realiter fassbare) Gattung entspricht." Trotzdem kommt es Ar. hier sehr darauf an, das ὄν ein Genus sein zu lassen, die Gründe dafür sind schon genannt worden.

Darum müssen wir auch mit Alexander und Bonitz 1003b22 das τά τε[1] εἴδη τῶν εἰδῶν so auffassen wie wenn es hiesse: τά τε εἴδη τοῦ ὄντος ἢ ὄν θεωρήσαι τῶν εἰδῶν ἑκάστης τῆς ἐπιστήμης ἔστιν, denn die Worte sind ohne Pointe, wenn man darunter die weiteren Unterabteilungen des ἕν und πλῆθος versteht, wie etwa O. Apelt o.l. p. 222/3 oder W. Schuppe o.c. p. 33 sqq. es tun. Die εἴδη der Wissenschaft allerdings zu benennen, hat Ar. versäumt.

Zusammen mit der Umgebung von 1003b20 sollte auch 1004a5 besprochen werden. Der Text lautet: ὑπάρχει γὰρ ταῦτα γένη ἔλον τὸ ὂν καὶ τὸ ἕν. Für Bonitz (II, 178) sind die γένη τοῦ ὄντος hier das Gleiche wie die vorher genannten εἴδη, gemeint seien substantiae aeternae et immobiles, aeternae et mobiles etc.

Für W.D. Ross (I, 256) sind diese Genera entsprechend Substanzen, die χωριστά und ἀκίνητα sind und damit Objekte der "Ersten Philosophie" bilden, entsprechend sind es für die Physik solche, die χωριστά aber nicht ἀκίνητα sind.

Anders - und weniger richtig - sieht A. Schwegler die Sache. Für ihn (III, 155) handelt es sich um εἴδη τῶν οὐσιῶν nämlich οὐσίαι νοηταί, αἰσθηταί "u.s.f. - Unterschiede oder Classen, welche sofort das Eintheilungsprinzip für die Philosophie abgeben", eines dieser Genera sei die Natur, wobei er auf 1005a34 hinweist.

Mit den Auskünften von Bonitz und Ross können wir uns in diesem Zusammenhang zufriedengeben, festzuhalten ist jedoch, dass jetzt niemand mehr von den Kommentatoren die εἴδη τοῦ ὄντος auffasst als ὅμοιον, ἴσον etc. !

Mit 1003b22 beginnt ein neuer Abschnitt mit einem verwirrten und verwirrenden Text. W. Jaeger merkt dazu im App. crit. seiner Ausgabe an: verba εἰ δὴ ... 1004a2 τῶν ἐναντίων nexum sententiarum interrumpunt, quod primus intellexit Al(exander); alterius recensionis esse putant Schwegler, Christ. In diesem Abschnitt geht es um die Beziehungen zwischen ὄν und ἕν. Ihre Relation oder besser Korrelation wird umschrieben mit den Mitteln der Ausdrücke: "gleichen Umfang

---

1) Bonitz macht aus dem τε überflüssigerweise ein δέ.

haben, einander folgen, voneinander prädiziert werden"; zur Verdeutlichung dient das Beispiel ἀρχή und αἴτιον.

Der mit εἴδη... begonnene Satz wird weniger fortgeführt, als vielmehr aufgefangen von dem mit ὥστε (1003b33) beginnenden Satzteil. Auch sonst befriedigt dieser Satzteil nicht sehr als Konklusion, man sähe lieber ein ὥσθ' ὅσαπερ τοῦ ὄντος εἴδη, τοσαῦτα καὶ τοῦ ἑνός, während in der vorliegenden Form ὄν und ἕν vertauscht scheinen, denn von den εἴδη τοῦ ἑνός war im Text bisher noch nicht die Rede und man kann bei allem ἀκολουθεῖν ἀλλήλοις (1003b23) zunächst nicht behaupten, ὅμοιον, ταὐτό et cetera seien εἴδη τοῦ ὄντος! Die Argumentation ist leicht verschoben. Doch man versteht immerhin was gemeint ist.

Die Zeilen 1003b33/4 jedoch bieten noch eine Schwierigkeit: dort heisst es ὅσαπερ ... τοσαῦτα. Die Zahl der Spezies des Einen soll also der Zahl der Spezies des Seins entsprechen. Das heisst, den Begriff des Den-gleichen-Umfang-Habens zu weit treiben. Aber auch ὥσπερ ... geht nicht, jedenfalls nicht in dem Sinn einer qualitativen Gleichheit, höchstens einer ähnlichen Beschaffenheit.

Betonung liegt hier wiederum auf der Tatsache, dass auch ἕν einer dem Genus nach einen Wissenschaft angehört, welche, so darf man annehmen, die gleiche ist wie diejenige, die ὄν umfasst. Es gibt also wenig Grund für die Annahme, 1003b22-36 seien "alterius recensionis", zumal die Anhänger dieser These auch noch 1004a5 ein auf diesen Passus zurückweisendes "καὶ τὸ ἕν" athetieren müssen und zu wenig darauf achten, dass das "τοῖς εἰρημένοις" in 1004a17 klar auf 1003b36 zurückdeutet.

Muss man also die Bedenken, die diesen Abschnitt betreffen, zurückweisen, so kann man dies nicht hinsichtlich der folgenden Zeilen (1003b36 - 4a2). Diese sind im vorigen Ka-

pitel (pp.73 sq.) ausführlich zur Geltung gekommen, so dass eine Wiederholung unangebracht wäre.

Der 1004 a9 beginnende Abschnitt führt dann πλῆθος ein, nachdem das ὄν bereits ausführlich gewürdigt worden ist [1], und zwar mit der Bemerkung, dass es die Aufgabe einer Wissenschaft ist, die antikeimena zu betrachten.

Der folgende Abschnitt (1004a10-16) ist nach Jaegers Meinung ein additamentum von Ar. selbst, offenbar an den Rand geschrieben unter Hinzufügung der ersten Worte des dann wiederbeginnenden, unterbrochenen Kontextes, wie das öfter in der Met. der Fall ist. [2] In diesem Abschnitt wird plêthos aufgefasst als Apophasis oder Sterêsis. Was die Einfügung begründen will, ist, dass auch die Sterêsis oder Apophasis eines Begriffes zu derselben Wissenschaft gehört wie dieser selbst. Wie diese Begründung im einzelnen vor sich geht, ist wegen des korrupten Textes nicht mehr klar zu erkennen. (Ross und Jaeger setzen an der entscheidenden Stelle Kreuze.) Skeptisch stimmt, dass dieser Abschnitt noch folgt, nachdem die Worte Apophasis und Sterêsis schon so selbstverständlich in 1003b8 und 10 benutzt wurden und der umgebende Text klar machte, dass sie in dieselbe Wissenschaft gehören wie ihr jeweiliges Gegenteil. [3]

Der Punkt hier ist, dass auch das πλῆθος und seine Unterabteilungen in die Metaphysik gehören. Die Tatsache, dass

---

[1] Diese Einführung scheint verspätet, wenn man keine Interpolation annimt bei 1004a1/2. Zu dieser Interpolation cf. Kapitel III.

[2] Es sollte also τῷ ... πλῆθος in a10 athetiert werden, nicht in 16/7. Ein ähnlicher Fall ist 1005a8-11.

[3] Zu den Beziehungen zwischen στέρησις, ἀντίφασις und ἐναντιότης cf. Kap. I, 3. Abschnitt.

erst hier die Begriffe ἕτερον et cetera eingeführt werden, ist - wie schon in Kapitel III angedeutet - ein Grund, das ταναντία in 1004a1 zu verdächtigen. Alles, was diesen Begriffen nach ausgesagt wird oder den Urbegriffen ἕν und πλῆθος nach, gehört in diese Wissenschaft, auch der Gegensatz ! Denn dieser konträre Gegensatz ist - wie wir schon gehört haben - eine Art Unterschied, dieser wiederum Andersheit. Cf. dazu 1054b32. Auch die Auffassung des ἕτερον als Genus von διάφορον und ἐναντίον (Top. 125a2) ist schon zur Sprache gekommen, unsere Stelle zeigt nun ergänzend dazu, dass es sich um εἴδη ὑπάλληλα des Genus des "anderen" handelt.

Der weitere Inhalt des Kapitels ist nicht so wichtig für uns, erst 1004b27 kommt Ar. zurück zu den enantia.

Hier wird gesagt, dass die eine Reihe, Systoichie, der enantia Sterêsis sei, wovon wir schon gehört haben. Wichtiger ist die weitere, neue Feststellung, dass "alles auf das Sein und Nichtsein zurückgeführt wird undauf Eins und Menge - wie Ruhe des Einen ist und Wechsel, Bewegung der Menge". Nirgendwo werden sonst als " archai" der enantia so klar und eindeutig ὄν / μὴ ὄν bezeichnet, obwohl die Identifizierung von ὄν und ἕν auch die Identifikation von οὐκ ὄν und πλῆθος und ihre Einsetzung als Prinzipien nahelegt. Dieses Nichtseiende ist genausowenig wie dasjenige Platons im Sophistês ein absolutes, denn seine "Unterarten" wie "anders, unmännlich, bitter, schwarz" sind ja nicht schlechthin nichts.[1)]

1) Zu dem Verweis auf Platons Sophistês ermutigt uns auch das στάσις/κίνησις -Beispiel; freilich muss man bei Gleichsetzungen Vorsicht walten lassen. Die Zugehörigkeit der Kinêsis zum 'anderen' bei Platon macht die bereits festgestellte Bedeutung der enantia für die μεταβολή (oder κίνησις) in ihrer Herkunft deutlicher. Die Veränderung hat es ja mit dem Vielen, der Vielheit und Menge der seienden Dinge zu tun. Die Parmenideische Leugnung des Nichtseienden tilgt nicht nur jede Vielfalt und Veränderung, sondern auch die

Zum Wort "systoichia" verweist Bonitz an dieser Stelle auf seinen Kommentar zu 986a22 sqq., wo es heisst, der Grund für die Pythagoreische Notierungsweise (denn auf sie geht diese Anordnung in zwei einander gegenüergestellten Reihen schließlich zurück) sei gewesen: "notiones quasdam primarias" so zu gruppieren, dass diejenigen in derselben Reihe "qualitatis vel relationis quadam similitudine continerentur..." Er verweist dazu noch auf Phys. 201b25.

Zur Absicherung seiner Meinurg, dass alles enantia sind, oder wenigstens auf sie zurückgeht, ruft Ar. die früheren Philosophen, nicht ohne doxographische Vergewaltigung [1] zu Zeugen an.

Dann folgt ein Satz, der in unserem Zusammenhang wieder sehr wichtig ist: (1004b33 - 1005a2) πάντα δὲ ... πίπτουσιν. Die Rückführung dieser Gegensätze also und aller überhaupt soll "vorausgesetzt werden" als richtig, als geschehen. Die Prinzipien, die Endpunkte der Anagôgê sind, werden als so allgemein beschrieben, dass sie die ἀρχαί der Welt, des Seins wie Genera unter sich fassen und ebenso die ἀρχαί der angezogenen Philosophen. Alles das gehört einer Wissenschaft an, obwohl ὄν ein πολλαχῶς λεγόμενον ist (1005a5/6). Aber seine Bedeutungen gehen auf eine erste zurück - und ganz so ist es auch mit den Gegensätzen (πλῆθος, μὴ ὄν) (1005a7/8). Eine spätere, wohl Aristotelische, Einfügung ist noch weniger streng: (1005a8-11) auch dann, wenn ἕν und ὄν keine Allgemeinbegriffe (Genera) oder abtrennbare Einzelwesen (χωριστά) sind, sondern ἕν und ὄν sind teils durch direkte, teils durch abgeleitete Beziehungen auf eine Grundbedeutung, behält die-

---

[1] Dieses Verfahren nennt er anderswo (1075b12) ξυνᾴδειν.

se Feststellung ihre Gültigkeit.

Hier sind schon die wesentlichen Züge der "ontologischen Grundlagen" zu erkennen. Unter Hinweis auf eine ἐκλογὴ τῶν ἐναντίων, in welcher diese Grundlagen bereits behandelt sein sollen, wird in aller Kürze, die manche Rätsel aufgibt, von ἕν und πλῆθος als den Endpunkten eines Reduktionsprozesses gesprochen, von dem alle enantia erfasst werden. Ebensogut kann man die Prinzipien der enantia auch ὄν und μὴ ὄν nennen. Wenn man von der Definition der Enantiotês als "grösstem (oder vollkommenem) Unterschied" ausgehen will, so ist auch von dorther klar, dass man als erste, nicht weiter ableitbare, abstrakteste und am meisten voneinander entfernte enantia ὄν und μὴ ὄν erhält. Was die "antiphatische Form" dieses Gegensatzes angeht, so brauchen wir nur an die Wechselbeziehungen zwischen Antiphasis und Enantiôsis (cf. Kapitel I) zu erinnern und an das 14. Kap. von Peri hermêneias, wo es freilich um Sätze und nicht um Einzelbegriffe geht, um diese Form des Gegensatzes den Schein des Ungewöhnlichen verlieren zu lassen.

Um noch einmal kurz zusammenzufassen: von den Gegensätzen, die der Anagôgê unterliegen, werden erwähnt: ταὐτόν, ὅμοιον und auf der anderen Seite ἕτερον, ἀνόμοιον, ἄνισον. Der Andersheit wird der Unterschied untergeordnet, diesem die Gegensätzlichkeit. Vielleicht lässt sich über die Art der Abhängigkeiten dieser Begriffe voneinander etwas aus Alexander erfahren in seinen Anmerkungen zu Met. Γ 2, was immer seine Quellen oder eigenen Zutaten gewesen sein mögen. Im Kommentar in Met. 254.19 sqq. lesen wir: (διαφορὰ) ἑτερότης...

οὐσα τῷ πλήθει ἂν ὑπάρχοιτο, ὥστε καὶ ἡ ἐναντιότης κατὰ τὴν ὑπὸ τὴν ἑτερότητα ἀναφορὰν ὑπάρχοιτο ἂν τῷ πλήθει, ἀλλ' οὐκ αὐτόθεν. Hier erfahren wir noch nichts wesentlich Neues, denn dass eine Unterordnung (ὑπάρχεσθαι) unter das jeweils Nächsthöhere stattfindet, ist ohnehin klar und auch das Wort ἀναφορά kann man nicht als besonders erhellenden Begriff bezeichnen, zumal es vermutlich von 1004a25 inspiriert sein dürfte. Wichtiger aber ist eine Bemerkung von 254.27 sqq.: τὴν δὲ ἐναντιότητα εἶπεν (sc. Ar.) ὑπὸ τὴν ἑτερότητα τετάχθαι, οὐ τὰ ἐναντία, ἐπεὶ οὕτως ἂν ἦν καὶ τὸ ταὐτὸν ὑπὸ τὴν ἑτερότητα τασσόμενον. Dann wäre nämlich "Dasselbe" ebenfalls Andersheit, ... ἡ δὲ ἐναντιότης ἐν ἀμφοτέροις ἅμα λαμβανομένοις τοῖς ἐναντίοις ἔσται, ἀλλ' οὐκ ἐν ἑκατέρῳ αὐτῶν. Die Frage ist nur: Wenn die Gegensätzlichkeit der Andersheit untergeordnet wird, wieso können dann die Ur-Genera 'enantia' genannt werden ? Wird da nicht das Genus von der Spezies prädiziert ?

Andere Begriffe, die unter das ἕν fallen, sind στάσις (unter πλῆθος entsprechend κίνησις), ungerade (gerade), warm (kalt), begrenzt (unbegrenzt), Freundschaft (Streit). Die letzten vier Paare sind von verschiedenen Philosophenschulen als Prinzipien "aller Dinge" betrachtet worden, was Ar. als Bestätigung seiner Auffassung ansieht, die Prinzipien seien einander entgegengesetzt (ἀρχαὶ ἐναντίαι). Somit lassen sich die Prinzipien auch als ἐναντία ansprechen und die enantia als Prinzipien der Dinge. Zugleich sind die Prinzipien aller enantia auch diejenigen "aller Dinge, alles Seins".

Wenn wir auf Alexanders eben angeführte Äusserungen in diesem Zusammenhang eingehen, so sehen wir ihn bestätigt

durch den Satz, dass die Systoichie, deren Kopf ἓν (οὐ) ist, durch die Hexis bestimmt ist, die andere durch Sterêsis. Konträrer Gegensatz sowohl wie Unterschied sind privativ bestimmt, wenn sich auch kein Begriff angeben liesse, der in der positiven Systoichie ihnen gegenüberläge. Denn was ist das Gegenteil von Unterschied ? Was von konträrem Gegensatz ? Wir werden in der positiven Reihe also "weisse Flecken" lassen, statt künstliche Begriffe mit Hilfe der Negation eines negativen Terms zu schaffen.

Auch der letzte Teil des Kapitels Met. I 3 beschäftigt sich mit dem Verhältnis von "anders", "verschieden" und "entgegengesetzt". Deren Erörterung bringt uns die endgültige Gewissheit über die Art der Anordnung (nämlich in zwei Systoichien) und wir sehen, dass dieses Schema nicht einem "Porphyrischen Baum" ähnlich wird, indem wir Begriffe wie "verschieden" und "entgegengesetzt" als "Verzweigungen" des Baums betrachten müssten, die das Systoichienschema unterbrechen und stören.

Bevor wir in unserer Zusammenfassung weitergehen, ist es sicherlich sinnvoll, durch die Untersuchung der anderen relevanten Stellen (genannt auf p. 87 dieses Kapitels) neues Material zu sammeln. Wertvolle Ergänzungen dürfen dabei besonders von Met. I 3 erwartet werden, obwohl auch dort der hier am meisten interessierende Sachverhalt, nämlich die Art und Weise der Zugehörigkeit des τοῦτο etc. zum Einen und von ἕτερον etc. zum Vielen mit einem Genitiv ausgedrückt wird, der an Unbestimmtheit nichts zu wünschen lässt. Der genaue Wortlaut: "Zum Einen aber gehört, wie wir auch in der 'Διαίρεσις τῶν ἐναντίων' aufgezeichnet haben, Dasselbe, das Ähn-

liche und Gleiche, zur Menge aber das andere, Unähnliche und Ungleiche". Es wird nur deutlich, dass die jeweiligen Begriffe zueinander in der Relation der Enantiôsis stehen. Sie werden mit grosser Sorgfalt als πολλαχῶς λεγόμενα deutlich gemacht und drei oder vier Bedeutungen an ihnen unterschieden. Allerdings nicht alle, so fehlt zum Beispiel eine solche Untersuchung des Ἴσον, welche wir sehr gut gebrauchen könnten, da sie uns möglicherweise bei der Klärung der Bezeichnungen zu "De bono" helfen würde, während es keinen Nutzen verspricht, die anderen Schemata hier vorzuführen.

Ἴσον kommt sonst nur im Zusammenhang mit der Quantität vor (cf. Cat. 6a26 (τὸ ἴσον) ἴδιον τοῦ ποσοῦ ; ähnlich gelten ὅμοιον / ἀνόμοιον für beheimatet in der Kategorie des ποιόν , cf. 11a15). Dieser Betonung der Quantität beim Ἴσον begegnen wir auch in Δ 15 (passim). Die Bemerkung dort (1021a1o sqq.) bringt die drei "Unterbegriffe" des Einen in Verbindung mit den drei wichtigsten Kategorien: "Dasselbe ist, was eine Substanz hat; ähnlich ist, was eine Qualität hat." Zwar geht hierbei die Feinfärbung verloren, die wir, besonders für ταὐτό , sowohl in Met. I 3, als auch Δ 9 und Top. I 7 finden, doch wird uns klarer, dass die Anagôgê dieser Begriffe auf ihrer Grundbedeutung beruht, die sie an das ὤν bindet und die freigelegt wird in den Untersuchungen des " ποσαχῶς λέγεται; ", für deren Anwesenheit und Wichtigkeit in I 3 damit der Grund gefunden ist. [1] Der Wert und die Brauchbarkeit des Begriffs "Reduktion" (ἀναγωγή)

[1] So ist beispielsweise beim ταὐτό eine Bedeutung unterschieden in der etwas "κατὰ λόγῳ καὶ ἀριθμῷ" eines ist und beim ἕτερον eine, in der ὕλη- und λόγος nicht eines sind. Antikes Denken hält sich von daher legitimiert, die Möglichkeit der Reduktion anzunehmen, der diese Untersuchung zum Teil gilt.

so zeigt sich, liegt nicht zuletzt in seiner Unschärfe. Diese Diffusität liegt nicht in einem Mangel an Information, so dass etwa eine zufällige Lücke im System nachschöpferisch zu füllen wäre - was nicht unbedingt eine produktive Denktätigkeit sein muss - , sondern es lässt sich erkennen, dass ein Mangel an Präzision sich da einstellt, wo den Begriffen zu viel zugemutet wird.

Met. I, 3 bietet Ergänzungen zu dem bisher Herausgestellten, indem es die Beziehungen zwischen Sein und Nichtsein genauer zu umreissen sucht, wobei in 1054b18 sqq. eine Revision der Platonischen Lehre hinsichtlich des Nichtseienden aus dem Sophistês stattfindet, und auch die Beziehungen zwischen "Dasselbe" und "anderes".

Während Platon im Soph. 257 b/c Sein und Nichtsein einander nicht entgegengesetzt sein lässt, sondern sie für verschieden voneinander (ἕτερα) erklärt, dürfen bei Ar. die Begriffe "Dasselbe" und "anderes" nur auf Seiendes angewendet werden; ἕτερον nach Meinung des Ar. nicht auf Nichtseiendes, weil es und ταὐτό nicht in kontradiktorischem Gegensatz zueinander stehen, sondern in dem einer Enantiôsis, während ὄν und μὴ ὄν , so muss man verstehen, einander kontradiktorisch entgegengesetzt sind. Weshalb zum Nichtseienden der kontradiktorische Gegensatz von ταὐτό nämlich μὴ ταὐτό passen würde. Das μὴ ὂν ἕτερον zu nennen, wäre also falsch.

Ross behauptet, der Gegensatz zwischen "anderes" und "Dasselbe" sei privativ (II, 288). Doch ist es besser, darauf zu bestehen, dass es sich um enantia handelt, denn das ganze Kapitel zeigt deutlich genug die Absicht, ἕν und πολλά und ihre Attribute (ἀδιαίρετον / διαιρετόν) und "Untergrup-

pen" ταὐτό, ἕτερον etc. sorgfältig als enantia zu untersuchen und aufeinander zu beziehen. Der Abschnitt schliesst mit der Bemerkung: "Das Seiende wie das Eins ist von Natur aus entweder eins oder nicht eins" (sc. mit einem ebenfalls ἕν oder ὄν seienden), als Begründung dafür, warum "jedes mit jedem verglichen, sofern es eins und seiend genannt wird, entweder dasselbe oder ein anderes ist."

Wenn nun das "andere" in diesen Erklärungen eine ziemlich grosse Universalität bekommen hat, so soll man darum doch nicht meinen, auch Unterschied und Verschiedenheit seien dasselbe (1054b23). Die wichtigste Differenz der beiden Begriffe liegt darin, dass ἕτερον bloss schlechthin anderes ausdrückt, das "Verschiedene" aber den Begriff des Identischen insofern enthält, als Unterschied von etwas in etwas zur Begriffserfüllung verlangt wird. "Es ist notwendig, dass es ein tauto gibt, durch das zwei sich voneinander unterscheidende Dinge verschieden sind. Dieses 'Dasselbe' ist Genus oder Spezies." Das Identische darf hier allerdings nicht so verstanden werden, als ob zum Beispiel zwei sich der Spezies nach unterscheidende Dinge gemeinsam an dieser als ihrem Identischen teilhaben, sondern in diesem Fall ist das Identische im Term "Spezies" selbst zu suchen, welches dem für beide identischen Genus angehört.

Im vorletzten Absatz haben wir schon erwähnt, dass ἕν und πολλά (oder πλῆθος) und ihre Untergruppen streng als enantia gefasst werden. Ar.s Weg der Darlegung ist folgendermaßen: (Anfang von Met. I 3) Eins und Vieles sind antikeimena und zwar "auf mehrere Arten", davon ist eine (genannte) die, dass sie sich 'gegenüberliegen' wie ἀδιαίρετον (μὴ διηρημένον)

und διαιρετόν (διηρημένον). Da es vier Arten des 'Gegenüberliegens" gibt, ist es hier die enantiôsis, unter die ihr Verhältnis eingeordnet werden muss. Auch alle anderen τρόποι, nach denen Eins und Menge sich gegenüberliegen (1054a20/1), müssen konträre Gegensätze sein, da sonst Ar.s Argument hinfällig wäre. [1]

> In Met. I 1 gebraucht Ar. häufig den Ausdruck ἀδιαίρετον zur Erklärung des ποσαχῶς λεγομένου τοῦ ἕν, welche 1052a36 sq. mit den Worten schliesst: "Dies alles heisst Eins, weil untheilbar (τῷ ἀδιαίρετον εἶναι) bei den einen die Bewegung ist, bei den anderen die Auffassung im Denken und der Begriff." (Bonitz III, 198) Ähnliche Begriffe, die hier und an anderen Stellen, zum Teil als synonym mit ἀδιαίρετον, aufgefasst, auftreten, sind ἄτομον, ἀχώριστον. Auch συνεχές und ὅλον, die aber eine besondere Problematik haben (behandelt in Phys. V, 3 resp. Met. passim), gehören in diesen Bereich.

Sie sind Hilfsbegriffe, erklärende Attribute, mit denen man den Begriff des Einen deskriptiv erfassen kann, ohne dass die Beziehung, in der sie ihm stehen, näher definiert wird.

Weitere Information über die Reduktion bietet uns Met. K 3 ; zwar eigentlich nicht viel Neues, wohl aber Bestätigendes. K 3 ist in der Thematik und Argumentation sehr eng mit Γ2 verwandt. Wieder geht es darum, die Wissenschaft, die das Sein (und die enantia) zum Gegenstand hat, als eine zu erweisen. Diesmal wird zum Beweis nicht der Weg über ein Genus ὄν genommen, sondern über ein πολλαχῶς λεγόμενον ὄν, welches auf "ein Eines und Gemeinsames" zurückgeführt wird. Diese Möglichkeit kam auch schon in Γ2 zur Sprache. Bonitz

---

[1] L. Elders (o.c. p. 94) macht hierzu auf 1057a4 aufmerksam, wo Eins und Menge als Zahlprinzipien sich wie πρός τι (Maß und Gemessenes) gegenüberstehen. (Cf. dazu auch 1021a12 sqq.). An dieser Textstelle haben wir es aber nicht mit Zahlprinzipien zu tun.

(II, 456) und Jaeger ("Aristoteles", p. 217) halten dieses Kapitel für früher als Γ. Für Jaeger zählt K 1-8 zur Urmetaphysik, entstanden vor BΓE. Die Stellen, die hier wieder wie in Γ2 auf die anagôgê verweisen, sind 1061a10-28 und b11-17.

Diese Anagôgê allen Seins ist nicht nur die Reduktion von Begriffen auf einen Grundbegriff, ein mentaler Prozess also, sondern diese geistige Tätigkeit legt ein Reales, ein Muster der Wirklichkeit frei, in dem alles Seiende von der Substanz her (wie wir aus Γ2 wissen) seine Wirklichkeit empfängt. So soll es auch mit den Gegensätzen sein. Jede Enantiôsis wird auf die primären ἐναντιώσεις oder διαφοραί, des Seins zurückführbar. Das ἔστωσαν αὗται τεθεωρημέναι (1061a15) verweist auf das Gleiche wie Γ2, 1004a1, 1005a1, hier wie dort wird auch der Imperativ gebraucht. Gemeint sind an dieser Stelle die διαφοραὶ τοῦ ὄντος. Die Benutzung dieses Wortes ist hier unspezifisch, erinnert aber an die Bestimmung des konträren Gegensatzes als grössten Unterschied.

Überraschend und singulär ist auch die Nennung von ὁμοιότης und ἀνομοιότης als "ersten Unterschieden" oder Gegensätzen, die hier ganz selbstverständlich neben Eins und Menge gesetzt werden. Ähnlich finden wir, dass in Peri tagathou der ἰσότης und ἀνισότης ein ebenso wichtiger Platz eingeräumt wird; die höheren enantia können so etwas wie eine stellvertrende Funktion füreinander ausüben. Doch darüber später mehr.

Vorher muss noch Met. Λ7 (besonders 1072a24-b3) behandelt werden. Über die zeitliche Einordnung von Λ in das Aristotelische Gesamtwerk gehen die Meinungen weit auseinander, nur

das 8. Kapitel dieses Buches hält man auf jeden Fall für später als seine Umgebung.

Die einen (z.B. I. Düring [1]) setzen in die Mitte der 50er Jahre, die anderen (W. Jaeger, C.J. de Vogel) in die Assoszeit (bei Jaeger gehört es immerhin zur "Urmetaphysik"), eine dritte Gruppe setzt es in die Spätzeit (A. Mansion, W.K.C. Guthrie, F. Nuyens: "Eindperiode"). Diese geringe Übereinstimmung scheint zu zeigen, dass es keine stringenten Kriterien für die Abfassungszeit gibt, vor allem aber darf man sagen, dass dieses Buch in seinem Inhalt, der ja der wichtigste Anhaltspunkt der Datierung ist, den übrigen Büchern der Met. oder sogar dem Corpus verhältnismässig fremd ist, so dass es schwer fällt, eine organische Entwicklung der hier vertretenen Lehren für möglich zu halten. Die erwähnten Gruppen von Interpreten setzen daher diese Texte sehr früh (1), recht früh (2) oder recht spät an. Ich halte Λ, oder präziser Λ 7, für recht früh, denn die Änderungen, die hier an der enantia-Lehre vorgenommen werden, sind wohl erst nach der bereits früh fertig ausgestalteten Lehre erdacht worden und konnten so keine Wirkung mehr auf sie ausüben und keinen Niederschlag in den damit beschäftigten Partien des Corpus mehr finden.

In dem betreffenden Abschnitt geht es um folgenden Gedankengang: wenn es Bewegtes gibt, was ist dann das erste Bewegende, welches selbst alles andere bewegt ? Antwort: das Erstrebte (ὀρεκτόν) und das Gedachte oder Denkbare (νοητόν). Beides ist in strengem Sinn genommen dasselbe. Beweis: Begehrt wird das schön Erscheinende, gewollt das

---

[1] in "Aristoteles". P. 189 sq. Äussert er die Meinung, es sei mit oder etwas vor Phys. A (= περὶ ἀρχῶν) abgefasst.

schön Seiende. Wir streben aber mehr nach etwas, weil es uns gut scheint, als dass es uns gut erscheint, weil wir es begehren, denn das Denken (Nous) ist das Prinzip [1]. Das Denken wird von dem Gedachten oder Denkbaren bewegt und denkbar ist die eine Systoichie an sich. In diese gehört als Erstes die Ousia und zwar die einfache, unmaterielle, der Wirklichkeit nach seiende Ousia wiederum an erster Stelle bei den Substanzen. Sie ist das Beste (oder dem analog) und in dieselbe Reihe gehören auch das Schöne, das δι' αὐτὸ αἱρετόν, das Denkbare und das Erstrebte. Dahin gehört auch der Zweck (τὸ οὗ ἕνεκα) - wie die Dihairesis zeigt - , denn er gehört zum Teil zum Unbewegten und das Unbewegte (στάσις) hat seinen Platz in dieser Systoichie. [2] Es ist klar, dass hier eine Dihairesis des Zweckes gemeint ist, trotzdem gehört dieser Abschnitt in unseren Zusammenhang. Wir erfahren hier nämlich einiges von dem mehr oder weniger vagen Analogieprinzip, das die Zusammenstellung der Systoichien regiert.

Eine solche Dihärese des Zwecks findet sich e.g. auch 415b2, b20: τὸ δ' οὗ ἕνεκα διττόν, τὸ μὲν οὗ τὸ δὲ ᾧ (cit. Ross II, 376). Bonitz (II, 499) zieht dazu die Erklärung des Themistius heran (in de anima, 5o. 1o-17, ed. R. Heinze): (τὸ) οὗ sei e.g. εὐδαιμονία, (τὸ) ᾧ: αὐτὸς ἕκαστος αὑτῷ. Ähnlich ist bei der Heilkunst entsprechend das οὗ: ἡ ὑγίεια, das ᾧ : τῷ κάμνοντι.

Obwohl das Heranziehen der Paraphrase des Themistius zur Erklärung ausreicht, möchte Bonitz noch einen Schritt weiter

---

1) Ross (II, 375) sagt dazu richtig: "This remark makes the transition from desire to thought but is not meant to prove the identity of their primary objects; the proof of that comes in what follows."

2) Die Begründung der Dihärese des Zwecks ist textlich nicht ganz klar (1072b2 sq.): ἔστι γὰρ τινὶ τὸ οὗ ἕνεκα <καὶ> τινός. (<καὶ> τινός entnimmt Christ aus Alexander bei Averroes, τινός hat auch A^b = Cod. Laur. 87, statt τινί schreiben Schwegler und Bonitz διττόν.)

gehen und auch die Herkunft der Dihärese bestimmen. Den Schlüssel dazu glaubt er in 194a35 gefunden zu haben, wo es heisst: διχῶς γὰρ τὸ οὗ ἕνεκα· ὥρηται δ'ἐν τοῖς περὶ φιλοσοφίας, womit er dann De bono identifiziert. Der Gedankengang verrät deutlich, dass er seine Entstehung den Hinweisen Alexanders verdankt, ist aber keineswegs zwingend und wird es auch dann nicht in stärkerem Maße, wenn sich wirklich das Systoichienschema in Peri tagathou nachweisen lässt.

Die eben erwähnte vage Analogie der Reihung beruht auf dem schon einmal herausgestellten Grundsatz, alles was irgendwie gut, hell, freundlich etc. ist, in die positive Systoichie einzuordnen - und da es jeweils nur zwischen den zwei Möglichkeiten eines Gegensatzes zu wählen gilt, fällt die Entscheidung leicht. Wie weit dieses Analogieprinzip gehen kann, mag P.A. 670b17 sqq. veranschaulichen: bei den Tieren, die eine Blase und eine Lunge voller Blut haben, ist die Milz feucht, denn die Teile des Körpers, die auf der linken Seite liegen, sind im allgemeinen feuchter und kälter. Zwar werden sonst δεξιόν/ἀριστερόν den πρός τι zugerechnet, aber das Prinzip der Analogie braucht nicht einmal vor den verschiedenen Klassen der Gegensätze Halt zu machen. Feucht und kalt, wenn nicht sogar links, gehören zur negativen, steretisch bestimmten Systoichie.

Ein anderes Merkmal dieser Reihen ist, wie leicht zu ersehen, dass der Abstraktionsgrad, die Allgemeinheit der Begriffe von oben nach unten abnimmt, oder anders ausgedrückt: τὰ μὲν γὰρ περιέχει, τὰ δὲ περιέχεται τῶν ἐναντίων (189a2). An der zitierten Stelle ist von den Gegensatzpaaren die Rede, die dieFrüheren zu Prinzipien gemacht haben. Diese

Prinzipien (Warm/Kalt, Ungerade/Gerade, Streit/Freundschaft) unterscheiden sich voneinander dadurch, dass die einen logisch-ontologisch früher (πρότερα), die anderen später (ὕστερα) sind, die einen sind zudem γνωριμώτερα κατὰ τὸν λόγον, die anderen κατὰ τὴν αἴσθησιν, wie Ar. sagt.

Die obersten Prinzipien sind also als die umfassendsten und die logisch-ontologisch wichtigsten der konträren Gegensätze anzusehen. Freilich hat dieses System einen Fehler: es lässt sich trotz einer offenkundigen Stufung kein lückenloser Übergang von einem jeweils niederen zu einem höheren enantia-Paar denken, denn viele (wie e.g. weiß/schwarz, süß/bitter und andere) rangieren durchaus auf der gleichen Ebene. Die logische Operation der Unterordnung geht also manchmal sicherlich ein wenig aufs Geratewohl vor sich.

Der Dekalog der Gegensätze

Die Anordnung von wesentlichen Gegensätzen, "die die Welt bedeuten", in zwei Systoichien, ist der griechischen Philosophie seit den Pythagoreern geläufig. Ihren Dekalog gibt Ar. Met, 986a23 sqq. wieder:

πέρας	ἄπειρον
περιττόν	ἄρτιον
ἓν	πλῆθος
δεξιόν	ἀριστερόν
ἄρρεν	θῆλυ [1]
ἠρεμοῦν	κινούμενον
εὐθύ	καμπύλον
φῶς	σκότος
ἀγαθόν	κακόν
τετράγωνον	ἑτερόμηκες

1) Das Kap. Met. I 9 können wir als Anmerkung dazu verstehen, in dem Sinn, dass dort die Frage der Zugehörigkeit dieses Gegensatzes zum Dekalog und den enantia erörtert wird.

Spuren der Einwirkung dieses Dekalogs können wir auch bei Platon feststellen, zum Beispiel bei den fünf μεγίστων γενῶν des Sophistês zu denen eigentlich noch als sechstes Genus μὴ ὄν gerechnet werden müsste, wenn man ihm den nach seiner wichtigen Rolle ihm zukommenden Platz zubilligen will. Heranziehen muss man hier auch Phys. 201b16 sqq., wo die Bewegung als der steretischen Systoichie zugehörig angesehen wird, denn sie sei unbestimmt (ἀόριστος) wie die Prinzipien dieser Systoichie, nämlich ἕτερον, ἄνισον, μὴ ὄν. Diese von Ar. ohne Angabe des Urhebers, aber nicht im eigenen Namen vorgetragene Doktrin wird von Simplikios (in Phys. 430.4sqq. ed. H. Diels, zu der Stelle) Platon und den Pythagoreern zugesprochen [1].

Wenn wir nach dem Ordnungsprinzip dieses Dekalogs fragen, so fällt uns die eigentümliche Unschärfe der Ausdrücke auf, die seine Beschreibung übernehmen sollen bei den Beurteilern der Pythagoreischen Philosophie. Diese Unschärfe beruht auf der Natur der Sache. Wir kommen nicht viel über Bonitz' "quadam similitudine" (cf. p. 97) hinaus. Der Auffassung der Urheber dieser Liste haben e.g. Kirk & Raven und Cornford nachzuspüren versucht. Cornford (F.M. Cornford, Plato and Parmenides, London 1939, p.7) hält die zehn Paare der Liste für "ten different manifestations of the two primary opposites in various spheres; in each there is a good and an answering evil." [2] Während Cornford sich mit dem Begriff "Manifestation in verschiedenen Sphären" behilft, be-

---

1) Von den anderen Kommentatoren (Philopon in Phys. 360.16 ed. H. Vitelli und Themistius Paraphr. in Phys. 72.28 ed. H. Schnekl) allerdings nur den Pythagoreern zugeschrieben.

2) Auch bei Ar. heisst noch die eine Systoichie: ἡ τῶν ἀγαθῶν συστοιχία, cf. 1096b5 sq.

nutzen G.S. Kirk und J.E. Raven (The Presocratic Philosophers, Cambridge 1957, p. 236 sqq.) Ausdrücke wie: "abgeleitet" und "repräsentieren". πέρας / ἄπειρον und περιττόν / ἄρτιον "are first not only in the list but also in cosmology ... , the unit is derived from these two principles." "The principle of Limit... is r e p r e s e n t e d in the appropriate sphere by oddness, unity, rest, goodness and so on, while the principle of the Unlimited is represented by their opposites. Moreover, as is clear from the phrases αὐτὸ τὸ ἕν , 'unity itself' in 291 (d.i. 987a13 sqq.) and ἐν τῇ τῶν ἀγαθῶν συστοιχίᾳ 'in the column of goods' in 292 (d.i. 1096b5), unity and goodness at least - and the same is presumably true of the rest - are not only manifestations of Limit but rather, each within its appropriate field, actually synonymous with Limit: in arithmetic Unity [1] , in ethics Good take upon themselves the function of the primary principle."

Aristoteles' Prinzip für die Systoichien-Anordnung ist nicht mehr so sehr der Gegensatz von gut und böse und eine geheimnisvolle Art von "Manifestation", sondern Privation und Habitus (oder auch die Bestimmtheit durch die Kataphasis oder Apophasis) und das Kriterium der Rückführbarkeit auf einen der beiden Urgegensätze, obwohl auch der älteren Betrachtungsweise unter dem Aspekt von gut und böse von Ar. noch Wert beigelegt wird.

Wie man sich die Verwendung dieser Elemente "Systoichie,

[1] Nach den Erklärungen des Ar. ist das ἕν der Pythagoreer die arithmetische Einheit und somit "Ursprung und Maß" der Zahl. Die Zahlenerzeugung der Pythagoreer aus Eins und Menge erweist sich so als Vorläufer und Modell der Platonischen.

Dihärese, Reduktion" zum Bau des Systems bei Ar. vorzustellen hat, ist versucht worden, deutlich zu machen; die historischen Wurzeln dieser Systematisierung jedoch sollen nur so weit gezeigt werden, wie es in diesem Zusammenhang unentbehrlich ist.

Die Verweise Alexanders, die schon in Kapitel III wiedergegeben worden sind, sollen hier nicht noch einmal in ihrem Wortlaut vorgeführt werden, es genüge, auf sie hinzuweisen.

Die Frage war, ob sich diese Hinweise Alexanders rechtfertigen lassen. In Kapitel III, wo die Identifizierung der Titel und der dazugehörigen Schriften vorzunehmen war, sind möglichst alle Gründe für und gegen geltend gemacht worden und zwar wurden sie erläutert unter dem Gesichtspunkt, unter dem Kapitel III stand, nämlich dem der Titelfrage. Hier wie dort ist das Ergebnis die Annahme des Gerechtfertigtseins von Alexanders Verweisen, allerdings ohne zu glauben, seine Identifikation von ἐκλογή und διαίρεσις τῶν ἐναντίων mit Peri tagathou identifiziere zugleich Peri enantiôn mit Peri tagathou oder einem Teil davon. In Kapitel IV wird das Ergebnis von Kapitel III bestätigt und erweitert. Kapitel III ist sozusagen der Niederschlag des methodischen Zweifels am Ergebnis von Kapitel IV, denn Zweifel bleiben bestehen.

Alexander verweist auf das zweite Buch von Peri tagathou, weil dort auf eine nicht leicht bestimmbare Weise von den enantia die Rede gewesen ist und zwar von einer "Auswahl" oder "Dihärese" derselben. Während man - wie gezeigt - mit der Benennung "Eklogê" nicht das geringste anfangen kann, lässt sich die Bezeichnung "Dihairesis" unter Umständen verteidigen.

Zwar bezieht sich Alexander auf die Vorlesung(sreihe) Platons "Über das Gute" und nicht eigentlich auf die Aristotelische Nachschrift. Da er aber beide gleichsetzt, indem er nur diese zitiert und andere Zeugen für jene nicht zu Wort kommen lässt, läuft es auf das Gleiche hinaus, auf was von beiden man sich beruft. Wenn sich also herausstellen sollte, dass die Prüfung aller wichtigen Quellen für "De bono" zeigt, dass die Hinweise Alexanders auf diese Schrift nicht gerechtfertigt sind, kann man, um sie zu retten, nicht behaupten, die Hinweise hätten sich auf Ar.s Nachschrift bezogen und nicht auf "De bono".

Abgesehen von den Resten der Aristotelischen Fassung bei Alexander sind weitere Quellen für die Wiedergewinnung des Platonischen Vortrags vor allem Hermodor bei Simplikius in Phys. 247.30 - 248.15, obwohl von Hermodor nicht überliefert ist, dass er eine Nachschrift von "Über das Gute" angefertigt hat und der betreffende Passus auch nicht aus einer solchen stammt. Ferner Sextus Empiricus, Adv. mathem. X.248-283, den P. Wilpert zuerst systematisch ausgewertet hat,und nicht zu vergessen: Ar. selbst, besonders im ersten Buch der Met. Bei Ar. liegt hier das gleiche Problem vor wie sonst bei seinen doxographischen Berichten: wir wissen nicht, ob wir es im Einzelfall mit einem fast wörtlichen Zitat zu tun haben oder ob er dieses in seiner eigenen Terminologie wiedergibt, ob er bereits aus seiner Vorlage gezogene Schlüsse vorlegt oder gar wieder ἐφοδμίζει, die Tatsachen leicht deformiert, um einen zusammenfassenden Überblick in seinem Sinn zu ermöglichen.

Diese verschiedenartigen Zeugen für Peri tagathou stimmen

nicht in allen Punkten überein, so dass man die Wahl hat zwischen folgenden Möglichkeiten: man akzentuiert das Unterschiedliche, Trennende (wie etwa Cherniss); man kontaminiert alle Nachrichten, wie es plausibel erscheint, denn man darf annehmen, dass Platon sich in Peri tagathou einer einheitlichen Terminologie bedient hat und zudem die Reduktion (beziehungsweise Ableitung) der Prinzipien nicht in allen überlieferten Formen vorgeführt hat. Eher muss man an eine Verwandlung und Anpassung der Terminologie an den eigenen Begriffs-Gebrauch der Autoren glauben, der ja bestimmt bei den einzelnen Akademiemitgliedern differierte. Und was den Inhalt angeht, so lässt sich der eigene Geschmack in der Auswahl der Tatsachen, die man der Nachwelt mitteilen will, nicht verleugnen, abgesehen von der mangelnden Präzision der Sprache und des Stils. Eine dritte Möglichkeit wäre, sich einem Hauptzeugen anzuschliessen (etwa weil er der ausführlichste ist oder dem ersten Anschein nach der genaueste) und alle anderen Berichte in seinem Licht zu ergänzen und oft erst zu verstehen [1]. Diese Rolle billigt P. Wilpert zum Beispiel in "Z.a.F." dem Sextus-Text zu, doch der Nachteil dieses Verfahrens liegt darin, dass die Unterschiede der Referate verschleiert werden, in denen mitunter wertvolle Hinweise liegen können.

Sextus nun - um das kurz zu berichten - gibt an, dass die "Pythagoreer" [2] das Seiende in drei Klassen einteilen

---

[1] So ist es e.g. mit dem von P. Wilpert "Z.a.F." p. 192 gezeigten Diagramm, welches sich aus Alexander erst ergibt, wenn man - in diesem Fall freilich ganz legitim - Sextus zu Rate zieht.

[2] Mindestens seit Wilpert darf es als geklärt gelten, dass diese für die Pythagoreer beanspruchten Gedankengänge von einem Neupythagoreer adaptiertes platonisches Gut sind.

(263): 1) τὰ κατὰ διαφοράν [1] (auch καθ' ἑαυτά genannt) 2) τὰ κατ' ἐναντίωσιν 3) τὰ πρός τι . Als Beispiele für die Begriffe κατ' ἐναντίωσιν führt er auf:

ἀγαθόν	κακόν	ὅσιον	ἀνόσιον
δίκαιον	ἄδικον	ὑσυρός	ἄσυρός
συμφέρον	ἀσύμφορον	κινούμενον	ἠρεμοῦν

Diese Systoichie von Gegensätzen ist allerdings nicht das Vorbild und Modell derjenigen, die bei Ar. eine so wichtige Rolle spielt.

Übrigens gibt Sextus auch Charakteristika der enantia und pros ti an: Bei den enantia bedeutet "die Vernichtung des einen die Entstehung des anderen" und "die enantia haben - das ist eine allgemeine Regel - kein Mittleres." Die pros ti "bestehen und vergehen zusammen". Die "πρός τί πως ἔχοντα " haben ein Mittleres (266 und 267).

Über diese drei Genera, wie Sextus sie nennt (269), muss notwendig ein umfassenderes gesetzt sein (ἑπάνω τετάχθαι), zu welchen sie sich wie Spezies verhalten. Als Genus der καθ' αὑτά (270) fungiert das Eins, als das der Begriffe κατ' ἐναντίωσιν das ἴσον καὶ ἄνισον . Ob nun ein enantion dem einen oder anderen dieser beiden letzteren zugeteilt wird, hängt davon ab, ob es ein "Mehr oder Weniger" annehmen kann oder nicht. Dieses "Annehmen oder nicht Annehmen des Mehr oder Weniger" ist sozusagen die differentia specifica.

Im weiteren Verlauf (271) erfahren wir, dass so μονή zur ἰσότης gehört und κίνησις zur ἀνισότης , entsprechend

---

[1] Dieser Ausdruck kommt in allen Berichten über Peri tagathou nicht wieder vor; man darf deshalb vermuten, dass er auf die Neo-Pythagoreische Quelle des Sextus zurückgeht, ebenso wie die Umschreibung " κατ' ἰδίαν περιγραφὴν ὑποκείμενα " (ebf. 263) und anderes. Diese Spuren der Überarbeitung berühren zwar die Substanz der Lehre nur oberflächlich, dennoch hätte P. Wilpert sich davon zu einer näheren Untersuchung dieser Einflüsse anregen lassen sollen, um seine Benutzung des Sextus abzu-

auch

ὑγίεια	νόσος
εὐεξία	ἀσθένεια
κατὰ φύσιν	παρὰ φύσιν

Erst in dieser Systoichienanordnung, von der nur vier Paare genannt werden, dürfen wir das Vorbild der Aristotelischen Anordnung sehen. Nicht weil die weiter oben genannte Reihung qualitativ verschieden wäre von der jetzigen, sondern weil diese hier genau an der richtigen Stelle steht; mit einem Urgegensatzpaar, auf das die anderen Begriffe reduziert werden können und einem Kriterium, welches die Zuteilung der enantia zur einen oder anderen Reihe begründet. Ausserdem gibt es zu denken, dass diese Systoichie Substantive benutzt, die andere dagegen Adjektive, denn Substantive sind, wie man aus frg. 2 von Peri enantiôn weiss, in höherem Maße enantia als die Adjektive, die nur entgegengesetzte Befindlichkeit ausdrücken. Zwar heißt das allgemeinste Gegensatzpaar in diesem Fall Isotês / Anisotês, aber dieses Paar ist einer der wichtigsten, zu Eins und Menge unmittelbar gehörenden Gegensätze (cf. Met. Γ2 und I 3) und zum anderen werden sie auch bei Sextus höheren Prinzipien zugeordnet, und zwar Isotês dem Einen (275: ὑπάρχεται) und die Anisotês der ὑπεροχή & ἔλλειψις, welche direkt das Genus der pros ti-Begriffe ist (273) und ihrerseits der ἀόριστος δυάς zugeordnet ist.

Hier, bei diesem Element des Systems des späteren Platon sieht man schon eine gewisse Berechtigung für die Verweise Alexanders auf Peri tagathou - aber zugleich auch so vieles, was ihnen im Wege steht. Die Bemerkungen des Ar. passen und passen auch wieder nicht zu "De bono", er kann nicht ein-

fach seine Nachschrift davon im Sinn gehabt haben, wenn er auf eine ἐκλογή oder διαίρεσις τῶν ἐναντίων hinweist. Nicht umsonst ist die Dyas beispielsweise völlig verlorengegangen und durch πλῆθος (μὴ ὄν) ersetzt worden, denn die Erzeugung der Zahlen (und Idealzahlen, Ideenzahlen und Ideen) hat nichts mehr mit den beiden höchsten Prinzipien zu tun. Schon damals können die betreffenden Abschnitte in Met. Γ 2 und I 3 nicht mehr Peri tagathou entsprochen haben. Die arithmetisch geprägte Benennung der Prinzipien tritt noch deutlicher hervor bei Alexander, der das Eine μονάς nennt (cf. Alex. in Ar. Met. 56.7). Die einzige Möglichkeit, Aristoteles' Hinweise auf Peri tagathou zu beziehen, wie Alexander und Ps.-Alexander es tun, liegt darin, sie so zu verstehen, als sage er: "Die Prinzipienfrage und die Reduktion etc. sind schon einmal gründlich erörtert worden. An dieser Erörterung lässt sich sehen, wie man sich die Verhältnisse vorzustellen hat. Doch müssen wir uns die Modifikationen dazudenken, die unsere jetzigen Auffassungen nahelegen oder unumgänglich machen.

Ob Ar. seine Retuschen schon bei der Abfassung seiner Nachschrift angebracht hat, kann man nach dem spärlich erhaltenen Material nicht sagen. Es ist möglich, aber nach dem, was Simp. (in Ar. Phys. 151.6-19 ed. H. Diels) über das Aufschreiben der συνουσίαι Πλάτωνος gesagt hat, nicht wahrscheinlich. Simp. fußt mit dieser Bemerkung auf einer zusammenfassenden Nachricht aus einer Zeit, zu der die Nachschriften noch vorhanden waren, eigene Anschauung darf man bei ihm kaum voraussetzen.

1061a10 sqq., die in diesem Kapitel bereits angeführte

Stelle aus K 3, wo scheinbar ganz nebenbei ὁμοιότης und ἀνομοιότης als Prinzipien genannt werden - statt Isotês / Anisotês - , bedeutet sicherlich, dass die beim Pythagoreischen Dekalog festgestellte Stellvertreterfunktion der oberen konträren Begriffe der Systoichien füreinander bis zu einem gewissen Grad noch nicht erloschen ist. Ein Beispiel in dem ταυτότης/ἑτερότης in dieser Funktion erscheinen, fehlt allerdings leider, wenn man nicht die Nennung von ἑτερότης in 201b20 als ein Zeugnis dafür ansehen will.

Damit ist zwar die Herkunft der Aristotelischen Lehre, soweit sie die Systoichien der enantia, die Prinzipien und die Reduktion betrifft, deutlicher gemacht worden, als es der blosse Hinweis auf den Pythagoreischen Dekalog in diesem Kapitel vermochte, doch ist ebenso deutlich geworden, dass Ar. sich in Met. Γ2, I 3 etc. nicht so ohne weiteres auf die Form der Lehre bezieht, die wir in Peri tagathou finden.

Am Ende stellt sich noch einmal die Frage: kann die Erörterung der ontologischen Grundlagen der Gegensatzlehre in der Schrift "Über die konträren Gegensätze" stattgefunden haben ? Bei der Prüfung der Fragmente und Spuren dieser Schrift im Kapitel II liess sich kein Zeugnis und kein zwingender Grund dafür finden und deshalb spricht die innere Wahrscheinlichkeit der Einheitlichkeit dieser Schrift gegen diese Auffassung. Sicherlich wäre einem wohler, wenn man der herkömmlichen Auffassung zu folgen imstande wäre und unter dem Hinweis darauf, dass die "innere Wahrscheinlichkeit" nur ein

recht armseliges Kriterium abgibt, weiterhin die Verweise des Ar. auf Peri enantiôn beziehen und sie als Beweis für die Behandlung der ontologischen Grundlagen darin ansehen könnte.

Doch wurde bei näherem Zusehen deutlich, dass Ar. sich auf eine Schrift bezogen haben muss, die dank der Hilfe Alexanders sich als eine Nachschrift des Platonischen Vortrags "Über das Gute" erweist. Genauer sollte man vielleicht sagen, dass er sich auf eine Doktrin stützt und verweist, die grosse Ähnlichkeit hat mit den uns bekannten Resten der doxographischen Tradition über die mündliche Lehre Platons, soweit er sie in "Über das Gute" vorgetragen hat. Die Abweichungen, die zu konstatieren sind, lassen sich erklären als (mündliche) Umformung des von Platon Gesagten, die "zitiert" wird, denn es muss ja nicht immer alles schriftlich fixiert worden sein.

BENUTZTE LITERATUR

ANTON, John Peter
Aristotle's Theory of Contrariety London 1957

Rez.: Class. Rev. 9. 1959. 3o-31 (Kerferd)
Journ. of. Philos. New York 56. 1959.
181 sqq.

APELT, Otto
Beiträge zur Geschichte der griechischen Philosophie Leipzig 1891

ab ARNIM, Ioannes
Stoicorum veterum fragmenta ed. Leipzig 1903-1924 (abgekürzt: SVF)

BONITZ, Hermann
Aristotelis Metaphysica recogn. et enarr. Pars prior Bonn 1848. Pars posterior Bonn 1849 (abg.: Bonitz I und II)

Index Aristotelicus ed. Berlin 1870
(abg.: Bonitz Index Ar.)

Aristoteles Metaphysik übers. v. H.B., hrsg. v. Eduard Wellmann Berlin 1890 (abg.: BonitzIII)

CAVERNOS (oder CAVARNOS), Constantine
The Classical Theory of Relations diss. Harvard 1948 (Original mir nicht zugänglich)

COMMENTARIA in Aristotelem Graeca Ed. Cons. Et Auct. Acad. Litt. Reg. Boruss. Voll. 1-23 Berlin 1883-1909

CHERNISS, Harold
Aristotle's Criticism of Plato and the Academy Baltimore 1944

DÜRING, Ingemar
Aristoteles, Darstellung und Interpretation seines Denkens Heidelberg 1966

Aristotle's Protrepticus, an Attempt at Reconstructicn (Stud. Graec. et Lat. Gothob. XII) Göteborg 1961

ELDERS, Leo
Aristotle's Theory of the One, a Commentary on Book X of the Metaphysics Assen 1961

Rez.: Arch. f. Gesch. d. Philos. 47. 1965.
2o6-216 (Bärthlein)

GAISER, Konrad
Platons ungeschriebene Lehre Stuttgart 1963

Rez.: American Journ. of Philology 86. 1965.
439 sqq. (Manasse)

HAMBRUCH, Ernst
Logische Regeln der Platonischen Schule in der Aristotelischen Topik (Progr. d. Askan. Gymn. zu Berlin) Berlin 1904

HEITZ, Emil
Die verlorenen Schriften des Aristoteles
Leipzig 1865

JAEGER, Werner Wilhelm
Studien zur Entstehungsgeschichte der Metaphysik des Aristoteles Berlin 1912

Aristoteles, Grundlegung einer Geschichte seiner Entwicklung Berlin 1923

Aristotelis Metaphysica recogn. W.J. Oxford 1957

KAPPES, Matthias
Aristoteles-Lexikon Paderborn 1894
(Titel ist eine starke Übertreibung)

KIRK, G.S. und RAVEN, J. E.
The Presocratic Philosophers Cambridge 1957

LEWINSOHN, Willi
Gegensatz und Verneinung, Studien zu Plato und Aristoteles diss. Berlin 1910

MAIER, Heinrich
Die Syllogistik des Aristoteles I, II 1, II 2
Tübingen 1896-1900

MERLAN, Philipp
Beiträge zur Geschichte des antiken Platonismus I, Zur Erklärung der dem Aristoteles zugeschriebenen Kategorienschrift Philologus 89. 1934. 35-53

MEULEN, Jan van der
Aristoteles, die Mitte in seinem Denken
Meisenheim/Glan 1951

MORAUX, Paul
Les Listes Anciennes des Ouvrages d'Aristote
Louvain/Leeuwen 1951
(abg.: Listes anc.)

MUTSCHMANN, Hermann
Divisiones quae vulgo dicuntur Aristoteleae
Leipzig 1906
(abg.: Divis. Ar.)

OWEN, G.E.L.
Logic and Metaphysics in Some Earlier Works of Aristotle
in: Stud. Graec. et Lat. Gothob. XI: "Aristotle and Plato in the Mid-fourth Century" ed. I. Düring & G.E.L. Owen Göteborg 1960 163 sqq.

OWENS, Joseph
The Doctrine of Being in Aristotle's Metaphysics Toronto 1951

POHLENZ, Max
Die Stoa, Geschichte einer geistigen Bewegung Göttingen 1948

Die Begründung der abendländischen Sprachlehre durch die Stoa Nachr. d. Ges. d.Wiss. Göttingen 1939

RAVEN, J.E.
Pythagoreans and Eleatics Cambridge 1948
(besonders Kap. IX "The One", p. 112 sqq.)
(siehe auch Kirk)

Paulys REAL-ENCYCLOPÄDIE der classischen Altertumswissenschaft, neue Bearbeitung. Hrsg. G. Wissowa, W. Kroll, K. Ziegler Stuttgart 1893 ff.
(abg.: RE)

ROSE, Valentin
De Aristotelis librorum ordine et auctoritate commentatio Berlin 1854

(R^1) Aristoteles pseudepigraphus Leipzig 1863

(R^2) Aristotelis qui ferebantur librorum fragmenta coll.
V.R. in: Aristotelis Opera omnia ex recensione
I. Bekkeri (Bd. V.) Berlin 1831 ff.

(R^3) Aristotelis qui ferebantur librorum fragmenta coll. V.R. Leipzig 1886

ROSS, William David
Aristotle's Metaphysics, a Revised Text with Introduction and Commentary Bd. I und II Oxford 1924
(abg.: Ross I, II)

Aristotle's Physics, a Revised Text with Introduction and Commentary Oxford 1936

Aristotelis fragmenta selecta Oxford 1955

The Works of Aristotle, tr. into English under the Editorship of J.A. Smith and of Sir D. Ross, Oxford 1908-1931

Daraus Bd. VIII: Metaphysics 1928^2
und XII: Select Fragments 1952

SCHUPPE, Wilhelm
Die Aristotelischen Kategorien Berlin 1871

SCHWEGLER, Albert
Die Metaphysik des Aristoteles I-IV Tübingen 1847-48
(abg.: nach den Bandzahlen)

THIELSCHER, Paul
Die relative Chronologie der erhaltenen Schriften des Aristoteles nach den bestimmten Selbstzitaten Philologus 97. 1948. 229-265

de VOGEL, Cornelia J.
The Legend of the Platonizing Aristotle (in demselben Werk wie G.E.L. OWEN, p. 248 sqq.)

Did Aristotle ever Accept Plato's Theory of Transcendent Ideas? Arch. f. Gesch. d. Philos. 47. 1965. 261 sqq.

Problems Concerning Later Platonism Mnemosyne IV, 2. 1949. 197 sqq. 299 sqq.

WAITZ, Theodor
Aristotelis Organon Graece recogn. ... comm. instr. T.W. Pars Prior Leipzig 1844, Pars Post. Leipzig 1846 (abg.: nach den Bandzahlen)

WILPERT, Paul
Reste verlorener Aristotelesschriften bei Alexander von Aphrodisias Hermes 75. 1940. 378-385

Zwei aristotelische Frühschriften über die Ideenlehre Regensburg 1949 (abg.: Z.a.F.)

Rez.: Gnomon 23. 1951. 246 sqq. (Jaeger = Scripta min. II, 419 sqq.)
Mind 61. 1952. 1o2-113 (Ackrill)
Rev. Phil. Louv. 1950. 398 sqq. (S. Mansion)

ZELLER, Eduard
Die Philosophie der Griechen Leipzig 1920-1923
7. bzw. 6. u. 5. Auflage

V E R Z E I C H N I S der behandelten oder erwähnten Stellen antiker Autoren

Alexander in Ar. Top.	72.23	Seite 88
in Ar. Met.	56.7	117
	250.9	73
	.17-20	75
	254.19-20	76, 98
	.27	99
	262.18-24	76
	381.22	14
	615.14-15	78
Ammonius in Ar. Cat.	102.19-21	10
Aristoteles Cat.	1b25	12
	Kap. 5 sqq.	33
	4a10-26	13
	Kap. 6	III
	4b24	68
	6a12-26	9, 10, 46, 47, 48, 51, 101
	Kap. 7	6
	6b21	6
	11a15	101
	Kap. 10	III, 37
	11b38	40
	12a35	52
	12b28-35	26, 40
	13a32/3	III, 59
	13b36	63
	14a7-19	8, 9, 63
Aristoteles Peri hermeneias		
	Kapitel 14	III, 82, 83, 98
	23b3-7	82

		Seite
Aristoteles Analytica	24a21	14
	48b5	14
	72a12	5
	73b21	9, 23
	92b14	92
Aristoteles Topica	I,7	101
	103b10	12
	I,10	83
	104a21-33	82, 83
	105b33	4
	106a10-16	28
	109b17	5
	II,7-8 III, 82, 84, 85	
	113a1-18	82
	113b15	1
	35	27
	114b14	27
	IV,3	9
	123b10-27 14, 23, 26, 28	
	125a2	50, 96
	127b16	16
	136a5	1
	VI,9	60
	(147a29)	57, 58
	(b4)	58
	VII,3 III, 9, 53, 54,55	
	153a28-38	55, 56
	153b4-14	13, 56
	154a33-b6	20
Aristoteles Physica	I III, 30, 31, 51, 106	
	187a15	31
	188a26	29
	b12-26	30
	189a2-36 21, 30, 31, 33, 108	
	b5	31
	190b33	31
	191a6-13	30, 31
	194a35	108
	201a8/9	33

			Seite
Aristotelis	Physica	201b16-25	97, 110, 118
		V,3	104
		226b32	17
		227a7	24
		229a7/24	6, 28
		261b15	29
Aristoteles	De caelo	269a14	27
		282a18	24
		286a33	31
		292a16	49
		312a33	23
Aristoteles			
	De gen. et corr.	320a3-4	13
		324a2/3	9, 31
Aristoteles	Meteorologica		
		363a31-32	49
Aristoteles	De anima	405b2, b20	107
Aristoteles	Parva nat.	445b21-24	9
		453b27	14
Aristoteles	De part. anim.		
		642b12	80
		670b17	108
Aristoteles			
	De inc. anim.	702b17	25
Aristoteles	Metaphysica	A	51, 113
		986a22/23	20, 97, 109
		987a13	111
		990b15/21	8
		B	105
		998b22	91

Aristoteles Metaphysica

Seite

Γ 82, 105
Γ,1 87
Γ,2 III, 50, 71, 74, 76, 77
87, 88, 92, 98, 104, 105
116, 117, 118
1003b3-22 90, 92, 93- 95
1003b22-1004a2 II, 71-73, 76-78
87, 94-96, 105
1004a5-17 5, 22, 93-95
a25 99
b3 27
b27-1005a2 21, 72, 74, 76-
78, 87, 96, 97
105
1005a5-11 95, 97
Γ,3 87
1005a34 93
1011b14-20 5, 22

Δ 37
Δ,7 90
Δ,9 101
Δ,10 III, 1, 2, 3, 8, 11, 12,
14, 15, 33, 74
1018a20-25 3, 4, 9, 11, 25
a25-30 11, 14, 12, 15
1020a2 15
Δ,15 101
1021a10-12 101, 104
1022a1 15
Δ,22 61

E 105
E,2 90

Z
1028a18 15
1036a9 13
1038a6 13

		Seite
Aristoteles Metaphysica	Θ	
	Θ,1	61
	Θ,2	14
	1046b14	17
	I	III, 2, 11, 20, 77, 82
	I,1	104
	1052a36	104
	I,3	48, 50, 72, 74, 78, 87, 100-103, 116-118
	1054a2o-30	II, 1, 71, 78, 80, 81, 87, 104
	b18-32	5, 9, 11, 96, 102 103
	I,4	1, 8, 11, 15, 33, 74, 87
	1055a6-19	8, 9, 11, 12, 27, 32
	a21-38	2, 8, 11, 12, 14, 15, 27
	b7-28	17, 18, 19, 22, 72, 87
	b30/31	27, 28
	1056a4-12	27, 28
	a24-35	25
	b35	7
	1057a18-38	1, 2, 5, 6, 24, 26
	a4	104
	b5	21
	b16	22
	I,9	33, 109
	K	
	K,1-8	105
	K,3	III, 87, 104
	1061a10-28	19, 72, 87, 105, 117
	b10.17	87, 105
	1o65b10-14	33
	1069a3	1
	Λ	105
	1069b7	31
	Λ,7	III, 87, 105
	1072a24-b3	72, 87, 105, 107
	Λ,8	106

Aristoteles Metaphysica	1075a30	Seite 31
	b12	97
	1092a2	31
	1093b12	21
Aristoteles Eth. Nic.	1096b5	110, 111
	1108b27-33	25, 49
	b11	25
	1109a10	49
	1157a18	24
	1175b26	24
Aristoteles Eth. Eud.	1234a34	25
Aristoteles Politica	1257a6	59
	13o3b14	48
Aristoteles De contrariis		
	frg. 1	35, 43
	2	51, 86, 116
	3	52
	4	57
	5	34, 44, 45, 58
	6	63, 65
Divisiones Aristoteleae		
	27 [23]	25, 64, 84
	32 [67]	7
	[68]	24, 64
Elias in Ar. Cat.	243.17-31	41
	242.3	39
Olympiodorus in Ar. Cat.	135.12	39
Philopon in Ar. Cat.	168.1o-18	39, 67
	172.13	40
Philopon in Ar. Phys.	360.16	110

Plato	Phaedrus	265 E	Seite 79
	Phaedo	70 D, 71 D	64
	Politicus	287 C	79
	Sophista		96
		257 B/C	102
	Timaeus	67 D/E	56
De bono		III, VII, 7 (Hermodor), 75-77, 81, 82, 87, 101, 105, 108, 112, 113, 115-119	
Sextus Empiricus			
	Adv. mathem.	X, 248-283	113
		263	115
		266-271	115
		268	18
		273, 275	116
Simplikios in Ar. Cat.		2.8-25	34, 35, 44, 69, 70
		3.2	34
		9.22	69
		11.23	36
		13.23	69
		17.27	70
		41.21	36
		80.14	69
		148.31	46
		380, 381.4	38
		387.17-32	35, 43-46, 49, 67
		-388.24	44
		388.1	45
		.14-19	70
		.25	52
		389.4-22	51, 53
		390.3-8	42, 56
		394.13-395.31	61
		395.8-31	45, 59
		396.3-21	45, 62
		402.30-36	35, 59
		403.6-9	34, 61, 62

		Seite
Simplikios in Ar. Cat.	403.17-22	61, 62
	407.18	69
	409.10/30	63
	412.13-32	47, 63
	433.28	68
Simplikios in Ar. Phys.	151.6-19	117
	247.30-248.15	113
	430.4	110
Themistius in Ar. De anima		
	50.10-17	107
Themistius Paraphr. in Ar. Phys.		
	72.28	110

L e b e n s l a u f

Am 9. Februar 1940 bin ich als Sohn des 1944 gefallenen Schlossers Alfred Katschmarek und seiner Frau Antonie geb. Borringo in Hagen geboren worden.

Nach vierjährigem Volksschulbesuch trat ich 1951 in das Hermann-Joseph-Kolleg in Rheinbach bei Bonn ein und besuchte von Ostern 1955 an das Albrecht Dürer-Gymnasium in meiner Heimatstadt, wo ich am 19. März 1959 die Reifeprüfung ablegte.

Nach einem Jahr Wehrdienst begann ich mit dem Sommersemester 1960 das Studium der klassischen Philologie und der Philosophie in Münster. Zum fünften Semester wechselte ich für ein Jahr zur Universität in München über, wo ich nach Schluss meines sechsten Semesters die philosophisch-pädagogische Vorprüfung ablegte. Weitere fünf Semester verbrachte ich wieder in Münster. Zwischen durch war ich ein halbes Jahr lang tätig in der Dokumentations-Abteilung eines Hamburger Nachrichtenmagazins.

Die akademischen Lehrer, denen ich für das Studium und meine geistige Entwicklung am meisten verdanke, waren: H. Dörrie, K. von Fritz, E. Grassi, P. Hartmann, H. Hermes, F. Kaulbach, F. Klingner, J. Ritter, L. Ritter-Santini, R. Spaemann, H.-P. Stahl, W. Stegmüller, H. Tränkle, M. Treu.

Zu ganz besonderem Dank bin ich vor allem Herrn Professor Dörrie verpflichtet, der meine Arbeit mit nicht nachlassendem Wohlwollen betreut und gefördert hat.

Rolf-Martin Korda